Path.
432
2

Pallr. 1102 (2
5 JB 3613

Jesse Foot's,

Wundarztes zu London,

Abhandlung

über die

Lustseuche und die Urinverhaltungen.

In drei und zwanzig Vorlesungen.

Aus dem Englischen übersezt

von

D. Gottfried Christian Reich.

Zweiter Theil.

Leipzig 1794.

In der Weidmannschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

So große Mühe sich der Verfasser gegeben hat, seinen Gegenstand vollständig abzuhandeln, so ist seiner Aufmerksamkeit doch vieles entgangen, was nothwendig hätte angegeben werden sollen. Diesem Mangel abzuhelfen, habe ich ein eigenes Werk unter dem Titel Zusätze zu J. Foot's Abhandlung über die Lustseuche ausgearbeitet, worinnen ich das Fehlende zu ergänze n, das Irrige zu berichtigen, und das Schwankende näher zu bestimmen suche. Ich habe mich dabei genau an meine und andere Erfahrungen gehalten, und glaube demnach, den Lesern dieses

Werks einen wesentlichen Dienst zu erzeigen, wenn ich diese Zusätze, als das Resultat meiner sorgfältigen Beobachtungen, unter dem besondern Titel G. Chr. Reichs Abhandlung über die Lustseuche, als Zusatz zu J. Foot's Abhandlung über denselben Gegenstand bekannt mache. Diese Schrift wird in der nächsten Messe erscheinen, und nicht bloß als Zugabe zu diesem Werke, sondern auch besonders, als ein für sich bestehendes Ganzes, gebraucht werden können. Geschrieben in der Jubilatemesse 1794.

Der Uebersetzer.

Inhalt

Inhalt des zweiten Theils.

Dreizehnte Vorlesung. Ueber den Schanker. Seite 1

Vierzehnte Vorlesung. Von dem weiblichen Schanker. 45

Ueber die venerischen Beulen oder Bubonen. 50

Funfzehnte Vorlesung. Von der Wirkung der Lustseuche auf den menschlichen Körper. 66

Sechszehnte Vorlesung. Fortsetzung. 94

Siebenzehnte Vorlesung. Ueber die venerischen Geschwüre an den Mandeln, (Tonsillen,) und die venerischen Hautausschläge. 112

Achtzehnte Vorlesung. Ueber andere venerische allgemeine Symptome. 131

Neunzehnte Vorlesung. Geschichte der zur Heilung der Lustseuche gebrauchten Mittel. 158

Zwanzigste Vorlesung. Ueber den Gebrauch des Queckſilbers. Fortſetzung. 188

Ein und zwanzigſte Vorlesung. Ueber die Heilung des Schankers. 218

Zwei und zwanzigſte Vorlesung. Ueber die Heilung der veneriſchen Beulen, (Bubonen.) 247

Drei und zwanzigſte Vorlesung: Ueber die Heilung der allgemeinen Luſtſeuche. 273

Drei-

Jesse Foot's

Abhandlung

über die

Lustseuche.

Zweiter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dreizehnte Vorlesung.

Ueber den Schanker.

Die bekannte Stelle des Celsus *): ars longa, vita brevis, ist nirgends anwendbarer, als bei der Lustseuche. Die Feinheit des Giftes, und die seit beinahe dreihundert Jahren anerkannte Wichtigkeit der Krankheit, machen sie zu einem fortwährenden Gegenstande unserer größesten Aufmerksamkeit und unserer sorgsamsten Untersuchungen. Unter allen Krankheiten ist unstreitig die venerische am schwersten zu unterscheiden. Man hält oft Fälle für venerisch, die es nicht sind, und umgekehrt findet man oft, daß manche wirklich venerisch sind, welche man nicht dafür gehalten hat. Diese Mißverständnisse rühren aber nicht von Mangel an Aufmerksamkeit her: denn im allgemeinen wird wohl keiner

*) Nicht dem Celsus, sondern dem Altvater Hippokrates, gehört sie zu. Hippocr. Aphorism. I. 1.

Krankheit so besondere Aufmerksamkeit geschenkt, als der venerischen, weil jeder Arzt oder Wundarzt sich doch täglich in der Nothwendigkeit befindet, seinen Kranken einen oder den andern Begriff von der Lustseuche beizubringen, und er daher selbst genauere Kenntniß davon erlangt haben muß. Wollte er es auch nicht um seines eigenen Unterrichts willen thun, so triebe ihn doch gewiß die Nothwendigkeit dazu, und wäre nicht Liebe zur Erweiterung seiner Wissenschaft Reiz genug für ihn, so würde ihn doch sein eigener Vortheil dazu anspornen.

Der Schanker ist der erste Grad (primus ordo) der venerischen Ansteckung. Er findet sich an der Eichel des männlichen Glieds, hinter der Eichel, an dem Bändchen (fraenum), in der inneren Falte (duplicatura) der Vorhaut, und auch äußerlich an der Ruthe. Da die Mittheilung des venerischen Giftes am gewöhnlichsten durch den venerischen Beischlaf zwischen beiden Geschlechtern geschieht, so werden die Wirkungen dieses Beischlafs, wenn entweder ein Theil der Ruthe bei Mannspersonen, oder die Schamlefzen, die Mutterscheide, oder die Nymphen bei Weibspersonen, vom venerischen Gifte angegriffen sind, von einem Geschlechte auf das andere übergetragen. Eben der Beischlaf einer gesunden Person mit einer kranken ist das Mittel, wodurch das ansteckende Wesen immer erhalten, unterstüzt und fortgepflanzt wird.

Das ansteckende Fluidum muß, wenn es eine gesunde Person anstecken soll, derselben mitgetheilt worden seyn, und ungestört auf dieselbe wirken können; ohne

dasselbe

daſſelbe kann ſich die Anſteckung nie weiter verbreiten. Das veneriſche Gift beſteht nicht aus ſolchen feinen, leichten und flüchtigen Theilchen, welche von der Luft aufgenommen, auf einen entfernten Ort hingebracht werden, und durch die Schweislöcher in den Körper eindringen können, ſondern es muß, wenn es ſeine Wirkungskraft äußern ſoll, in einer Flüſſigkeit eingewickelt, und ununterbrochen fortzuwirken im Stande ſeyn. Auf der Haut bringt es überall, wohin es abgeſezt wird, einen Schanker hervor. Die Haut des männlichen Glieds iſt vor Anſteckung eben ſo ſehr geſchützt, als irgend ein anderer Theil des menſchlichen Körpers, und ſo auch der Hodenſack, der am Penis hängt, und ihm am nächſten iſt; aber auch dieſe ſind von der Einwirkung des veneriſchen Giftes nicht befreit, indem man nicht allein an der äußeren Fläche des männlichen Glieds, ſondern auch an dem Theile des Hodenſacks, der dem Penis am nächſten iſt, Schankers bemerkt hat. Da nun die Haut des männlichen Gliedes gleich der Haut aller andern Theile des Körpers iſt, und kein ſolcher Unterſchied ſtatt findet, daß das Venusgift etwa nur auf jene wirken könnte, ſo iſt klar, daß daſſelbe ſeine Wirkung auf andere Theile des Körpers eben ſo gut äußern wird, als es dieſelben auf die Haut des Penis äußert, wenn es auf dieſelbe abgeſezt worden iſt.

Die Eichel des männlichen Glieds beſizt eine ganz eigene Bauart, und eine von den übrigen Theilen des Körpers abweichende Einrichtung. Die Theile hinter der Eichel (die ſogenannte Eichelkrone) ſind voller kleiner

Drüschen, welche ein schmierigtes Wesen absondern, dessen Beschaffenheit sich nach der Gesundheit des Körpers richtet: bisweilen ist es dünn und scharf, bisweilen wird es in übermäßiger Menge abgesondert, ohne jedoch einige Schärfe zu besitzen; und bisweilen ist Schmerz und Entzündung vorhanden. Das sogenannte Bändchen (fraenum, fraenulum) ist eine Falte der Vorhaut, wodurch sich dieselbe mit der Eichel verbindet. Diese und die ganze innere Fläche der Vorhaut, welche im natürlichen herabhängenden Zustande des männlichen Glieds zur Bedeckung der Eichel dient, sind entweder mit gar keiner Haut überzogen, oder dieselbe ist an denselben offenbar weit dünner, als irgend wo anders.

Da das männliche Glied, welches der ersten Einwirkung der venerischen Ansteckung ausgesezt ist, aus mehreren, in Ansehung ihrer Bauart sehr verschiedenen Theilen besteht, so müssen die venerischen Zufälle, welche das Gift auf diesen verschiedenen Theilen hervorbringt, auch sehr von einander abweichen, und sich nach der verschiedenen Bauart der leztern abändern. Wenn also z. B. das Gift eines Menschen in die Oefnung der Harnröhre eines andern kommt, so bringt dasselbe einen Tripper hervor, da es hingegen, wenn es hinter der Eichel, oder unter dem Bändchen abgesezt wird, einen Schanker erzeugt; und so verursacht das nemliche Gift, wenn es auf die innere Fläche der Vorhaut, oder unter dem Bändchen, oder hinter der Eichel abgesezt wird, innerhalb weit kürzerer Zeit einen Schanker, als es ihn verursacht haben würde, wenn

es an die Eichel, den äußeren Theil des Hodensacks, oder eine andere vollkommen häutige Fläche gekommen wäre. Die Eichel des männlichen Gliedes scheint der Ansteckung nicht leicht ausgesezt zu seyn, und ich schließe deswegen so, weil mich die Erfahrung gelehrt hat, daß sie nicht so oft der Sitz eines Schankers ist, als andere Theile, welche der Ansteckung eben nicht mehr bloß gestellt sind. Am gewöhnlichsten stellt sich der Schanker entweder unter dem Bändchen, oder hinter der Eichelkrone ein; weniger häufig an der inneren Fläche der Vorhaut; am seltensten aber an den äußeren Theilen des männlichen Gliedes, an den diesem zunächst liegenden Theilen, an der Eichelkrone, und der Eichel überhaupt. Bisweilen fängt ein Schanker hinter der Eichelkrone an, und verbreitet sich hernach über die Eichel selbst; wenn die Eichel aber nicht auf diese Art angegriffen wird, (wozu ihre Verbindung (contiguity) mit einem der Ansteckung mehr unterworfenen Theile Gelegenheit giebt,) so geschieht dasselbe nur sehr selten, ungeachtet sie, wie ich schon vorhin bemerkt habe, im Beischlafe der Ansteckung am allermeisten ausgesezt ist.

An allen genannten Theilen entsteht, wenn Venusgift auf dieselben gebracht wird, ein Schanker; wenn derselbe aber hinter dem Bändchen sizt, so erregt er selten mehreren Ausfluß, oder größere Entzündung, als er an und für sich erregt haben würde. Sizt er hinter der Eichel, unter den Schleimdrüsen, oder an der innern Fläche der Vorhaut, so verursacht er schon mehreren Abfluß von anderen Theilen, welche dem eigentlichen

Sitze der Ansteckung am nächsten liegen, und einerlei Bauart (texture) mit demselben haben; und dieser lezztere selbst schwillt bisweilen sehr auf, wird hart und verdickt sich. Befindet sich ein Schanker auf der Haut irgend eines anderen Theils der Ruthe, oder an der Wurzel derselben, oder um, oder selbst an dem Hodensacke, so schränkt sich die Entzündung und Verdickung der Theile gewöhnlich auf die Stelle des Schankers selbst ein. Das sicherste Kennzeichen des wahrhaft venerischen Ursprungs eines an irgend einem Theile vorhandenen Schankers beruht aber nicht sowohl auf der Beaugenscheinigung des Geschwürs selbst, sondern auf der gewissen Verdickung der Theile, welche immer bald nach der ersten Erscheinung des Schankers zu fühlen ist. Die durch das Gefühl zu erkennende Beschaffenheit der nahen Theile entscheidet nach meinem Urtheile alles, ob ein Geschwür ein wirklicher Schanker ist, oder nicht; und ich würde, wenn ich weder Gefühl noch Gesicht hätte, und sollte, um über die Natur eines in Verdacht gezogenen Geschwürs entscheiden zu können, eines von beiden wählen, in diesem Falle die Finger den Augen vorziehen.

Ich habe schon bemerkt, daß die ursprünglichen Symptome der venerischen Ansteckung seit ihrer ersten Erscheinung in Europa immer die nemlichen geblieben sind, und immer dieselben bleiben werden, ob gleich unsere Vorfahren aus Mangel an Erfahrung dieselben nach der Verschiedenheit der Wirkungen des venerischen Giftes auf verschiedene Theile nicht so gut unterschieden haben

ben mochten, als wir es können. Die Zufälle konnten niemals richtig von einander abgesondert werden, so lange diejenigen, welche dasselbe thun sollten, noch nicht gewisse unabänderliche Regeln festgesezt hatten. Die Zufälle dieser sowohl, als jeder andern Krankheit, bleiben immer dieselben; das Vermögen, sie richtig unterscheiden zu können, verändert sie nicht im geringsten; jedoch nüzt es uns nicht allein, um sie besser verstehen sondern auch besser heilen, oder wenn sie unheilbar sind, uns auf den Ausgang derselben vorbereiten zu können.

Marcellus Cumanus beschreibt im Jahre 1494. den Schanker auf folgende Art: „Als ich im Lager bei „Navarra war, sah ich viele Officiere und gemeine Sol„daten zu Mailand mit mehreren Grinden (scabs) und „Blattern (pustules) behaftet, welche auf dem Gesicht aus„brachen, und sich über den ganzen Körper verbreiteten; „erstere erschienen gewöhnlich unter der Vorhaut, oder „an deren Außenseite in Gestalt eines Hirsekorns; bis„weilen hinter der Eichel mit einem geringen Jucken; „zu andern Zeiten pflegte ein einzelnes Blätterchen (pu„stule) aufzufahren, das wie eine kleine Blase aussah, „ohne vielen Schmerz war, aber ebenfalls jukte. Wur„de es aufgerieben oder aufgekrazt, so entstand ein fres„sendes, und dem Ameisenstiche etwas ähnliches Ge„schwürchen.“

Vigo beschrieb sie im Jahre 1513. so: „Die „Lustseuche hat ihren Ursprung an den Zeugungstheilen, „namentlich, in der Scheide bei Weibspersonen, und „an der Ruthe bei Mannspersonen. Fast immer ent-

 stehen

„stehen daselbst kleine Blätterchen, welche bisweilen „schwarzgelb, bisweilen ganz schwarz, und bisweilen „weislicht aussehen, und harte Ränder haben.“

Diese angeführten Stellen beweisen, glaube ich, hinlänglich, daß die ursprünglichen Zufälle einer venerischen Blatter oder eines Schankers von allem Anfange an mit denen einerlei waren, welche man jezt bey denselben bemerkt; und Astruc, der die Lustseuche besser kannte, als irgend ein anderer Schriftsteller, und alle Umstände mit der äußersten Genauigkeit aufzeichnete, scheint nicht im geringsten gezweifelt zu haben, daß die Symptome dieser Krankheit bei ihrem ersten Ursprunge nicht eben so waren, als er sie, wie sie zu seiner Zeit vorkamen, beschrieben hat. Seine Beschreibung, welche ich hier einrücken will, wird zur Bestätigung meines Satzes dienen.

„Die krebsigten Geschwüre oder Schankers aus „einem unreinen Beischlaf sind kleine oberflächliche Ge„schwüre von geringer Tiefe und runder Gestalt, schwie„ligt, hartnäckig, und entstehen vom venerischen Gifte, „das auf den Zeugungstheilen ausbricht. Sie stellen „sich bei beiden Geschlechtern auf unterschiedenen Thei„len ihrer Schamglieder ein; bei Mannspersonen häu„fig auf der innern Oberfläche der Vorhaut, und auf „dem Rücken oder den Seiten der Eichel; am häufig„sten an der Eichelkrone, oder dem Bändchen; biswei„len auch an der Mündung der Harnröhre; bei Frauens„personen öfters auf der inneren Oberfläche der Scham„lefzen, sehr häufig an dem Kützler (clitoris), an der „Wurzel desselben, oder an der Vorhaut, womit der

Kützler

„Kützler bedeckt ist; an den Nymphen, den myrthenför-
„migen Wärzchen (caruncules myrthiformibus), und
„in der Mutterscheide; ja bisweilen an der Oefnung der
„Harnröhre. Zuerst zeigt sich daselbst ein kleines Hir-
„senkornförmiges, rothes, erhaben zugespiztes, bren-
„nendes, kützelndes Bläschen, dessen Spitze allmählich
„weisser und flacher wird, und sich endlich mit einer klei-
„nen Vertiefung öfnet, woraus etwas Jauche läuft.
„Die Lefzen desselben werden nun auch angefressen, das
„Geschwürchen wird größer, und bildet eine kleine Höle;
„die Ränder desselben sind mehr oder weniger hart und
„verdickt, oder schwieligt; das Eiter hat eine dicke,
„zähe, klebrigte Beschaffenheit. Die Geschwüre die-
„ser Art sind sehr von einander unterschieden: Zuerst in
„Ansehung ihrer Lage; denn einige befinden sich an der
„Eichel, nemlich auf dem Rücken oder der erhabenen
„Fläche derselben, oder, wie es gewöhnlicher ist, an
„der Krone; andere an der Vorhaut, sowohl an deren
„innerer als äußerer Fläche; endlich noch andere an
„beiden zugleich, nemlich am Bändchen, durch wel-
„ches die Vorhaut mit dem inneren Theile der Eichel
„verbunden wird. Bisweilen sind nur wenige vorhan-
„den, die einzeln von einander abstehen; bisweilen sind
„sie zahlreicher und fließen zusammen; bisweilen sind
„sie zusammengehäuft und auf einer Stelle hingedrängt;
„bisweilen umgeben sie ringförmig die Eichelkrone oder
„die Wurzeln der Vorhaut. Einige sind gutartig,
„nemlich diejenigen, welche rund sind, nicht tief gehen,
„wenige Schwielen haben, im Boden weiß sind, ein
„gutes Eiter absondern, und weder rothe, noch aufge-

schwol-

„schwollene Ränder haben; andere im Gegentheil sind „bösartig, und diese haben eine unregelmäßige eckigte „Gestalt, einen schwarz- oder schwarzgelb- oder dunkel- „purpurfärbigten Boden, harte, schwieligte, hervor- „ragende, rothe, entzündete Ränder, ihr Ausfluß ist „eher eine jauchigte Flüssigkeit, als wahres Eiter, und „sie greifen in die Weite und Tiefe sehr um sich.“

Man sieht also, daß jeder Theil des männlichen Gliedes der Einwirkung des venerischen Giftes ausgesezt ist. Es hängt einmal von der Lage der Schankergeschwüre, und sodann von der Beschaffenheit der Theile, an welchen sie sich befinden, ab, ob sie gut- oder bösartig sind. Sizt ein Schanker entweder auf dem Bändchen, an der innern Fläche der Vorhaut, auf der Eichel, oder auf dem äußeren häutigen Theile des männlichen Glieds, so ist die Entzündung nicht so weit verbreitet, als wenn er hinter der Eichelkrone befindlich ist; denn, wenn schon vor der Erscheinung des Schankers die an der Eichelkrone sitzenden Drüschen eine sehr stinkende häßliche Schmiere abscheiden, so werden sich bei dem Eintritte des Schankers die Theile mehr entzünden und mehr verdicken, und der Schanker selbst wird bösartiger und hartnäckiger werden, als wenn jene Theile noch gut beschaffen wären. Außer diesem drüsigten Theile ist die innere Oberfläche der Vorhaut noch dem größesten Reize unterworfen, indem sie, wie die Erfahrung gelehrt hat, oft so sehr entzündet wird, daß sie weder über die Eichel zurückgezogen werden kann, wenn sie dieselbe bedeckt hat, noch vorwärts geht, wenn sie zurückgezogen war.

Oft

Oft ist die Absonderung der kleinen Drüsen an der Eichelkrone so scharf, daß alle umliegenden Theile, namentlich die Eichel und die Vorhaut, so sehr entzündet werden, daß man diese Erscheinung für eine venerische Ansteckung halten kann. Aber ungeachtet dieses krankhaften Zustandes der Theile wegen hier eine Abhäutung (excoriation) und Entzündung, und bisweilen eine Verdickung der Vorhaut statt findet, so, daß diese leztere nur mit Mühe zurückgezogen werden kann, so sieht man doch, wenn die Theile gereiniget sind, keine schankerähnlichen Geschwüre; die Entzündung ist aus dieser Ursache weit allgemeiner; und der ganze Zufall verliert sich bald, wenn man ein kühles Verhalten beobachtet, und die Theile häufig mit einem gelinde zusammenziehenden Mittel wäscht.

Die Schankers, welche die Folge eines einzigen oder einmaligen unreinen Beischlafs sind, geben sich nach verschiedenen Zeiträumen zu erkennen. Das Venusgift wirket z. B. weit geschwinder auf die innere Oberfläche, als auf die äußere; und es bleibt an jeder Seite des Bändchens, und hinter der Eichel weit leichter zurück, und hält sich innerhalb, und um die kleinen Hölen (cryptae) der Drüsen weit ungestörter auf, als auf der Eichel, oder den äußeren Theilen der Vorhaut des männlichen Gliedes. Wenn also bei einem einmaligen Beischlafe zugleich an und um das Bändchen, hinter die Eichel, auf die innere Oberfläche der Vorhaut, und auf die äußere Oberfläche des männlichen Gliedes venerisches Gift abgesezt würde, und wenn dasselbe ungestört

auf

auf allen diesen Theilen zurückbliebe, so daß es Schankers verursachen könnte, so würden dieselben doch nicht alle zu einer Zeit ausbrechen. Die ersten würden sich hinter dem Bändchen, hinter der Eichel, und auf der inneren Oberfläche der Vorhaut zeigen. An der Eichel und dem äußeren Theile des Penis würden sie nicht eher, als einige Zeit hernach, entstehen. Schankers, welche hinter der Eichel sitzen, theilen durch die Einsaugung des Giftes die Ansteckung dem übrigen Körper nicht so leicht mit, als Schankers, welche an irgend einem andern Theile vorhanden sind; und Schankers, welche auf der äußeren Haut des männlichen Gliedes zum Vorschein gekommen sind, haben die Ansteckung gemeiniglich schon dann weiter verbreitet, wenn man sie eben erst entdeckt hat. Ich sah kaum irgend einmal einen Schanker an der äußeren Seite des Penis, der nicht, ungeachtet des Gebrauchs des Queckſilbers, in einen Drüsenknoten (bubo) übergegangen wäre; denn die Leistendrüsen haben sich entweder in dem Augenblicke entzündet, wo der Schanker zuerst bemerket ist, oder das Gift ist schon, ohne sich aufzuhalten, durch dieselben durchgegangen, und äußert bereits seine Wirkungen auf den Körper.

In Ansehung der Zeit, welche von der Minute der Ansteckung bis zur Erscheinung eines Schankers verstreicht, läßt sich keine allgemeine Regel festsetzen. Ist das männliche Glied, auf welches das Gift wirkt, äusserst trocken, und sehen alle Theile desselben im eingeschrumpften oder schlappen Zustande blaß aus, so wirkt

das

das Gift nicht so gewaltsam und nicht so geschwinde, als wenn am Zeugungsgliede viele scharfe Schmiere abgeschieden wird, und dasselbe selbst roth und aufgeschwollen ist. Im ersteren Falle erscheinen die Schankers nach einem Beischlafe an solchen Theilen, an welchen dieselben gerne am frühesten entstehen, nach sechs oder sieben Tagen, oder nach noch späterer Zeit; und an andern Theilen vielleicht erst nach drei Wochen oder nach einem Monate; im lezteren Falle aber erscheinen die Schankers nach einem Beischlaf an sehr empfänglichen Theilen schon innerhalb einem oder zweien Tagen. Wenn aber ein Schanker an der äußern Haut eines männlichen Gliedes, wo die innere Oberfläche der Vorhaut und die kleinen Drüsen vielen scharfen Ausfluß geben, entstanden ist, so folgt nicht, daß solch ein Schanker aus dieser Ursache bösartiger werden werde, als wenn er sich auf der Haut eines trockenen gesunden männlichen Gliedes einfindet.

Ich werde die Beschaffenheit und die Erscheinung des Schankers unter dreierlei verschiedenen Abtheilungen durchgehen, wobei man sich aber erinnern muß, daß der Unterschied in Ansehung der Erscheinung eines Schankers niemals von einem gewissen Unterschiede des Giftes, welches derselben zum Grunde liegt, herrühre, indem das Gift immer dasselbe bleibt; sondern von der längern Zeitfrist, während welcher es wirken konnte, von der Verschiedenheit der Theile selbst, auf welche es wirkt, und von der natürlichen gesunden Beschaffenheit der Theile. Wenn ein anfangender Schanker am Bänd-

chen sogleich bei der ersten Erscheinung entdeckt wird, so sieht er wie ein kleines glänzendes Geschwürchen aus, ist glatt und eben mit der übrigen Oberfläche, und schmerzt sehr empfindlich, wenn man ihn reibt, oder die Vorhaut zurückzieht. Stellt er sich zuerst hinter der Eichelkrone ein, so ist die dünne Bedeckung der Stelle, wo er sizt, abgeschilfert, und erscheint auch entweder glänzend, und bildet einen kleinen begränzten Ring, oder er hat sich rund herum in einiger Entfernung entzündet. Solch ein Schanker ist nicht so schmerzhaft, als ersterer. Bisweilen erscheinen mehrere zugleich, und von einander abgesondert, welche aber nach und nach in einander fließen, gerade als ob das aufgenommene Gift aus Unreinlichkeit niemals wäre weggewaschen worden, sondern seine Wirkung auf die kleinen Hölen der Scheimdrüsen geäußert, und dieselben entzündet hätte. Findet sich ein Schanker auf der innern Fläche der Vorhaut, so erscheint er als eine kleine Blatter, wie ich dieselbe bei den aus älteren Schriftstellern angeführten Stellen beschrieben habe. Die Ursache, weswegen er immer unter der Gestalt einer mit einer wässerigten Feuchtigkeit gefüllten Blatter erscheint, liegt darinnen, daß die dünne Haut der inneren Fläche der Vorhaut dicker ist, als an dem Bändchen und hinter der Eichel, obgleich nicht so dick, als die Haut an der äußeren Fläche des männlichen Gliedes, sondern nur so, daß sie nicht zerstört werden kann, ehe man einen Schanker auf ihr entdeckt. Bei der ersten Erscheinung eines Schankers an dieser Stelle hat man eine kützelnde, aber schmerzhafte Empfindung, und wenn die Haut durchgefressen

fressen ist, so sieht man ein kleines Geschwürchen, und die umliegenden Theile etwas verdickt.

Die erste Erscheinung eines Schankers an der äusseren Seite des männlichen Gliedes sowohl, als an der Eichel, gibt schon offenbar zu erkennen, was ich jezt darzuthun suchen werde, daß nemlich eine Beschreibung nicht auf alle Schankers an Theilen von einerlei Art paßt, sondern nur auf die Erscheinungen aller Schanker an Theilen von einerlei Natur, die sich noch überdiß nach der natürlichen Gesundheit der Theile von einerlei Natur richten. Kommt ein Schanker auf der Haut des männlichen Gliedes zum Vorschein, so sieht man ein rothes, hartes, rundliches Bläschen mit einem rothen Umkreise; in diesem Zustande verbleibt es einige Zeit, und die umliegenden Theile schwellen zuerst an, und werden hernach allmählich verhärtet. Oft bricht es lange Zeit nicht auf, und gibt nicht den geringsten Ausfluß von sich; mir sind sogar Fälle vorgekommen, wo es länger als einen Monat diese unthätige Beschaffenheit beybehalten hat. Oefnet es sich endlich, so fließt eine dünne Feuchtigkeit heraus, es bekommt das Ansehen eines Geschwürs, und die umliegenden Theile entzünden sich, und werden immer röther. Solch ein Schanker ist niemals so schmerzhaft, als einer an der innern Fläche der Vorhaut, oder dem Bändchen, und greift niemals so geschwinde um sich, als einer der vorher beschriebenen Art. Ein Eichelschanker ist übrigens sehr selten, ungeachtet die Eichel der Ansteckung am meisten ausgesezt ist: jedoch ver-

stehe ich hier nur solche Schankers, welche bloß auf diesen Theil eingeschränkt sind, also mit keinem an der Vorhaut zusammenhängen. Die Haut der Eichel erhebt sich, wenn ein Schanker darauf entstehen will, und man sieht eine Feuchtigkeit, als wie in einer Blase, darinnen enthalten; zerplazt diese Haut, und fließt das Fluidum heraus, so bleibt ein rother Fleck zurück, der nach und nach zu einem Geschwürchen wird, das jedoch nur sehr langsam um sich greift. Bisweilen ist die äussere Mündung der Harnröhre der Sitz eines Schankers, der ebenfalls nur sehr langsam zunimmt. Schankers an der Eichelkrone aber entstehen mehrentheils nur von der immer weiteren Ausdehnung venerischer Geschwüre, die hinter der Eichel anfiengen; ihr Ursprung gehört also auch nicht der Eichelkrone zu, sondern den die Eichelschmiere absondernden Theilen (sebaceous parts) hinter der Eichel.

Die verschiedenen anfänglichen Symptome des ersten örtlichen Angriffs des venerischen Giftes habe ich bereits schon angegeben, so wie ich auch Sie, meine Herrn, darauf aufmerksam gemacht habe, daß das Gift nur zu Folge der Bauart der Theile, auf welche das Gift wirken soll, seine Wirkungskraft auf dieselben äussert; daß es eher auf den Theil des männlichen Gliedes wirkt, an welchem sich die kleinen zur Absonderung der Schmiere bestimmten Drüsen befinden, als auf den äußern Theil des Glieds, und daß es, wenn es die dazwischenliegenden Theile betrift, nach der Verschiedenheit derselben auch verschieden wirkt; und daß es an

den-

denjenigen Theilen, welche ihrer Lage und Bauart wegen seiner Einwirkung am meisten bloßgestellt sind, Anfangs weit größere Entzündung verursacht, als an solchen Theilen, welche jener weniger ausgesezt sind.

Läßt man den Schanker ununterbrochen um sich greifen, so werden einige Theile eher davon zerstört, als andere, und die Schankers führen unter gewissen Umständen solche äußerst heftige Zufälle mit sich, welche unter anderen Umständen von keinem Schanker erzeugt zu werden vermögen, und dieses selbst, wenn man sich beiderlei Schankers zu einer und derselben Zeit zugezogen hat, und wenn die Disposition des Körpers gleich stark ist. Wer nur etwas aufmerksam ist, muß schon den Unterschied wahrnehmen, der in Ansehung der verderblichen Wirkungen eines Schankers an und hinter der Eichelkrone, und eines Schankers an der innern Fläche der Vorhaut allein, oder eines Schankers am Bändchen, oder eines an der äußeren Haut des männlichen Gliedes statt findet. Ersterer muß nicht allein allezeit weit ernsthaftere Folgen in Rücksicht der Erhaltung des Gliedes selbst nach sich ziehen, sondern kann auch öfters das Leben des Kranken selbst in Gefahr setzen; denn wenn er auch Anfangs noch so gelinde war, und die Theile sich sonst im gesunden Zustande befanden, so kann er doch in der Folge immer weiter um sich greifen, und sich bis in die corpora cauernosa, das corpus spongiosum, und die Harnröhre einfressen, und dadurch nicht allein das ganze Glied zerstören, sondern auch bisweilen einen so heftigen Blutfluß erregen, daß das Leben des Kranken selbst in Gefahr kommt.

Diß ist die Folge der ungestörten Wirkung des Giftes auf das Glied, wenn dasselbe vorher seiner vollkommenen Gesundheit gewoß; hätte aber dasselbe schon zuvor eine krankhafte Beschaffenheit gehabt, so würden die Zufälle der venerischen Ansteckung verhältnißmäßig weit geschwinder zum Vorschein kommen, und weit schlimmer und gefährlicher seyn; es könnte Brand eintreten, und die ganze Substanz des Penis zerstört werden, ehe man noch durch einige Arzneimittel der Verheerung des Giftes Einhalt zu thun im Stande wäre.

Bringt der Schanker an irgend einem Theile die schlimmsten Wirkungen hervor, die er je daran hervorbringen konnte, so folgt natürlich, daß er auch an jedem andern Theile, an dem er entstanden wäre, dieselben erzeugt haben würde. Wenn aber ein Schanker bloß auf der innern Fläche der Vorhaut sizt, so zerstört er bloß dieses lockere Wesen; oder wenn er noch weiter nach innen zu sizt, so kann doch die ganze Vorhaut erhalten werden, ohne daß nur etwas davon verloren giege; auch kann das Bändchen verschont bleiben; geschieht es, daß er den unteren Theil der Eichel zerstört, und bis in die Harnröhre durchfrißt, so ist im Grunde auch nicht viel daran gelegen; und sizt er an der äußeren Haut des männlichen Gliedes, so ist er da gleich jedem anderen venerischen Geschwüre an was immer für einem Theile der Haut. Die Gefahr von einem an einem solchen Orte befindlichen Geschwüre beruht nicht auf den üblen Folgen, die dasselbe örtlich hervorbringen kann, sondern auf der unvermeidlichen Einsaugung des Giftes,

und

und der Aufnahme desselben in die Weichendrüsen und den ganzen Körper. Da dieses aber nicht blos besondere Wirkungen der an besondern Orten sitzenden Schanker auf gewisse Theile sind, sondern auch die allgemeinen Wirkungen aller Schanker, die sie an jedem Theile des Körpers hervorbringen, so muß ich bemerken, daß sie, ehe sie noch zu diesem Stadium gelangen, immer weiter als Schanker um sich greifen werden, die zwar, in so ferne sie an verschiedenen Orten sitzen, auch von einander unterschieden sind, die aber in ihren Folgen einander immer ähnlich sind, wenn sie an einander ähnlichen Theilen sitzen.

Greifen die Schanker hinter der Eichel weiter um sich, d. h. werden ihrer immer mehrere, so erhalten sie das Ansehen eines Wachskuchens: und breitet sich der nemliche Schanker weiter aus, so, daß er sich bis auf die damit zusammenhängende Eichelkrone erstreckt, so wird die Ansicht der einen und der andern weit von einander unterschieden seyn. Der Theil des Schankers nemlich, der an der Eichelkrone sizt, wird nicht so tief gefressen haben, als der andere, und wird auf seinem Grunde schwammigt (aphthous) aussehen, die Ränder desselben werden leicht bluten, und sie werden sich nicht so verdicken, wie die Ränder desjenigen Theils desselben, der an der Gegend sizt, wo die Schmiere (sebum) abgesondert wird. Wenn sich dort das Geschwür reiniget, und das weisse schwammigte Fleisch desselben verschwindet, so fällt sich die durch die Zerstörung des Schankers entstandene Hölung nicht mehr aus, sondern der Ver-

lust der Substanz bleibt hier für beständig sichtbar. Im Verfolge der Verschwärung wird das Bändchen oft auch weggefressen: und nur das, was von der Vorhaut verloren geht, wird wieder ersezt, es sei denn, daß sehr viel davon weggefressen worden wäre; und in diesem Falle wird die Vorhaut dann so sehr zusammengezogen, daß eine Zusammenschnürung der Eichel zurückbleibt. Ein Geschwür an diesem Theile (der Vorhaut) ist selten oder niemals schwammigt, sondern von löcherichter Natur, und frißt tief in die Oberfläche ein. Dieß ist der nemliche Fall bei der äußeren Haut des männlichen Zeugungsgliedes.

Allen venerischen Geschwüren ist das eigen, daß sich die Ränder derselben verdicken; und so lange diese Härte oder Verdickung zurückbleibt, so lange greift auch das Geschwür weiter um sich, und so lange wird das Gift in den Körper durch die Absorption aufgenommen. Ob es gleich nothwendig ist, von allen Folgen des venerischen Schankers zu sprechen, und den äußersten Grad von örtlicher Verwüstung derselben kennen zu lernen, so kommen diese Erscheinungen doch nicht immer vor; sind sie einmal da, so haben wir genug Ursache, wegen der Folgen derselben beunruhigt zu seyn, und uns zur sorgfältigsten Aufmerksamkeit zu ermuntern, um uns gegen dieselben zu schützen. Dieses höchst allgemeine oder gewöhnliche Symptom der Verdickung oder Härte der umliegenden Theile, muß als eine Sache, die sich auf die zukünftige Ansteckung des ganzen Körpers bezieht, unsere Aufmerksamkeit jederzeit rege erhalten;

denn

denn heilt der Schanker, und bleibt nur noch eine kleine Härte zurück, so bricht er entweder wieder aus, wenn der Körper angesteckt wird, oder die Härte nimmt immer noch mehr zu, und wird eine Anzeige der konstitutionellen Ansteckung. Dieses Symptom gibt daher jederzeit durch sein Vorhandensein zu erkennen, daß die örtliche Ansteckung nicht von Grund aus entfernt ist; dagegen die Abwesenheit desselben andeutet, daß alle örtliche Ansteckung vorüber ist. Umfaßt man die Stelle, wo der Schanker befindlich war, drückt nun den Daumen und Zeigefinger gegen einander, und verspürt dabei, daß die zwischen den beiden Fingern zusammengepreßte Haut so dünn ist, daß dieselben beinahe an einander stoßen, so darf man überzeugt seyn, daß die Heilung vollkommen ist; ist aber noch Härte und Verdickung zurück, wenn auch übrigens der Schanker ganz zugeheilt ist, und bemerkt man an der Stelle, wo derselbe saß, noch eine Schuppe, so darf man das Uebel nicht für geheilt ansehen, und hat noch immer mehr dagegen anzuwenden. Man kann auf dieses nicht aufmerksam genug seyn; denn oft heilt ein Schanker ganz zu, und doch ist das Gift zuversichtlich noch nicht ganz getilgt. Man muß immer bedenken, daß der Körper nachher noch mit der Lustseuche angesteckt seyn kann, wenn man Anfangs nicht aufmerksam genug war, und wenn das ursprünglich örtliche Gift in die Säftemasse aufgenommen worden ist.

Während des entzündlichen Zustands der Eichel und der Vorhaut, den die Schankers oft erregen, ent-

stehen sowohl an diesen Theilen, als auch an dem Bändchen leicht Wasserblasen, die wie Krystall so durchsichtig sind (hydatids or crystallines.) — Die Blutgefäße sind in diesem Falle nicht allein angeschwollen, sondern auch die lymphatischen Gefäße schwellen von der stockenden Feuchtigkeit in denselben so übermäßig an, daß sich die Lymphe aus den zu sehr ausgedehnten Gefäßen ergießen muß, welche sich nun unter der Haut in einem oder mehreren krystallinischen Bläschen ansammelt, die sich über die Oberfläche erheben, und bald breit, bald schmal sind, je nachdem eben die Menge der darinn angesammelten Lymphe stark oder gering ist. Die in diesen Bläschen enthaltene Feuchtigkeit ist bald dünn, bald dick, bald durchsichtig, bald undurchsichtig, je nachdem eben die Beschaffenheit der ausschwitzenden Feuchtigkeit selbst ist. Bleiben dieselben lange ganz, so sieht man endlich, daß sie nichts, als bloße Luft enthalten: denn die Lufttheilchen, welche als ein Grundstoff der Lymphe, so wie aller andern Flüssigkeiten, mit aus den Gefäßen in jene Bläschen ausschwitzen, werden durch die vorhandene entzündliche Hitze nach und nach entwickelt, und treten in die Stelle der Flüssigkeit ein, welche allmählich aus den Bläschen ausdünstet. Jede Verletzung der Vorhaut verursacht immer einigermaßen eine größere Anhäufung von Lymphe, als sonst geschieht.

Bisweilen bleiben zufolge einer starken Entzündung, bisweilen zufolge eines ehemaligen Schankers, wo keine starke Entzündung vorhanden, und in den Körper eine entsezliche Menge von Queckſilber gejagt wor-

den

den war, doch längliche Verhärtungen (hard chords) zurück, welche unschmerzhaft, und nicht von entzündlicher Natur sind. Diese werden zulezt, sie mögen sich nun entzünden, oder nicht, sehr schmerzhaft, und verrathen eine bösartige Disposition. — Man findet dergleichen an dem Bändchen hinter der Eichel, auf dem losen Theile der Vorhaut, auf jedem äußeren Theile des Penis, und sogar auch an dem Hodensacke. Sind sie nicht entzündet, so vertragen sie die Berührung, und man findet sie so hart, wie eine getrocknete Erbse. Kann man sie nicht zertheilen, so sollte man sie alle ausschneiden, ehe sie die Merkmale der Bösartigkeit an sich nehmen.

Warzen und Auswüchse finden sich gewöhnlich hinter der Eichel, auf der Eichel, in der Gegend des Bändchens, und an demselben, und manchmal an der inneren Fläche der Vorhaut ein; ihr vornehmster Sitz aber ist hinter und auf der Eichel, und der Anfang derselben gewöhnlich hinter derselben. Sie entstehen zufolge der feinen Ausdünstung (porous exudation), und der übermäßigen Absonderung der kleinen die Schmiere absondernden Drüsen hinter der Eichel. Sie sind thierische Schwämme, und wachsen an diesen Theilen, ohne daß irgend eine venerische Ansteckung vorhergegangen wäre. Die nemliche Ursache, welche hier und da eine Veränderung in der Beschaffenheit der schmierigten (sebaceous) Absonderungen hervorbringt, wodurch das ganze Zeugungsglied an einer zufälligen (d. h. nur einige Zeit dauernden) Entzündung Theil nimmt, wenn keine einzige Warze vorhanden ist, wird

durch eben solch eine Veränderung in der Beschaffenheit der schmierigten Absonderungen, eine zufällige Entzündung bewirken, wenn Warzen vorhanden sind; und dann werden diese weit schlimmer werden, einen häßlichen Geruch annehmen, und vielen Schmerz und Unbequemlichkeiten verursachen. Denn sie werden nun vollsaftiger werden, ein mehr buschigtes Aussehen annehmen, und eine ekelhafte, stinkende, mit Blut untermischte, schleimigte Feuchtigkeit von sich geben, werden bei jeder Berührung sogleich bluten, bei der Zurückziehung der Vorhaut große Mühe und Schmerzen, und dem Kranken es fast ganz unmöglich machen, einer Weibsperson beiwohnen zu können, und werden endlich ganz gewiß jede Feuchtigkeit, die an sie oder aus ihnen kommt, in den Körper einsaugen.

Sind diese Warzen nicht ursprünglich venerisch, so werden sie es doch sogleich, wenn nur etwas Gift an dieselben kommt. Ich kenne keinen Fall, der auf den ersten Anblick schwerer zu entscheiden, und wobei mehrere Vorsicht und Bedenklichkeit anzuwenden wäre, als hier. Denn eine übermäßige Absonderung, und die Verletzung derselben durch irgend etwas, bringt zuverlässig diese Wirkungen hervor, die von dem venerischen Gifte ganz unabhängig sind; und das Hemde oder die Leinewand überhaupt wird zu Zeiten eben so befleckt seyn, als wenn der Kranke mit dem venerischen Tripper im schlimmsten Grade behaftet wäre. Auch werden die Warzen, die vorher trocken waren, und auf einem kleinen Stiele aufsaßen, eine bösartige jauchigte Beschaffenheit annehmen,

men, sobald etwas venerisches Gift an dieselben kommt. In diesem Zustande werden sie, die Ursache ihrer Ausartung mag nun venerischer, oder anderer Natur seyn, lange Zeit bleiben, werden durch trockene zurücktreibende Mittel (repellentia) ein besseres, durch unterlassenen Gebrauch derselben, und schwelgende Lebensart aber ein schlimmeres Aussehen erhalten. Werden sie durch eine venerische Ursache unterhalten, so wird die Einsaugung des Giftes, so lange sie eine reichliche Menge von Feuchtigkeit von sich geben, keine schnelleren Wirkungen hervorbringen, als ein bloßer einfacher venerischer Tripper; diese Wirkungen werden aber nach und nach immer beunruhigender werden, so daß, wie ich selbst bemerkt habe, ein Jahr vergieng, ohne daß ein anderer venerischer Zufall davon entstand, während welcher Zeit alle angewendete Mittel vergeblich waren, bis endlich die Einreibung des Queckſilbers das Uebel gänzlich hob.

Ich bin überzeugt, daß es der reichlichen Absonderung von Jauche zuzuschreiben ist, wenn in einem solchen Falle, wo die Warzen venerisch geworden sind, andere venerische Zufälle nicht so geschwinde erscheinen. So lange als der Abfluß fortdauert, und durch keine zurücktreibende Mittel gehindert wird, und so lange zugleich kein Queckſilber gegeben wird, so lange, glaube ich, werden auch keine anderen venerischen Symptome entstehen: denn wenn in einem solchen Falle, oder bei einem Schanker die Einsaugung Statt findet, so ist die Absonderung von Jauche nicht mehr so groß. Bei einem Schanker wird der Abfluß beträchtlich an Menge abneh-

abnehmen, der Schanker wird ſtehend (ſtationary), hart, und trocken bleiben, und wenn er auch größer wird, ſo wird er doch nicht ſo viel Jauche geben, als nach Verhältniß ſeiner Größe geſchehen ſollte; oder, wenn er auch heilt, ſo iſt das doch nicht gut, es wird eine bösartige Härte zurückbleiben, und werden ſich nur zu bald die verborgenen ſchlimmen Folgen dieſer mißlichen Symptome zeigen.

Ich bin deswegen der zuverſichtlichen Meinung, daß man ſich, wenn Schanker an irgend einem Theile des Körpers entſtanden ſind, auf alle mögliche Art bemühen ſollte, den Abfluß derſelben zu befördern, denn wird der veneriſche Reiz bloß auf einen gewiſſen Ort eingeſchränkt, ſo iſt weniger zu fürchten, daß das Gift in den Körper durch die Einſaugung aufgenommen wird, und man wird finden, daß die Konſtitution durch eben jene örtliche Einſchränkung von der Anſteckung ganz befreit bleiben kann. Man gewinnt ferner dadurch Zeit, das Queckſilber anwenden zu können, um dadurch das Gift an der örtlichen Stelle vom Grund aus tilgen, und den Körper vor der Anſteckung ſichern zu können.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Schankers an verſchiedenen Theilen, wenn an dieſelben zu gleicher Zeit durch einen einzigen Beiſchlaf veneriſches Gift gebracht wurde, auch zu verſchiedenen Zeiten ausbrechen, je nachdem eben die innere Beſchaffenheit oder Struktur der Theile iſt, an welchen ſie zum Vorſchein kommen; ich habe bemerkt, daß die Bekleidungen einiger Theile dünner ſind, als die von andern Theilen, und daß ſich

das

das Gift desto eher an gewissen Stellen ansezt, sie anfrißt, und dadurch eher einen Schanker zuwege bringt, je dünner die dieselben überkleidende Haut ist: auch habe ich bemerkt, daß solche Theile, welche verborgen liegen, oder am wenigsten blos gelegt werden, das venerische Fluidum auch weit eher beherbergen und ununterbrochen bei sich behalten, so, daß dasselbe da gewöhnlich weit eher und in weit vielfacherem Grade wirksam wird, als an solchen Stellen, mit denen das Fluidum nur zufälliger Weise und auf kurze Zeit in Berührung kam, und wo es, wenn es darauf wirkt, eine ungewöhnliche und unerwartete Erscheinung ist.

Wenn man die Eichelkrone von vielen Schankern umgeben findet, so ist das die natürliche Folge von einem verdächtigen Beischlaf, und von dem unterlassenen Abwaschen des Zeugungsgliedes; ja man findet sogar oft noch einen verborgenen Schanker hinter dem Bändchen, wenn auch das Glied abgewaschen worden ist: und diß geschieht in dem Falle, wo das Waschen nicht sorgfältig genug geschehen ist. Es kann auch von dem venerischen Gifte an der äußeren Haut des Gliedes etwas sitzen geblieben seyn, welches, wenn es nicht bald abgespült worden ist, den Grund zu einem daselbst erscheinenden Schanker legen kann. Wenn aber von dem nemlichen Beischlafe etwas Gift hinter der Eichel, und zugleich etwas an der äußeren Haut der Ruthe sitzen bleibt, und dasselbe auf beide Stellen gleich stark wirket, so werden die Schanker doch an beiden Theilen zu verschiedenen Zeiten zum Vorschein kommen. Der

an der äußeren Haut wird viel später entdeckt werden, als der hinter der Eichel, wenn man auch auf beide Stellen noch so genau acht hat, und wenn man die Stelle, wo der Schanker später entsteht, auch mit eben so sorgfältigem Auge betrachten könnte, als die, woran man den Schanker schon entdeckt hat.

Ich habe bisher bloß davon gehandelt, wie die ersten örtlichen Folgen des venerischen Giftes blos an den Zeugungsgliedern der Männer und Weiber auf dem gewöhnlichen Wege der Ansteckung entstehen. Es gibt aber noch andere Wege, auf welchen die Ansteckung von einem Menschen zu dem andern, ebenfalls örtlich, übergetragen wird.

Ich werde mich hierüber weitläuftiger erklären, nicht eben, um Sie M. H. erst davon zu unterrichten, sondern Ihnen bloß in das Gedächtniß zurückzurufen, daß das venerische Fluidum, das von einem anderen Subjekte auf irgend jemand übergetragen worden ist, bei diesem auch noch an anderen Theilen, als den Zeugungsgliedern, örtliche venerische Wirkungen hervorbringen kann. Diese wichtige Wahrheit ist ja schon zu bekannt, als daß man sie für neu ausgeben könnte, und man weiß nur zu gut, welch eine Reihe von heftigen und gefährlichen Zufällen auf jene Art entstehen kann, deren man in der Geschichte der bisher genannten Abarten der venerischen Krankheit keine ähnliche findet.

Meine Absicht ist gegenwärtig, Sie zur Aufmerksamkeit zu ermuntern, und Ihnen einen der wichtigsten theoretischen Punkte in der Natur dieser Krankheit zu erklä-

erklären, an dessen Erklärung man sich schon vor vielen Jahren gemacht hat, und der darinnen besteht, daß das venerische Fluidum, das zufolge des von einem anderen Subjecte aufgefangenen Giftes abgesondert wird, demjenigen, der es absondert, ganz unschädlich ist. Das auf diese Art erzeugte venerische Fluidum wirkt, weder im Allgemeinen, noch besonders zum Nachtheile desjenigen Menschen, der es absondert; und Sie werden finden, daß das venerische Fluidum, das von einem abgeschieden und einem andern mitgetheilt worden, an dem es haften bleibt und so seine Kraft äußert, das einzige Mittelding ist, wodurch das venerische Uebel weiter verpflanzt, und unter dem Menschengeschlechte erhalten werden kann.

Zur Erläuterung dessen, was ich nachher zu sagen habe, muß ich etwas weniges über die Empfänglichkeit jedes Theils für die örtliche Ansteckung mit der venerischen Krankheit vermittelst anderer Wege beibringen, als der der Vermischung zwischen beiden Geschlechtern ist, d. h. wenn auf irgend eine außerordentliche Weise das venerische Fluidum eines Menschen einem andern mitgetheilt wird, an dem es seine Wirkung äußern kann.

In jenem seltenen Falle eines Augentrippers, den ich Th. I. S. 223. anführte, und wo das Auge verloren gieng, war offenbar zu sehen, daß das Uebel durch einen Zufall entstand, und daß die Ursache desselben die von einer andern Person an das Auge gebrachte venerische Materie war. Der Mensch, der dadurch sein

Auge

Auge einbüßte, hatte nemlich einer Weibsperson beigewohnt, und als er eine halbe Stunde darnach nach Hause kam, so wusch er, wie er es immer zu thun gewohnt war, seine sehr schwachen Augen, und brachte auf diese Weise an das Auge etwas von der venerischen Materie, die er kurz vorher von der angesteckten Weibsperson aufgefangen hatte. Das Auge entzündete sich, ehe man noch den venerischen Reiz in der Harnröhre entdeckte, und jeder Tripper gieng nun für sich seines Gangs fort. Er hatte zwar beide Augen gewaschen, weil sie beide schwach waren; aber es wurde bloß das eine davon inficirt, weil nichts von dem von der Weibsperson empfangenen Gifte an das andere Auge kam, sei es, daß alle fremde venerische Materie ganz auf das inficirte Auge gebracht, oder daß irgend etwas anders vorhanden war, das die Wirkung des Fluidums auf das gesunde Auge aufhob.

Das venerische Fluidum besizt, wenn es von einer andern Person herrührt, das Vermögen, einen Schanker auf der Haut hervorbringen zu können; bleibt es daselbst fest sitzen, und wird in seiner Wirkung nicht gestört, so entsteht auch gewiß diese Folge. Gewöhnlich wäscht man sich, wenn man eine mit dem Tripper, oder einem Schanker behaftete Frauensperson untersucht oder entbindet, die Hände: es folgt daher nicht, daß das, was möglicher Weise geschehen kann, auch wirklich geschehen wird, das heißt, daß die Geburtshelfer werden angestekt werden, weil sie sich gewöhnlich die Hände waschen, und auf diese Art die an dieselben gebrachte

brachte venerische Materie abspülen. Hatten sie sich aber in den Finger geschnitten, und war die Wunde noch ungeheilt, oder fand sich sonst eine offene, eiternde Stelle an denselben, so blieb in solch einem Falle das feine Gift, ungeachtet des Abwaschens der Hände, und ungeachtet der Schnitt oder die wunde Stelle nur sehr unbedeutend war, doch oft sitzen, und verursachte in der Folge einen Schanker, der selten kurirt wurde, ohne daß man, wie bei der Ansteckung auf dem gewöhnlichen Wege, und an den gewöhnlichen Orten, das Queckſilber in hinlänglichen, ja reicherern Gaben, als dort, gebraucht hätte. Mir sind vier praktische Geburtshelfer bekannt, denen diß begegnete; und bei einem derselben riß das verborgene Uebel so sehr ein, daß beinahe sieben Jahre lang alle dagegen angewandte Mühe der besten in- und ausländischen Aerzte vergeblich war.

Ein Zahn, der seiner Schönheit und Unverdorbenheit wegen zur Versetzung besonders ausgelesen, dem mit venerischen Gifte inficirten ursprünglichen Eigenthümer desselben in seiner natürlichen Stelle ganz unschädlich gewesen wäre, und nicht die geringste schlimme Folge als venerischer Zahn bei demselben hervorgebracht haben würde; ein solcher Zahn hat doch, wenn er in die Zahnhöle eines andern gesunden Menschen verpflanzt wurde, die venerische Infection sogleich auf diesen übergetragen, es folgte eine allgemeine Verschwärung der umgebenden Theile, und die Lustseuche war in diesem Falle auch eher dem ganzen Körper mitgetheilt, als auf dem gewöhnlichen und ordentlichen Wege geschehen kann.

Aus dem, was ich gesagt habe, glaube ich schliessen zu können, daß das venerische Fluidum eines Menschen, wenn es durch örtliche Mittheilung auf einen andern so übergetragen wird, daß es bei demselben seine Wirkungen äußern kann, auch immer diese Wirkung hervorbringen wird, der Theil mag seyn, welcher es will. Diß ist auch nach den Gesetzen der Wirkungsart der Gifte eine ganz natürliche Folge. Auch glaube ich, wie ich nachher weitläuftiger darthun will, schließen zu können, daß die örtlich abgeschiedene Tripper- oder Schankermaterie eines mit der einen oder der anderen dieser Krankheiten blos örtlich inficirten Menschen, keinen anderen Theil des nemlichen Menschen, woran man sie bringen kann, mit einem venerischen Uebel weder anstecken wird, noch anstecken kann. Oder mit andern Worten, daß das venerische Fluidum, in so ferne es einem und demselben Subjekte zugehört, und in so ferne man es für fähig halten kann, auf dasselbe wirken, und entweder Schanker, oder Tripper, oder beide zugleich hervorbringen zu können, daß dasselbe, sage ich, diese Folgen nicht haben wird, wenn man es auch an einen anderen Theil des nemlichen Menschen auf eine solche Art bringt, daß es seine Wirkung äußern würde, wenn es auch dergleichen zu verursachen die Kraft hätte.

Trippermaterie erzeugt nie einen Schanker an der Person, welche die Trippermaterie secernirt hat; und Schankergift bringt nie an dem Menschen einen Tripper zu Wege, der mit seiner eigenen Schankermaterie geimpft worden ist.

Einige

Einige glaubten ihren Beobachtungen nach, daß Tripper und Schanker nicht von einer und derselben ursprünglichen Ursache herrührten; denn entstünden dieselben von einerlei Ursache, so hätte ihrer Meinung nach ganz natürlich folgen müssen, daß die Schankermaterie, wenn sie mit der innern Fläche der Harnröhre in Berührung käme, einen Tripper erregen würde; und daß der fortdaurende Aufenthalt der Trippermaterie auf der Eichel, der inneren Seite der Vorhaut, und der ganzen Eichelkrone, gewißlich wenigstens dergleichen Zufälle hervorbringen würde, dergleichen sonst aus einer einzigen fleischlichen Vermischung mit einer örtlich venerischen Person an diesen Theilen entstehen. Die Thatsache ist ganz richtig, daß keiner jener Zufälle von dem andern entspringt; aber die Erklärungsart derselben ist nicht die richtige. Wenn sie bemerkten, daß bei einer und derselben Person keines jener Symptome aus dem andern entstehet, so sahen sie ganz recht; sie irren sich aber, wenn sie behaupten, daß die erste Ursache beider Zufälle nicht einerlei sei, und daß sie nicht von der nemlichen Materie (Fluidum) ihren Ursprung nehmen. Sie nahmen falsche Vordersätze an, auf die sie ihre Erklärung einer so einleuchtenden und handgreiflichen Wahrheit stüzten. Sie waren zu aufrichtig, um die ganze Thatsache abzuläugnen; aber sie waren nicht im Stande, einen befriedigenden Grund davon anzugeben. Kurz; sie sahen ein alltägliches Ereigniß, das sie sich, ungeachtet sie es gerne erklärt haben wollten, nicht erklären konnten.

Andere schlossen, als sie bemerkten, daß die Trippermaterie keinen Schanker verursachte, ganz natürlich, daß sie auch die allgemeine Lustseuche nicht zuwege bringen könne, weil ihr das Vermögen fehle, eine örtliche Wirkung hervorbringen zu können. Selbst noch unter denjenigen, welche zum Beispiel einräumten, daß die Infection von beiden genannten Zufällen die nemliche sei, konnten einige nicht dahin gebracht werden, daß sie annahmen, der Körper könne je durch einen bloßen Tripper mit der allgemeinen Lustseuche angesteckt werden; und der Grund ihres Unglaubens lag darinne, daß sie keinen Schanker entstehen sahen, wenn die Trippermaterie aus der Harnröhre herausfloß, und sich über alle außerhalb der Harnröhre liegende Theile verbreitete. Denn, so sagten sie, besizt dieses Fluidum eine ansteckende (infecting) Kraft, so beweise man uns erst, daß es örtlich anstekt, ehe wir eingestehen sollen, daß es den ganzen Körper anstecken kann, oder wirklich ansteckt. Und aus diesem Grunde erklärten sie denn den Tripper für einen an sich unschädlichen (harmless) Zufall, für ein jedem andern entzündlichen Anfalle ähnliches Ereigniß, für einen Zufall, der mit einem aus einer venerischen Ursache entspringenden Uebel in gar keiner Verwandschaft stünde, der kein anderes örtliches venerisches Symptom verursachen könnte, und der sich am Ende von selbst wieder verlieren würde. Zum Glücke für meine Theorie sind aber einige von denen, welche für die angeführte Meinung waren, durch Versuche überzeugt worden, daß die Tripper- und Schankermaterie einerlei Ursprungs sind. Da meine Theorie, wenn sie einige

Unter-

Unterstützung von denselben bedürftig wäre, auch auf dem nemlichen Grunde beruht, so bin ich gewiß, daß sie nach ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit, mit der sie die Wahrheit anerkennen, sie mag kommen, woher sie will, auch die Wahrheit meiner Behauptung ohne Widerstand unterschreiben werden.

Daß die von einem Menschen abgesonderte venerische Materie bei demselben keine weiteren nachtheiligen Wirkungen hervorbrachte, das unterschied man bisher nicht richtig genug, und dadurch ließen sich die neueren Theoretiker verführen, irrige Schlüsse daraus zu ziehen, und eben so irrige Versuche über die Wirkung des venerischen Giftes anzustellen. Das aus diesen Versuchen gezogene Resultat machte die in Frage gestellten Punkte, eben aus Mangel der richtigen Unterscheidung, noch zweifelhafter und schwieriger. Nur die wahre Erkenntniß dieser Theorie konnte die Zweifel und Schwierigkeiten heben, und hebt sie auch wirklich.

So oft man diese Versuche vornahm, so oft entsprach das Resultat der Absicht auf keine Weise, sondern war immer vom Zufall abhängig; so oft man von einem Menschen Trippermaterie nahm, und sie einem andern mittheilte, so oft war auch bei diesem ein Schanker die Folge der Einimpfung; so oft man aber Trippermaterie von einem Menschen nahm, und sie auf einen andern Theil desselben Menschen brachte, so oft entstand auch bei demselben kein Schanker, und konnte keiner entstehen, so wenig diß geschieht, oder geschehen kann, wenn der natürliche und anhaltende Ausfluß aus der

Harnröhre bei dem Tripper auf die äußeren Theile des Zeugungsgliedes kommt, und daselbst antrocknet.

Viele stellten diese Versuche aus der Absicht an, um sich zu überzeugen, daß Tripper und Schanker von einerlei Gifte entstehen. Sie wurden aber dadurch nur noch mehr in Verlegenheit gesezt, als sie es ehemals waren, und sahen sich noch weit mehr von dem Ziele entfernt, das sie sich selbst vorgestekt hatten, um die gegenseitige Unschädlichkeit der Tripper- und Schankermaterie bei einerlei Subjekte sich erklären zu können. Denn eben ihre Versuche führten sie auf das Geständniß, daß einerlei Materie beide Zufälle ohne Unterschied verursache, und daß der einzige Unterschied zwischen denselben blos auf der anatomischen Verschiedenheit der Theile beruhe, auf welche die Materie abgeschieden wird. Sie sahen diß in der Folge noch deutlicher ein, aber demungeachtet schwankten sie noch immer zwischen dem Resultate ihrer Versuche, und den natürlichen Wirkungen beider Materien bei dem nemlichen Menschen, hin und her. Gegen diese Art, sich von Thatsachen zu überzeugen, war ich von jeher eingenommen. Stellt man einen Versuch über einen irrigen Grundsatz an, so kann dieser Versuch nichts anders, als der Wiederhall jenes irrigen Prinzips seyn. Es erhellet aus diesem Beispiele, daß man aus angestellten Versuchen nur mit Vorsicht Schlüsse ziehen sollte. Im gegenwärtigen Falle konnten die angestellten Versuche auf keine Weise das Faktum darthun, und gehörig erklären, warum Tripper- und Schankermaterie bei dem Menschen, bei dem sie

abge-

abgesondert werden, keine Wirkung hervorbringen. Denn sie waren ja eigentlich auf einen Irrthum gegründet, und schon von Anfang an unrichtig entworfen, der Erfolg mochte nun für oder gegen den Satz beweisen, daß die beiden Materien einerlei sind; indem dieser Erfolg blos von dem zufälligen und veränderlichen Umstande abhieng, daß der Versuch das einemal mit der Materie des nemlichen Subjektes, und das andremal mit der Materie eines andern Menschen angestellt war. Die Versuche, welche beweisen, daß das Tripper- und das Schankergift einerlei sind, berechnet man nicht darnach, um die Unschädlichkeit beider bei einem und demselben Menschen zu erklären. Man kann nicht im geringsten zweifeln, daß man diese Versuche blos deswegen anstellte, weil man sah, daß Trippermaterie keinen Schanker bei derselben Person erzeugte; aber bei der Bemühung, die wahre Ursache davon ausfindig zu machen, that man der Natur und dem gewöhnlichen Gange der Sache Gewalt an, indem man das, was blos bei einem und demselben Menschen vorkam, auch auf einen andern bezog, der doch in diesem Falle ganz außer dem Spiele hätte bleiben sollen.

Wäre man blos dem gefolgt, was die natürliche Wirkung des Giftes zu erkennen gibt, hätte man auf die Folgen gesehen, und sie bis zu ihrer Ursache hinauf verfolgt, und hätte man sich genau von denjenigen unterrichtet, welche bei dem gewöhnlichen Verlauf der natürlichen Wirkung des Giftes am häufigsten und natürlichsten vorkommen, so würde folgendes das Resultat

gewesen seyn, das der aufmerksame Beobachter daraus abgeleitet hätte.

Man würde bei öfters wiederholter Untersuchung der Weibspersonen, von denen die Mannsperson angesteckt worden, gefunden haben, daß die beiden Materien ihrer Natur nach einerlei sind, und daß der Unterschied derselben bloß davon herrühre, daß die Theile, auf welche das nemliche Gift wirket, ihrem anatomischen Baue nach verschieden sind. Man würde auch unzweifelhaft überzeugt worden seyn, daß die Trippermaterie bei dem nemlichen Menschen, der dieselbe absondert, keinen Schanker zu erregen pflege, und daß kein einzelner Schanker einen zweiten an dem nemlichen Subjekte hervorzubringen pflege; sondern daß, es möge nun ein, oder es mögen zehn Schanker bei dem nemlichen Menschen, und an verschieden gebauten Theilen desselben vorhanden seyn, von denen einige früher, andere aber später zum Vorschein kamen, doch jeder derselben von der Materie herrühre, welche der Kranke von dem angesteckten Subjekte aufgefangen hat. Man würde ferner überzeugt worden seyn, daß von der Schankermaterie niemals ein Tripper an einem und demselben Menschen entstanden sei. Und man würde gesehen haben, daß, wenn sich ein Schanker bis an die Harnröhrenöffnung erstreckt, und die Kommissuren der Harnröhre wegfrißt, doch nie ein Tripper zum Vorschein kommt.

Hätte man auf diese Art auf die natürliche Wirkung des Giftes, und auf seine natürlichen und relativen Fortschritte Acht gehabt, so würde man die Ausbreitung

der

der Wirkungskraft desselben im hellesten Lichte gesehen haben. Dadurch, daß man auf diese natürliche Wirkung, und auf diese natürlichen und relativen Fortschritte nicht genug Acht gab, und von einem zweifelhaften Versuche weiter schloß, entfernte man sich selbst von dem richtigen Wege, auf dem man zur Erkenntniß der Wahrheit hätte gelangen können.

Man ist bei der Untersuchung der Streitfragen nur sehr einseitig zu Werke gegangen, und hat sich blos mit der einen Hälfte derselben beschäftiget; man hat seine Zweifel bloß darauf beschränkt, daß der Tripper von dem nemlichen Ursprung sei, als der Schanker, daß der Tripper jemals einen Schanker, sei es auf welche Art es wolle, hervorbringen könne, weil bei dem nemlichen Menschen kein Schanker zufolge eines vorhandenen Trippers entstand. Niemals aber hörte man ein Wörtchen von der zweiten Hälfte der Frage, welche eben meine Theorie am kräftigsten unterstüzt; daß nemlich ein Schanker bei der nemlichen Person keinen andern Schanker, und keinen Tripper hervorbringe.

Jezt muß ich aber die Richtigkeit meiner Theorie, wenn es anderst nöthig oder möglich ist, noch deutlicher darthun, als bisher von mir geschehen ist. Ich habe gezeigt, und ich glaube, es ist genugthuend bewiesen, daß, wenn die Krankheit einem Menschen von dem andern, einem gesunden Menschen von einem angesteckten mitgetheilt wird, bloß das nothwendig ist, daß das Fluidum von dem angesteckten Subjekte mit irgend einem Theile eines gesunden Menschen in Berührung

kommt, daß es dadurch, wenn es ungestört an demselben Theile sitzen bleibt, die Ansteckung möglich macht, und eben deswegen das Vermögen besitzen muß, selbst auf eine gesunde Oberfläche wirken zu können. Ich fordere aber nicht einmal so viel. Ich verlange blos, daß Sie M. H. die offenbare Erfahrung einräumen, daß Geburtshelfer, die sich in den Finger geschnitten, oder sonst eine andere wunde Stelle hatten, mit der Lustseuche angestekt wurden, wenn sie schwangere Weibspersonen untersuchten, die entweder mit dem Tripper, oder mit dem Schanker, oder mit beiden zugleich behaftet waren. Ich verlange, daß Sie mir blos aufs Wort glauben, wenn ich Ihnen von den vielen unglücklichen Beispielen, von den tödlichen Folgen sage, welche gemäß der örtlichen Wirkung des venerischen Giftes durch eingesezte Zähne entstanden, die in den Zahnhölen ihres ursprünglichen Besitzers ganz gesund und schön aussahen, und die aus einer Zahnhöle desselben in eine andere hätten versezt werden können, ohne daß irgend eine traurige Folge für dieselben dadurch entstanden wäre. Ich glaube, Sie bedürfen weiter keines Beweises, um sich zu überzeugen, daß das venerische Gift weiter verbreitet werden kann, wenn man einem gesunden Menschen das venerische Fluidum eines andern örtlich angestekten Menschen mittheilt, und daß es blos von dem Mangel an Gelegenheit, und nicht davon herrührt, daß es ganz unmöglich ist, wenn Menschen auf diese Art nicht häufiger angesteckt werden. Aus den sogleich anzuführenden Beobachtungen wird aber erhellen, daß zwar die Gelegenheit dazu immer vorhanden ist, daß es aber die Empfänglichkeit nicht ist.

Wäre es möglich, daß unsere eigenen venerischen Absonderungen uns selbst anstecken könnten, wie wenige junge Manns- oder Frauenspersonen könnten dieser Wirkung entgehen, wenn die Tripper- und Schankermaterie Wochen- ja Monate lang sehr reichlich abgesondert wird, und die Kranken sie beständig zu berühren gewohnt sind? wenn ein Blätterchen, oder ein Schnitt sie auffaugen könnte? wenn die an das Hemde kommende Materie das Vermögen der Infection besäße? Warum findet man, wenn dieses nur an sich möglich wäre, kein Beispiel davon aufgezeichnet? warum erfolgt dieses nicht, da man doch oft mit den Fingern, womit man jene Materie berührt hat, an die Lippen, die Nase und die Augen fährt? da manche aus Unreinlichkeit, manche aber aus Armuth mit dem nemlichen Schnupftuche, in welches sie den Tripper- oder Schankerausfluß haben tröpfeln lassen, die Nase, die Augen, und das Gesicht abwischen? Wo findet man ein Beispiel, daß, zufolge eines so unvorsichtigen Verfahrens, andere Theile der nemlichen Person angesteckt worden wären? Ich für meinen Theil sah niemals einen Fall, daß die Ansteckung auf diese Art weiter verbreitet worden wäre; und las weder, noch hörte je von einem Beispiele, wo solches geschehen wäre. Wenn aber diese Art der Ansteckung möglich wäre, wer könnte derselben an andern Theilen entgehen, wenn das vom Tripper oder Schanker abgesonderte Fluidum an dieselben gebracht würde?

Diß alles, was ich von der Unschädlichkeit der Tripper- und Schankermaterie an anderen Theilen eines

mit

mit diesen Krankheiten behafteten Menschen gesagt habe, gilt auch eben so wohl von der Materie, die aus eiternden Bubonen fließt. Ich habe diese Fluida öfters in offene Geschwüre der nemlichen Person eingerieben; bin aber nie im Stande gewesen, davon nur die geringste venerische Wirkung an denselben wahrzunehmen.

Da ich nun meine neue Theorie so weit erklärt habe, als ich für nöthig hielt, um Sie von ihrer Richtigkeit im örtlichen Verstande zu überzeugen; und da sie durch die relative Unschädlichkeit des Tripper- und Schankergifts bei einem und eben demselben Menschen bestätiget wird; so behalte ich mir das, was ich etwa noch darüber zu sagen haben möchte, auf eine andre schickliche Gelegenheit vor, wo ich auch im konstitutionellen Verstande die natürliche Wirkung des venerischen Giftes zu erklären mich bemühen werde.

Vierzehnte Vorlesung.

Von dem weiblichen Schanker.

Die Weibspersonen sind ähnlichen venerischen Zufällen ausgesezt, als die Mannspersonen; nur sind wegen der abweichenden Bauart ihrer Schaamtheile die nemlichen Zufälle bei Weibern mit keinen so gar üblen Folgen verknüpft, als bei Männern. Der einfachere Bau ihrer Zeugungstheile, die freiere Lage derselben, und die gewöhnliche Temperamentsbeschaffenheit der Weibspersonen, macht sie den gefährlichen Folgen weit weniger unterworfen, die man so oft bei Männern vorkommen sieht. Kein Schanker an den geheimen Theilen der Frauenspersonen, er mag sitzen, wo er will, kann solche Wirkungen hervorbringen, als man bisweilen von einem bösartigen Schanker an dem männlichen Gliede bemerkt. Weibspersonen sind überhaupt den Schankern weit weniger ausgesezt, als Mannspersonen, und werden bei weitem nicht so oft damit befallen, als mit dem Tripper. Die Ursachen davon sind zweierlei — einmal, weil die Theile innerhalb der Schaamlefzen eine schleimabsondernde Oberfläche haben, und daher weit geneigter sind, sich zu entzünden, und einen Tripper zu machen, wenn venerisches Gift an

die

die Mutterscheide kommt; sodann, weil der Penis das ansteckende Fluidum gewöhnlich jenseits der Theile absezt, die für den Schanker am empfänglichsten sind; denn, wenn eine Weibsperson den Schanker bekommt, so sezt er sich gewöhnlich nur an die Schaamlefzen, bisweilen auch nur an die äußere Seite der Nymphen. Auch findet er sich manchmal nur an der Stelle ein, wo sich das Mittelfleisch in die beiden Schaamlefzen spaltet.

Da der Schanker bei den Frauensperſonen ſeiner Natur und relativen Wichtigkeit nach, in ſo ferne ſie auf allgemeine (conſtitutional) veneriſche Zufälle Bezug haben, ſich eben ſo verhält, wie der Schanker bei Mannsperſonen, ſo will ich auch bei dieſem Punkte nicht länger verweilen. Ein vernachläßigter Schanker, oder ein Schanker bei ſolchen Perſonen, die ſchon von Natur zu ſchwereren veneriſchen Zufällen geneigt ſind, wird eine ſehr mißliche und bösartige Beſchaffenheit annehmen; aber diß nicht ſowohl wegen der inneren Verſchiedenheit des Giftes, ſondern wegen des verſchiedenen Körperbaues, auf den daſſelbe ſeine Wirkungskraft äuſſert. Man hört nichts häufiger, und doch nichts, das von größerer Unwiſſenheit zeugte, als die Bemerkung: weil ein Mann höchſt bösartige Schanker hat, die mit allen nur möglichen ſchweren Zufällen verknüpft ſind, ſo müſſe die Weibsperſon, von der er angeſtekt wurde, wenigſtens eben ſo ſchwere, wo nicht noch bösartigere Symptome beſitzen. Diß iſt aber keine nothwendige Folge; eine Weibsperſon kann mit einem ſehr geringen Ausfluſſe, wo gar keine ſtarke Entzündung vorhanden iſt,

einen

einen Mann anstecken, der diesem zufolge die schlimmsten Zufälle bekommen kann, die es nur in der Welt gibt. Diß ist gerade der nemliche Fall, wie mit den Pocken. — Es kann jemand mit dem Pockeneiter eines Menschen, der an den Pocken gestorben ist, geimpft werden, und kann demungeachtet nur die gelindesten Zufälle bekommen. Es richtet sich dieses nach der besondern Beschaffenheit oder Idiosyncrasie des Individuums, das von der Krankheit befallen wird, und nicht nach dem Subjekte, welches dieselbe jenem mittheilte, die Krankheit mag nun gelinde, oder bösartig, schnell oder langsam, tödlich oder vorübergehend seyn. So kommt es auch noch, unabhängig von dieser Idiosyncrasie, auf den bloßen Gesundheitszustand an; indem oft äußere Umstände, Jahreszeiten u. dergl. eine Krankheit bei einem Menschen weit schwerer und gefährlicher machen, als sie bei demselben unter anderen Umständen gewesen seyn würde.

Wovon ich oben so weitläuftig gesprochen habe, daß uns nemlich unsere eigenen venerischen Absonderungsmaterien in gewissen Rücksichten unschädlich sind, das gilt eben so gut bei dem Tripper und Schanker der Frauenspersonen, als bei denen der Mannspersonen; ja es wird bei diesen, wo möglich, noch deutlicher bestätiget, indem sich der Ausfluß weit mehr verbreitet, und an den Geburtstheilen weit eher sitzen bleibt, auch die Haut bei den Weibern viel dünner und zarter ist, als bei Männern. Wenn nun von einem bloßen einmaligen Einbringen des verwundeten Fingers einer Hebamme oder eines Geburtshelfers in die mit einem venerischen

Zufalle

Zufalle behafteten Geburtstheile einer Weibsperson jemand anders angesteckt werden kann, oder wenn, wie es wirklich geschieht, die Krankheit durch einen bloßen einmaligen unreinen Beischlaf einer Mannsperson mitgetheilt werden kann — wie viel gewisser würde der beständige Abfluß der venerischen Materie während eines Trippers einen Schanker an irgend einem Theile des nemlichen Individuums, an den das Fluidum gelangen kann, hervorbringen, wenn es nach den Gesetzen der Natur möglich wäre, daß diese Folge entstehen könnte?

Astruc, dieser unermüdete und scharfsinnige Schriftsteller, hat keinen Umstand außer Acht gelassen, der ihm theils aus eigener Beobachtung, theils aus den Beobachtungen anderer bekannt geworden ist. Und dieser sagt: — „die Krankheit kann man sich auch dadurch zuziehen, wenn man den Finger oder die Hand an eine Stelle bringt, wo sich ein venerisches Geschwür oder ein solcher Ausfluß befindet; wenn man zum Beyspiel venerische Geschwüre mit dem Finger untersucht, oder das Amt eines Geburtshelfers an einer inficirten Weibsperson verrichtet, besonders wenn der Finger des Wundarztes, oder die Hände der Hebamme irgend eine Wunde oder einen Ritz haben, durch welchen das Gift leichter eingesogen werden kann.“

So erzählt Antonius Gallus, daß er eine Hebamme gekannt habe, welche dadurch, daß sie einer mit den Franzosen behafteten Weibsperson bei der Entbindung Beistand leistete, selbst mit der nemlichen Krank-

heit

heit angesteckt wurde. So führte der Wundarzt, der den Carolus Musitanus ins Französische übersezte, in seinen Noten zum vierten Kapitel des zweiten Buchs zween Fälle von der nemlichen Art an, und brachte darüber so unverdächtige Zeugnisse bei, daß jeder unwidersprechlich richtig zu seyn scheint. So sagt Jacobus Marcellinus in seinem Traktate: de Pudendorum morbis, et Lue venerea, daß er einen jungen Menschen gekannt habe, der aus Besorgniß, daß er mit einer angesteckten Weibsperson zu thun haben möchte, aus Wollust blos die Schaamtheile derselben mit einer Hand zusammenkneipte, und dem doch die Hand nachher so sehr aufschwoll, und der in der Folge eine Menge von Hautblattern bekam, so, daß er von einen so unvollkommenen Genusse der Reize einer Weibsperson die vollkommene Lustseuche bekommen haben würde, wenn er nicht noch zur rechter Zeit die Hülfe eines Arztes gesucht hätte.

Einer der angesehensten Wundärzte in dieser Hauptstadt lud mich zum Besuche bei einem seiner Patienten ein, den er jezt wegen eines Geschwürs an dem Vorderfinger der rechten Hand zu behandeln hat. Der Kranke ist ein Zahnoperateur; er hatte eine wunde Stelle an seinem Finger gehabt, welche dadurch mit Venusgifte angesteckt wurde, daß er einem Manne, der die Lustseuche am ganzen Körper hatte, einen Zahn auszog. Diese Beispiele sind und waren schon so häufig, daß ich eine unendliche Arbeit haben würde, wenn ich sie alle aufsuchen und zusammenstellen sollte.

Ueber die venerischen Beulen oder Bubonen.

Die vollständige Kenntniß, welche wir schon durch die vorzügliche Aufmerksamkeit der älteren Anatomiker, noch mehr aber durch die scharfsichtigen und unermüdeten Bemühungen der neueren Anatomiker, von dem Laufe, der Vertheilung, und den Endigungen des einsaugenden oder lymphatischen Gefäßsystems des menschlichen Körpers erhalten haben, waren unwidersprechlich von der größesten Wichtigkeit für das Studium der thierischen Oekonomie und für die praktische Wundarzneikunst. Die wahre Ursache der Bubonen, in so ferne sie sich auf venerische Ansteckung bezieht, hat man seitdem richtig erklären und einsehen gelernt, besonders seitdem man die lymphatischen Gefäße als ein System von einsaugenden Gefäßen erkannt hat. Wundärzte und Aerzte, die seit dieser Zeit über die Lustseuche geschrieben, haben sich diese neue Entdeckung zu Nutze gemacht, und dadurch über ihre Lehren helleres Licht verbreitet.

Die Gewißheit, daß die lymphatischen Gefäße ein System von einsaugenden Gefäßen sind, die sich überall auf der Haut und der inneren Oberfläche der Theile verbreiten, läßt uns noch weiter eindringen, als ehemals, und uns nicht allein einsehen, wie die Lustseuche in den ganzen Körper übergeht, sondern auch wie es geschieht, daß das Gegenmittel derselben, das Queckſilber, in den ganzen Körper gebracht wird, und in dem nemlichen Kanale, und auf die nemliche Weise, wie jene dahin gelangt, seine Kräfte gegen dieselbe äußert. In der

That

That ist auch die Lehre von den lymphatischen Gefäßen durch die Einsaugung und die Fortschritte des venerischen Giftes und anderer Gifte noch mehr bestätiget worden. Die Milchgefäße, und ihren Nutzen im menschlichen Körper entdeckte man durch die offenbar, wenigstens unter gewissen Umständen, ganz besondre Farben der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten. Den nemlichen Vortheil hatte man bei den einsaugenden (lymphatischen) Gefäßen nicht; doch fand man in Rücksicht ihrer das durch die Wirkungen des venerischen Giftes aus, was man durch das Auge nicht ausfindig machen konnte. Unsern Beobachtungen zufolge wußten wir, daß dieses Gift an jeder Stelle des menschlichen Körpers eingesogen werden, und sich von da über den ganzen Körper verbreiten kann. Wir mußten annehmen, daß dasselbe durch die nemlichen Gefäße eingesaugt wird, durch welche das Gegenmittel desselben, das Queckſilber, so wie jede andre Materie, die der Körper durch Einsaugung erhält, in die Blutmasse desselben kommt. Viele Dinge von unschädlicherer Art gelangen durch sie, ohne daß man davon etwas bemerkt; aber dieses Gift ist vermöge seiner nachtheiligen, reizenden und verderblichen Eigenschaften geneigt, schon auf seinem Wege, ehe es noch weit genug gelangt, um sich mit dem Blute zu vermischen, schlimme Folgen zu erregen. Daher werden die lymphatischen Drüsen, durch welche jedes eingesogene Fluidum gehen muß, so oft von dem venerischen Gifte angegriffen, wenn dasselbe seine giftigen ansteckenden Wirkungen auf den ganzen Körper verbreiten will.

Wird eine Person auf dem gewöhnlichen Wege mit Venusgifte angestekt, so stellt sich der Bubo in den Weichen ein, weil die lymphatischen Gefäße der Zeugungstheile durch die Weichendrüsen gehen; wenn aber die Ansteckung an der Hand geschieht, so bildet sich der Bubo aus dem nemlichen Grunde unter der Achsel; und wenn einem die Krankheit durch die Lippen mitgetheilt wird, so entzünden sich die Drüsen des Halses, und schwellen an.

Liest man die ältern Schriftsteller über die Lustseuche nach, so findet man, daß ihre Begriffe von der Entstehung der venerischen Bubonen aus Mangel dieser Kenntniß äußerst abgeschmackt waren. Die Lehre von den lymphatischen Gefäßen war indessen einem Astruc nicht unbekannt geblieben, wie ein späterer neuerer Schriftsteller der Wahrheit zuwider behauptet hat. Es ist möglich, daß er diese Lehre nicht zur Erklärung aller bei dieser Krankheit vorkommenden Umstände angewendet hat, und daß er sich die Sachen richtiger vorgestellt haben würde, wenn er sie darauf angewendet hätte; aber man darf, weil er sich in einigen Punkten irrete, deswegen nicht sagen, er sei mit dem ganzen Systeme und mit der Nutzanwendung desselben durchaus unbekannt gewesen. Herr Hunter hätte sich gemeinschaftlich mit uns allen erinnern sollen, daß wir diesen bewunderungswürdigen Schriftsteller für seine so höchst mühsame und scharfsinnige Geschichte des Ursprungs der Lustseuche und ihrer Zufälle, ein Werk, desgleichen wir noch keines hatten, für immer den Tribut des Lobs und der Bewunderung entrichten müssen. Ich

selbst

selbst fühle mich einem Astruc dankbar verpflichtet; und da Herr Hunter Stellen aus demselben angeführt hat, um zu beweisen, daß derselbe nichts von dem lymphatischen System gewußt habe, so nehme ich keinen Anstand, öffentlich zu erklären, daß Astruc den Vorwurf einer gänzlichen Unwissenheit in Rücksicht des angeführten Punktes gar nicht verdiene; und zum Beweise meiner Behauptung will ich eine Stelle von ihm anführen, aus welcher deutlich erhellet, daß er die wahre Theorie eines Bubo kannte, und dieselbe von auswärtigen Universitäten, wo sie schon gelehrt war, anzunehmen nicht versäumt hatte.

„Endlich," so sagt Astruc, „wird das venerische Gift durch die lymphatischen Gefäße in den Körper gebracht, wenn nemlich die giftigen Theilchen durch die kleinen Oeffnungen der Geburtsglieder in die auf der ganzen Haut verbreiteten lymphatischen Gefäße gelangen, nun mit der zirkulirenden Lymphe in die nächsten Drüsen geführt werden, und daselbst ihre Wirkungskraft äußern. So können nach einem unreinen Beischlafe Geschwülste in den Weichendrüsen, Schankers an den geheimen Theilen, oder ein Tripper in der Harnröhre entstehen; so folgen bei Kindern, welche sich die Krankheit durch Trinken an der Brust einer venerischen Amme zugezogen haben, und bei Personen, die wegen eines unreinen Kusses damit behaftet worden sind, auf das Anschwellen der Kinnladen- und Ohrendrüsen venerische Schwämmchen, oder Geschwüre des Zahnfleisches, der Zunge, des Gaumens, oder des Schlundes; so können auf venerische Ritze, Spalten und Geschwüre

an den Brustwarzen Anschwellungen der Achseldrüsen folgen, indem ein Theil des Giftes, nach den Gesetzen des Kreislaufs der Lymphe, von den geheimen Theilen in die Weichendrüsen, von der inneren Seite des Mundes in die Ohren oder = Kinnbackendrüsen, und von den Brustwarzen in die Achseldrüsen geführt wird." — Mehr Wahrheit in weniger Worten zu sagen, ist unmöglich; es scheint ihm daraus nicht allein eine, so weit ihm möglich war, vollkommene Kenntniß des lymphatischen Systems, sondern auch die Kenntniß eigen gewesen zu seyn, daß dieselben ein System von einsaugenden Gefäßen sind. Denn er gibt der Lymphe ihre eigenen Kreislaufsgesetze, und erzählt uns auch etwas, das sehr richtig ist: daß nemlich von blos örtlichen Geschwüren, nicht erst von solchen, welche zufolge der allgemeinen Infection des Körpers entstehen, die Drüsen anschwellen können; sondern, daß das aufgesogene Gift aus örtlich sich zugezogenen Geschwüren, indem es durch die erste zu den absorbirenden Gefäßen gehörende Drüse geht, dergleichen Drüsen entzündet und reizt, und zwar allein solche, wodurch es seinen Weg nehmen muß, ehe es in den Körper überhaupt kommen kann. Wenn Astruc auch nicht alles benüzt hat, worauf ihn dieses neue System hätte leiten können, und die vielen Punkte, die ohne dasselbe nur sehr unzulänglich zu erklären waren, nicht befriedigender erklärt hat; wenn er auch in dieser Rücksicht irre gegangen ist, und die neuen Begriffe nicht weit genug ausgedehnt oder verfolgt hat, so sind doch seitdem andere in Irrthümer auf der entgegengesezten Seite gefallen, indem sie die neue Theorie zu einem

falschen

falschen Entzwecke benüzt, sie gemißbraucht, und den Grund zu einer verkehrten Praxis aus dieser Ursache gelegt haben. Dieß sollen Sie M. H. nachher von mir noch genauer erklären hören.

Die Leistenbeulen von venerischer Ursache kommen entweder von einem Tripper oder von einem Schanker her, oder entstehen auch öfters, ohne daß ein Tripper, oder ein Schanker vorhergegangen wäre, ohne daß man auch bei der sorgfältigsten Untersuchung nur das geringste Merkmal von einer vorhergehenden Ansteckung an dem Penis, etwas von einem Schanker, Tripper, oder irgend einem andern unanfänglichen venerischen Symptom bemerkte. In diesem Falle kann man die Leistenbeule einen ursprünglichen (pimordial) Zufall nennen, da man ihn im ersteren Falle bloß einen nachfolgenden (secondary) Zufall nennen kann. Ein Bubo zeigt an, daß das Gift blos zum Theil, wie Astruc bemerkt, von dem Schanker oder Tripper, aus welchem er entstand, so weit fortgerükt sei; wäre diß nicht der Fall, so müßte nun der Schanker heilen wollen; aber diß ist so wenig der Fall, daß er die Disposition dazu nicht eher annehmen wird, als bis er durch das Queckſilber verändert wird. Gibt man dieses, so wird er (der Schanker) leicht heilen, dagegen sich der von ihm entstandene Bubo nicht verliert. Ein Schanker wird stehend (stationæriſch) werden, so wie das Gift eingesogen wird, und kann so einige Zeit lang bleiben, wenn die Weichen zu leiden anfangen, ohne daß er besser oder schlimmer wird. Der bei ihm vorhandene Abfluß wird in diesem Falle nur gering seyn, und gleichsam mit Widerwillen

entlassen werden. Ich habe eine kleine Abschilferung der Haut an der Eichel so lange stehend werden gesehen, bis zwei Leistenbeulen in Eiterung übergiengen; aber das Queckſilber machte den rothen Fleck an der Eichel verschwinden, und diß war das einzige Symptom, welches ich entdecken konnte.

Man hört oft sagen, daß ein Bubo in den Leisten auch von andern Ursachen, als von venerischen, seinen Ursprung nehmen kann; und so hört man auch, daß ein Bubo demungeachtet nicht venerisch seyn kann, wenn gleich das venerische Gift die erste Ursache desselben ist. Der Grund, auf welchen erstere Behauptung gebaut ist, besteht in der ausgemachten Gewißheit, daß die Drüsen gereizt werden können, wenn die lymphatischen Gefäße gereizt sind; daß die Drüsen ebenfalls gereizt werden können, wenn lymphatische Gefäße verwundet sind; und daß sich dieses ohne Mitwirkung eines sowohl venerischen, als andern Giftes ereignen kann. Die Theorie ist unbezweifelt wahr, und eben so wahr ist es, daß wir sehr oft eingewurzelte Geschwülste oder Verhärtungen in den Kinnladendrüsen der Manns- und Weibspersonen, und der Kinder sehen, welche wir Kröpfe und Skropheln nennen; daß wir die Drüsen in den Weichen bloß von einer Wunde an dem Fuße, der Lende, oder dem Dickbein anschwellen sehen; und daß wir auch die Drüsen unter der Achsel von einem Wurm am Finger anschwellen, und in Eiterung übergehen sehen. Aber während meiner ganzen Praxis ist mir nie ein Fall vorgekommen, wo die Weichendrüsen ohne eine venerische Ursache

che in Eiterung übergegangen wären. Ich will dadurch zwar die Möglichkeit der Sache nicht leugnen; aber ich will durch dieses Beispiel bloß beweisen, wie selten es sich wirklich zutrage, daß die Weichendrüsen aus einer andern, als einer venerischen Ursache, vereitern. Stellt man sich die Möglichkeit dieser Fälle (denn es sind ja bloß mögliche) immer vor, wenn man über venerische Bubonen spricht, so ist es gerade so wie mit einer unrichtig erzählten Wahrheit, wobei man Ausnahmen unter allgemeine Regeln vermengt. Wenn ich zween Bubonen in den Weichen bemerkte, und keine andre annehmliche Ursache derselben entdecken könnte, so würde ich mich bisweilen mit dem Gedanken begnügen, daß sie nicht venerisch sind, es sei denn, daß eine moralische Unmöglichkeit vorhanden wäre, daß sich die Sache so verhalte.

Ich habe gesagt, es sei auch behauptet worden, daß ein Bubo in dem zweiten Falle nicht venerisch seyn könne, wenn in dem ersteren Falle Tripper und Schanker sichtbar wären. Diesen Begriff verbreitete man zuerst als eine scharfsinnige Vertheidigung jener Thatsache, welche er zu bestätigen scheint; daß nemlich das Gift, welches einen Schanker macht, und das, wovon ein Tripper entsteht, ihrer Natur nach einerlei sind; und auch als eine scharfsinnige Vertheidigung oder Ausflucht für diejenigen, welche zwar eingestehen, daß es einerlei Gift ist, aber leugnen, daß der Tripper einen venerischen Bubo erzeugen könne, der eben so bösartig sei, oder eben so viel von dem Gifte besitze, als der Bubo, der von einem Schanker herrührt. Diese beiden Mei-

rungen sind aber dem gewöhnlichen Fortgange der Krankheit so widersprechend, und vertragen sich mit der gewöhnlichen Natur derselben so wenig, daß diejenigen, welche sie annahmen, als sie von beiden Zufällen venerische Leistenbeulen entstehen sahen, auf eine andere Ursache der Erscheinung einer Art derselben denken mußten, nemlich, daß dieselbe in der Mitleidenschaft liege, und daß ein solcher Bubo nicht den geringsten Antheil von einem venerischen Gifte besitze, und dem Körper daher die Lustseuche nicht mitzutheilen vermöge.

Es entsteht oft eine Leistenbeule nach einer unreinen Umarmung, ohne daß irgend ein anderer venerischer Zufall sichtbar geworden ist. Diß gestehen die Schriftsteller allgemein ein; und in diesem Falle muß der Bubo für einen ursprünglichen (primordial) Zufall angesehen werden, zu dessen Entstehung kein anderes vorhergehendes Symptom, kein Tripper und kein Schanker Veranlassung gegeben; der Tripper nicht als Gelegenheitsursache zu einem sympathischen Bubo, wie ihn einige zu nennen beliebten, und der Schanker nicht als Gelegenheitsursache zu einem wahren venerischen Bubo. Ist es aber nicht sonderbar, daß man auf der einen Seite eingesteht, daß die Leistenbeule wahrhaft venerisch seyn kann, wenn sie ohne irgend ein anderes ursprünglich venerisches Symptom entstand, und daß man auf der andern Seite leugnet, daß sie wahrhaft venerisch ist, wenn sie offenbar nach einem ursprünglich venerischen Zufalle entsteht? daß man einmal eingesteht, der Bubo sei von einer venerischen Ursache entstanden,

wenn

wenn doch kein anderes vorgängiges Symptom die Wahrheit dieses Satzes bekräftiget; und daß man auf der andern Seite leugnet, es liege ihm eine venerische Ursache zum Grunde, wo doch ein anderes vorhergehendes Symptom der Richtigkeit der Ableugnung im Wege steht? daß man ihn auf der einen Seite nicht für venerisch hält, wo doch die erste Ursache, die wirklich venerisch war, anzeigt, daß auch der nachfolgende Zufall (der Bubo) venerischen Ursprungs seyn müsse; und daß man ihn auf der andern Seite für venerisch annimmt, wo doch die erste Ursache verborgen liegt, wo man auf bloße Ungewißheit, auf Vermuthungen, auf Umstände bauen muß, die man gar nicht gesehen hat? Diß ist eine Art von verfeinerter logischer Beurtheilung, welche, ich gestehe es, für mich ganz unzulänglich ist. Ein sehr geschikter junger Wundarzt zog mich im Sept. 1791. wegen eines Bubo zu Rathe, den er nach einem unreinen Beischlaf in beiden Weichen bekommen hatte. Diese Leistenbeulen giengen aller zur Zertheilung derselben angewendeten Mittel ungeachtet in Eiterung über; und sie blieben die ersten und einzigen Zufälle, über welche er sich zu beklagen hatte. Dieser Fall erläutert zween sehr wichtige Punkte meiner Theorie. Einmal nemlich mußte das ansteckende Fluidum der Weibsperson eingesogen worden seyn, ohne daß es irgend einen örtlichen Eindruck zurückgelassen hatte; sodann mußte die Mitleidenschaft daran keinen andern Antheil gehabt haben, als daß sie die beiden Leute zur Leibesumarmung zusammengebracht hatte!

Der Reiz von vielen vom venerischen Gifte ganz unabhängigen Ursachen macht unstreitig solche Drüsen anschwellen, welche mit den auf diese Art gereizten Theilen in Verbindung stehen. Auch empfinden die Drüsen gewöhnlich die Macht dieses Einflusses sowohl von dem Schmerze eines Schankers, als von der unangenehmen Empfindung eines Trippers allein. Dieser Schmerz bei einem Schanker oder Tripper aber, für sich und ohne alle Beziehung auf ein venerisches Gift betrachtet, ist nicht so heftig, daß davon eine so ungewöhnliche Entzündung in den Weichendrüsen entstehen könnte, daß dieselben in Eiterung übergiengen, und manchmal in der Folge der Sitz der hartnäckigsten, anhaltendsten und gefährlichsten Wirkungen würden, die jemals vermöge der Wirkungskraft des venerischen Giftes entstehen können.

Drüsen, welche von offenbar gemeinen Ursachen des Reizes afficirt werden, und daher angeschwollen sind, setzen sich sogleich zusammen, wenn die erste Ursache des Reizes entfernt ist. Aber Drüsen, welche von dem eingesogenen Schankergifte entzündet werden, entzünden sich noch immer mehr durch die Verminderung des ursprünglichen Symptoms, welches zur Entzündung derselben Veranlassung gab; wenigstens vergrößert sich der ursprüngliche Schanker nicht, so wie die Entzündung in den Drüsen zunimmt, sondern scheint vielmehr alles das Gift für die Drüsen sorgfältig aufzusparen, welches er in größerer Menge, als er vonnöthen hat, absondert. Ich nehme daher keinen Anstand mit den möglichst wenigsten Ausnahmen zu behaupten, daß jede

Leisten=

Leistenbeule, die in einen Abscess übergeht, oder die nur mit der grössesten Mühe durch den Gebrauch von Queckſilber zertheilt worden ist, ohne in Eiterung überzugehen, wahrhaft venerisch gewesen ist. Bei denjenigen Leistendrüsen, welche von freien Stücken wieder vergehen, wenn der Reiz, der sie zum Aufschwellen brachte, entfernt ist, werde ich mich nicht weiter aufhalten. Nur solche Bubonen sind die Gegenstände meiner weitern Betrachtung, welche vom venerischen Gifte bisweilen hart und unentzündet bleiben, oder welche sich in einen Abscess verwandeln; Bubonen, welche von der Einwirkung irgend eines gewöhnlichen nicht venerischen Reizes unabhängig sind; Bubonen, welche immer gefährlicher werden, welche nach und nach den ganzen Körper gewiß anstecken, und welche durch keine andere bei Drüsenkrankheiten von irgend einer gemeinen Ursache gewöhnliche Mittel vertrieben werden können — diß sind die Bubonen, die ich zu behandeln habe, und diese entstehen blos von venerischer Ansteckung.

Es ist immer eine nützliche Sache für die Theorie, und in der Folge auch für die Praxis, zu wissen, welchen Ausgang jedes örtliche Symptom der venerischen Krankheit nimmt, wenn man dasselbe sich selbst überläßt, und es nicht durch Queckſilber zu bezwingen sucht. Nach dem, was ich in dergleichen Fällen bemerkt habe, scheint mir das Gift, wenn es ununterbrochen sich selbst überlassen bleibt, so, daß es seine Kräfte ohne Anstand äußern kann, und von dem örtlich angestekten Theile durch die lymphatischen Gefäße in den ganzen Körper

gelangt,

gelangt, nicht so heftig auf die örtlichen Theile zu wirken, als es dann auf dieselben wirket, wenn es nicht so leicht in die Säftemasse oder in den Körper aufgenommen wird. — Denn im ersteren Falle, wenn das Gift von einem Schanker eingesogen wird, und die Weichendrüsen anschwellen macht, wird dieser Schanker nicht mehr so bösartig seyn, und so schnell um sich greifen, als vor diesem geschehen ist; und wenn die Weichendrüsen hart und angeschwollen, jedoch unentzündet bleiben, so ist es höchst wahrscheinlich, daß das Gift aus ihnen in den Körper übergeht; denn sobald der Körper venerisch angestekt ist, so findet man die Weichendrüsen mehr oder weniger vergrößert.

Jedermann, der sich die Lustseuche zuzieht, ist nicht immer auf alle Zufälle derselben aufmerksam, indem er sie bloß aus allen den Folgen kennt, welche die Krankheit hervorbringt, da bisweilen das venerische Gift von dem Penis durch die einsaugenden Gefäße in den Körper kommt, ohne auf dem Zeugungsgliede irgend einen Eindruck von seinem Daseyn zu hinterlassen; oder wenn auch dieses geschieht, der Eindruck doch die Aufmerksamkeit nicht erregt, weil kein Schmerz, oder keine so handgreifliche Erscheinungen vorhanden sind, welche die Aufmerksamkeit auf sich zögen. Daher führen bisweilen die einsaugenden Gefäße das Gift in die Leistendrüsen, aus welchen es nur mit einer geringen schmerzhaften Empfindung in den Körper übergeht, und sich nun daselbst entweder durch fressende Geschwüre an den Mandeln, oder durch Finnen und Schwären auf der

Haut,

Haut, aufs deutlichste veroffenbart. Daß sich dieses wirklich ereignet, ist bekannt; wenn es aber geschieht, so sehe man nur auf die Weichendrüsen, und man wird finden, daß sie mehr oder weniger vergrößert sind, wovon aber der Kranke selbst nichts empfunden oder gewußt haben wird.

Ich betrachte die auf der Oberfläche des Körpers verbreiteten lymphatischen Drüsen als die Wege, auf welchen alles, was zum Nutzen des Körpers durch diesen Kanal in den Körper kommen muß, in denselben gelangt, ohne daß sie sich nur im geringsten dagegen sezten, oder einige Schwierigkeiten, einiges Hinderniß machten. Soll aber irgend eine giftige Materie, durch welche dem Körper wesentlicher Nachtheil zuwachsen kann, oder irgend etwas anders, das nicht in denselben gehört, oder wovon er leiden würde, durch diesen Kanal gehen, so setzen sich die lymphatischen Drüsen selbst sogleich dagegen, entzünden sich, und zeigen an sich selbst, ehe sie diese fremden nachtheiligen Materien in den Körper gelangen lassen, welche schlimme Folgen derselben man von ihnen zu fürchten habe. Die Ursache der Krankheit der Drüsen mag nun aber bekannt, oder nicht bekannt seyn, sie mag von der Wirkung des venerischen Giftes, oder von einer verborgenen krankhaften Disposition im Körper herrühren, so ist es doch durch die Erfahrung außer aller Zweifel gesezt, daß kranke Drüsen wegen ihres anatomischen Baus nicht so leicht geheilt werden, oder zu heilen sind, als andere Theile von einer unterschiedenen anatomischen Bauart. Bei der Kur der

kranken

kranken lymphatischen Drüsen dient uns die Analogie von der besten Behandlungsart anderer von ihnen verschieden gebauter kranker Theile nicht im geringsten. Da sie Theile des Systems der einsaugenden Gefäße sind, so müssen sie eben so gut besondern Krankheiten ausgesezt seyn, als sie besondere Verrichtungen haben, und so erfordern sie auch eine besondere Behandlungsart zur Heilung ihrer Krankheiten. Wie diese Heilungsart beschaffen seyn müsse, darum bin ich selbst noch verlegen. Ich fühle, daß die Kunst in dieser Rücksicht mangelhaft ist, und daß ich diese Lücke nicht auszufüllen vermag. Denn, wenn zum Beispiel eine Drüse von venerischer Ursache hart und skirrhös wird, so hebt das Queckſilber diesen Zufall nicht immer, ob es gleich allen anderen Theilen, welche von dem venerischen Gifte etwas gelitten haben, ihre vorige gesunde Beschaffenheit wiedergibt. Ich schäme mich, zu gestehen, wie wenig die Kunst des Arztes oder Wundarztes über die Verstopfungen der Drüsen vermag. Man hat wohl entdeckt, daß es ein System von lymphatischen Gefäßen gebe; aber wie die Krankheiten derselben zu heilen seyen, das ist noch nicht befriedigend beantwortet worden. Anatomische Untersuchungen haben auf jene Entdeckung geführt; möchten sie uns auch die Heilart der Krankheiten jener nun entdeckten Gefäße kennen lehren!

Ueber das lymphatische System habe ich noch die Bemerkung zu machen, daß die dazu gehörenden Gefäße bei jungen Personen weit thätiger sind, als bei alten — daß junge Leute den Bubonen mehr ausgesezt sind, als

alte

alte — daß die Drüsen bei jungen weit deutlicher zu fühlen sind, als bei alten — und daß, sobald die Haut runzlicht und schlotternd wird, die lymphatischen Gefäße und die Drüsen ihre Pflicht gethan zu haben scheinen, und gewissermaßen unbrauchbar werden.

Ich enthalte mich, noch genauer in jeden Umstand einzudringen, den man bei verhärteten und skirrhösen Bubonen, und besonders bei Bubonen bemerkt, welche, wenn sie in Eiterung übergehen, die gefährlichsten Erscheinungen annehmen, die man nur während des Verlaufs der Lustseuche entstehen sieht, und verspare alles, was ich noch darüber zu sagen hätte, auf die zwei und zwanzigste Vorlesung, wo ich von der Heilung der Bubonen handeln werde.

Funfzehnte Vorlesung.

Von der Wirkung der Lustseuche auf den menschlichen Körper.

Ich habe Ihnen M. H. schon in einer meiner vorigen Vorlesungen gesagt, daß ich eine so viel als möglich reine und natürliche Geschichte des Verlaufs der Lustseuche, gegen die noch nicht das geringste Queckſilber gegeben worden, zu liefern wünsche — daß ich wünsche, ihren Verlauf und die Folgen derselben, nachdem ich gewiß wäre, daß die Krankheit wirklich im Körper stecke, kennen zu lernen, wobei aber dieselbe nicht durch das geringste Mittel verändert, aufgehalten oder verdunkelt worden wäre. Die Gelegenheit zu solchen Beobachtungen bietet sich sehr häufig dar, nachdem die Krankheit dem Körper schon mitgetheilt worden ist. Sie offenbart sich oft am Körper, ohne daß man das geringste davon argwöhnte; die von der allgemeinen Ansteckung des Körpers entstehenden Zufälle sind sehr verschieden; sie sind dem, der damit behaftet ist, nicht so genau bekannt, als örtliche Zufälle; sie stellen sich oft erst nach sehr langer Zeit ein; der Kranke ist oft während des Verlaufs derselben in der Lage, daß er entweder aus Mangel an Bekanntschaft mit den Zufällen der Krankheit, die wahre

Natur

Natur derselben nicht selbst einsieht, oder daß er sich aus Armuth des Beistands eines Arztes nicht versichern kann. Man findet daher oft, daß die Krankheit eine lange Zeit hindurch ihre Wirkungen auf den Körper äußerte, ohne daß ihr das Queckſilber in ihren Fortschritten einigen Einhalt gethan hätte.

Diese Wirkungen habe ich nun näher zu betrachten, und Ihnen dabei anzugeben, von welcher Natur sie sind, an welchen Theilen sie sich äußern, und mit welchen Zufällen und Umständen sie verknüpft sind; ferner wie das relative und unmittelbare Verhältniß derselben zu dem ursprünglichen Gifte sei, von dem sie entstanden, und in wie ferne sie das Resultat einer allgemeinen Ansteckung des ganzen Körpers sind, an welchem sie sich äußern.

Ich habe bereits schon gesagt, daß der Körper (constitution) durch die Einsaugung des ursprünglichen Giftes angestekt wird; daß dasselbe bisweilen in denselben übergeht, ohne irgend einigen Eindruck auf den Theil zu machen, an welchen dasselbe von dem ansteckenden Subjekte gebracht wurde; daß dasselbe bisweilen von dem örtlichen Eindruck eines Trippers, von dem örtlichen Eindruck eines Schankers dahin gelangt; und daß es bisweilen erst von dem örtlichen Eindruck in denselben übergeht, den es zuerst auf die Weichendrüsen gemacht hat.

Da diß der natürliche Fortgang der Krankheit in dem ersten Stadium ist, so habe ich eine schöne Gelegenheit zu bemerken, daß es höchst wahrscheinlich ist, daß die einsaugenden Gefäße das ansteckende Fluidum in dem nemlichen Zeitpunkte in den Körper zu führen anfangen,

in welchem es mit denselben in Berührung kommt; daß aber dieser Proceß bei anatomischen Theilen von gewisser Bauart langsamer erfolgt, als bei andern; daß ein Harnröhrentripper die Einsaugung nicht so leicht zuläßt, als ein Schanker hinter der Eichel; daß ein Schanker hinter der Eichel das Gift nicht so leicht einsaugen läßt, als ein Schanker an der äußern Haut des männlichen Glieds; und daß noch überdiß das Gift, wenn irgend einer dieser örtlichen Zufälle sich vorfindet, nicht von ihnen allein aufgesogen werden kann, sondern daß es auch in den Körper eingesogen werden kann, wenn es noch auf andere Theile abgesezt worden ist, auf die es aber nicht den geringsten widrigen Eindruck gemacht hat. Den lezteren von mir berührten Satz, daß nemlich das von einem andern Menschen empfangene Gift bisweilen in den Körper übergeht, und in demselben konstitutionelle venerische Zufälle zuwegebringt, ohne irgend einen örtlichen Eindruck gemacht zu haben, hat noch keiner der Schriftsteller, die über die Lustseuche gehandelt haben, geleugnet, und er steht deswegen als eine Thatsache fest, die sich niemand zu leugnen einfallen läßt.

Diese Wahrheit ist bei genauerer Betrachtung weit wichtiger, als wir glauben. Sie beweiset, daß die ersten örtlichen Zufälle, sie mögen heißen, wie sie wollen, bei ihrer Erscheinung den Körper nicht nothwendig anstecken müssen; sie beweiset, daß die von diesen örtlichen Uebeln abgesonderten Materien, wie ich schon oben bemerkt habe, die Konstitution nicht nothwendig anstecken müssen; und sie beweiset auch, daß das

ursprüng

ursprüngliche Gift, wenn es in den Körper eingesogen wird, wirklich die venerischen Folgen hervorbringt; sie beweiset, daß die Konstitution, sowohl örtlich als allgemein, blos von dem fremden Fluidum angegriffen wird, welches sie von einer andern Person mitgetheilt erhält, und daß dieses fremde Fluidum, indem es den Körper durchläuft, alle die venerischen Beschwerden erzeugt, welche aus solch einer Ansteckung entstehen.

Das von einem anderen Menschen aufgenommene Fluidum inficirt nicht allein die Person, welche dasselbe empfängt, sondern unterhält auch durch seine fortdaurende Wirkung die Krankheit so lange, bis dasselbe selbst ganz getilgt wird. Die durch die örtliche Wirkung des fremden Fluidums abgesonderte Materie verhält sich gegen jemand anders gerade so, wie es sich gegen die Person, die es hergab, verhielt. Es erhellet daher von selbst, daß da unsere eignen Absonderungen sich nicht widersprechen, das heißt, da das Tripperfluidum einen Schanker, und das Schankerfluidum einen Tripper verursachen kann, die Fortschritte des fremden Fluidums, wenn es eingesogen worden ist, von der Materie, die zufolge eines Schankers, Trippers oder Bubo's abgesondert wird, als solche gar nicht verändert, und weder befördert noch zurückgehalten werden können, wenn sie auf das nemliche Subjekt wirken. Alle weitere konstitutionelle oder allgemeine venerische Folgen hängen blos und allein von der wirklichen Einsaugung des venerischen Fluidums ab, welches von einer andern Person mitgetheilt wurde; und der Tripper, der Schanker, und die

Bubonen sind blos Beweise, daß das fremde Gift noch vorhanden ist, und auf die Theile wirkt, an denen sich diese Zufälle befinden. Wenn aber das Fluidum eines jeden derselben einer dritten Person mitgetheilt wird, so wirkt es auf diese mit der nemlichen Stärke, als das Fluidum, welches wieder von einem anderen Subjekte herrührte, auf den wirkte, der davon angestekt wurde, und der damit wieder eine dritte Person anstekt.

C wird z. B. durch venerisches Fluidum, welches auf einen oder den anderen Theil seines Körpers gebracht wurde, örtlich, oder aber konstitutionell angestekt. Dieses venerische Fluidum erhielt C von B Dieses dem B zugehörige Fluidum war wieder zufolge der venerischen Wirkung eines anderen Fluidums entstanden, welches B von A auffieng. Das von B abgesonderte Fluidum ist die Folge des Reizes desjenigen fremden Fluidums, welches B von A auffaßte; und bei diesem B wird dieses Fluidum, als eine durch die Wirkung des von A empfangenen fremden Reizes an einer örtlichen Stelle des B abgeschiedene Materie, keine weitere schlimme Folge hervorbringen, wird blos das Resultat der Wirkung des fremden von A dem B mitgetheilten Reizes seyn. Wenn aber B dieses Fluidum auf C überträgt, das von B zufolge der Wirkung des von A aufgefangenen Reizes abgesondert wurde, so wird dieses auf diese Art von B auf C übertragene Fluidum ähnliche Wirkungen hervorbringen, dergleichen ein fremder auf C wirkender Reiz, und dergleichen das von A auf B übergetragene Fluidum, bei B hervorbrachte;

brachte; und auf diese Art wird wieder D von C angestekt werden. Das Fluidum, welches B absonderte, muß deswegen als eine dem B selbst zugehörende Absonderung, und folglich als ein dem B unschädlicher Reiz betrachtet werden; da es aber zufolge eines dem B von A mitgetheilten Giftes entstand, so überträgt natürlich B das nemliche Gift, das er von A empfieng, und das mit dem von ihm abgesonderten Fluidum seiner Natur nach einerlei ist, auch dem C.

Diß ist eine äußerst wichtige Wahrheit, wodurch man sich die mehresten venerischen Erscheinungen eben so leicht erklären kann, als man sich durch dieselbe bereits hat erklären können, daß Tripper und Schanker ihrer Natur nach einerlei sind; auch lernen wir daraus, daß sie sich bei dem nemlichen Menschen nicht einander widersprechen können. Da die Streitigkeiten, welche man wegen der vorübergehenden Erscheinung dieser beiden örtlichen Symptome erhob, die eigentliche Thatsache nicht richtiger erklären lehrten, so verfehlte auch jeder Versuch, den man dazu in allen über diesen Gegenstand herausgekommenen Schriften machte, nicht allein ein befriedigendes Urtheil zu gewähren, sondern verleitete auch die Theoretiker, von dem Pfade der Wahrheit abzuweichen; machte, daß sie jede thätige Wirkung oder Folge aus dem Gesichte verloren, welche aus der örtlichen Wirkung der Krankheit entsteht; verleitete sie eine offenbare Thatsache abzuleugnen, daß nemlich der Tripper ein Sympton der Lustseuche sei; und verleitete sie endlich, neue Kontroversen auf die Irrthümer, welche aus einer

falschen Definition entspringen, und auf einen Mißverstand in Rücksicht der ersten Fundamentalpunkte zu gründen, welche man zwar zu erklären versuchte, wobei aber der Erfolg der Absicht nicht entsprach.

Um die Richtigkeit einer Theorie zu beweisen, sollte zwischen derselben und den Symptomen der Krankheit, auf welche sie gebaut wird, die beste Uebereinstimmung herrschen. Wenn die Theorie, welche einen Theil einer Krankheit, d. h. ein besonderes Symptom, richtig zu erklären scheint, einen andern Theil derselben, d. h. ein anderes Wesentliches nicht eben so gut erklärt, und wenn zufolge dieses Mangels einer richtigen Erklärung ein Theil einer Krankheit, der sich durch solch eine Theorie nicht erklären läßt, nur flüchtig übergangen, oder gar vorsezlicher Weise unbemerkt gelassen wird, so darf man sich darauf verlassen, daß der Theoretiker selbst seine Theorie noch nicht für richtig hält. Auf eine solche Theorie sollte man nicht das geringste bauen; denn ist man einmal in Irrthum, so läßt man sich nur schwer von dem Besseren überzeugen. Die richtige Theorie hält immer mit den nach ihr zu beschreibenden Symptomen gleichen Schritt. Das schlimmste bei einer falschen, bis auf einen gewissen Grad getriebenen Theorie ist aber das, daß man die bekanntesten und zuverlässigsten Symptome, besonders bei der Lustseuche, darüber übersehen oder auf die Seite gesezt hat, weil sie nicht mit der Theorie übereinstimmten, welche die Theoretiker zur Erklärung der natürlichen Fortschritte der Lustseuche entworfen hatten. Kurz! die Krankheit muß immer das

seyn,

seyn, wofür sie der Theoretiker gehalten wissen will, anstatt daß der Theoretiker sagen sollte, welches die wahre Natur der Krankheit sei.

Ehe ich die Zufälle der Lustseuche weiter beschreibe, und sie als die Folgen der Wirkung des Giftes auf den Körper kenntlich mache, ehe ich die Glaubwürdigkeit früherer Schriftsteller, als eines Astruc und anderer rette, welche immer zuerst zu Rathe gezogen werden müssen, wenn wir dasjenige näher betrachten, was sich zufolge der fortschreitenden (progressive) Wirkung der Lustseuche ereignet — ehe ich meine eigene Theorie angebe, welche so einfach ist, daß sie bloß die Beobachtungen über die wirklichen Folgen bestätiget, welche die Krankheit absolut hervorzubringen vermag — gebe ich erst eine allgemeine Regel, welche man als einen unumstößlichen Lehrsatz, als eine Wahrheit erkennen muß, welche die ganze nachher weiter zu erläuternde Theorie umfaßt, und welche als der einzige Grund derselben zu betrachten ist — daß ich nemlich, wenn das fremde Gift, das von einer andern Person herrührt, in den Körper aufgesogen wird, und wenn der Körper den hohen Grad der Ansteckung erreicht, den ich voraussetze, wenn von außen Zeichen der vollkommenen Lustseuche sichtbar werden, dergleichen Geschwüre an den Mandeln, Schwären auf der Haut, Entzündung der Augen, Nasengeschwüre, Geschwüre an der inneren Seite des Schlundes, Gummata, oder tiefsitzende höligte Eitergänge zwischen den sehnichten Theilen der Muskeln, Knoten an den Umkleidungen der Knochen, Beinfraß und dergleichen sind, — wenn

eines oder alle diese Symptome zum Vorschein kommen, oder wenn es möglich wäre, zu wissen, was die Krankheit wäre, indem noch ein bloßes symptomatisches Fieber ganz in allem Anfang vorhanden wäre, und ehe man noch wüßte, daß die Ursache dieses symptomatischen Fiebers venerisch wäre, indem noch zur Zeit kein einziger jener venerischen Zufälle erschienen wäre, — daß ich nemlich selbst in diesem Falle keinen Anstand nehmen würde, zu erklären, daß der Körper (constitution) das fremde Gift schon bei sich führe, und daß in allen solchen Fällen irgend etwas, oder alles Fluidum, das von einem angesteckten Menschen genommen wird, einem gesunden Menschen die Infection mittheilt, vorausgesezt, man bringt es auf die Art an die gesunde Person, daß es bei derselben seine Wirkung äußern kann. Daran liegt nichts, ob das Fluidum dem Auge in gesunder unverdorbener Beschaffenheit erscheint; wenn die Ansteckung statt finden soll, so kommt es nicht darauf an, ob das Fluidum, welches thätig wirken soll, von einem Geschwüre an den Mandeln, oder von irgend einem anderen Theile des konstitutionell angesteckten Menschen, der nicht einmal unmittelbare Kennzeichen der venerischen Ansteckung an sich hat, genommen ist. Ich behaupte nicht, daß die Fluida aus konstitutionellen venerischen Geschwüren die einzigen Mitteldinge sind, wodurch ein so beschaffener Mensch die Krankheit weiter verbreiten kann. Wenn aber der Mensch, der dieses thut, offenbar von derselben angesteckt ist, so behaupte ich, daß alle Feuchtigkeiten, alle Absonderungen desselben einem gesunden Menschen

schen die Krankheit mittheilen können, vorausgesezt, es findet sich volle Gelegenheit, daß sie so wirkt, als sie zu wirken im Stande ist, wenn sie einem andern Menschen eingeimpft wird.

Auch muß man noch auf einen andern Punkt aufmerksam seyn, an den man sich aber bloß erinnern darf, weil die Wahrheit desselben von selbst einleuchtet. Man bemerkt nichts gewöhnlicher, als daß jemand, der wegen einiger von den oben angegebenen venerischen Zufällen das Queckſilber reichlich gebraucht hat, doch nur unvollkommen geheilt worden ist, und daß die Zufälle diesem zufolge nur für eine kurze Zeit verschwunden sind, nach welcher die Krankheit wieder von neuem anfieng; auch in diesem Falle, in dieser Zwischenzeit, wo der Kranke zwar keine äußerlich offenbaren Kennzeichen der Lustseuche an sich trägt, wo aber doch der Körper nicht ganz rein von venerischem Gifte ist, können die Flüssigkeiten des angesteckten Menschen die Krankheit unter der nemlichen Einschränkung weiter verbreiten, welche ich vorher berührt habe.

Bedürfte die Theorie, deren Richtigkeit ich jezt durch die dafür sprechenden natürlichen Erscheinungen in der Geschichte der Infection erhärten werde, noch der Analogie, so könnte ich die Folgen des tollen Hundsbisses dafür anführen, die allerdings, so weit die allgemeinen Gesetze der Wirkungsart der thierischen Gifte mit einander übereinkommen, mit Recht aus diesem Grunde dafür angeführt werden kann. Der Hund wird nicht

des-

deswegen toll, weil sein Speichel das Hundsgift in sich enthält; sondern der Speichel oder Geifer bekommt das Vermögen, das Gift bei sich führen und damit anstecken zu können, weil der Hund toll ist: bloß wenn der Hund toll ist, besitzen seine Feuchtigkeiten diese krankhafte Eigenschaft. Der Speichel des Hundes verändert sich dem äußerlichen Ansehen nach eben so wenig, als sich jede andere Flüssigkeit desselben verändert. Versezt man einen Zahn, den man aus dem Munde eines konstitutionell angesteckten Menschen nimmt, dessen Blut also mit Venusgifte getränkt ist, einen Zahn, den man, wie ich schon oben bemerkt habe, wegen seiner vollkommenen Schönheit und Untadelhaftigkeit dazu besonders ausersehen hat, einen Zahn, an welchem selbst, noch an dessen Höle nicht das geringste Merkmal der venerischen Seuche zu erkennen ist, — versezt man einen solchen noch warm und feucht in die Zahnhöle eines gesunden Menschen, so werden die bösartigsten Symptome der vollkommenen Lustseuche in der größesten Geschwindigkeit bei demselben entstehen. Weder von dem Geifer des tollen Hundes, noch von dem Zahn des mit der Lustseuche behafteten Menschen, kann man sagen, daß irgend ein äußerliches Kennzeichen von der Krankheit an denselben zu bemerken wäre; und dem ungeachtet besitzen beide allen den giftigen Einfluß, den sie durch den Erfolg nur zu deutlich an den Tag legen.

Diese groben Grundzüge von der Wirkungsart des venerischen Giftes entsprechen nicht allein genau den natürlichen Fortschritten des venerischen Giftes, sondern

sie

sie werden auch von jedem Schriftsteller als richtig anerkannt, der über die Krankheit bis auf Herrn Hunter's Zeiten herab geschrieben hat, welcher endlich von allen seinen Vorgängern abgewichen ist. Lese ich einen Schriftsteller über die Lustseuche, so suche ich das auszuheben, was mir bei ihm bemerkungswürdig scheint, und nehme nun dasselbe an, oder verwerfe es, je nachdem es die Sache mit sich bringt. Lese ich einen Astruc, so geschieht es nicht deswegen, um erst in ihm eine bessere Heilmethode zu finden, die ich bei ihm vergeblich suchen würde — ich erwarte nichts mehr von ihm, als eine wahre schlichte Erzählung von der Wirkung des venerischen Giftes, wie es einem Menschen von dem andern mitgetheilt wird, und was der Erfolg der Wirkung desselben ist. Ich erwarte in seinem Buche eine auf die unbestreitbarsten Sätze gegründete Angabe von allen natürlichen Vorgängen der venerischen Ansteckung und von allen den verschiedenen Formen, unter welchen es weiter verbreitet werden kann, zu finden. Da er seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand besonders richtete, da seine Schrift bei ihrer Erscheinung allen ausübenden Aerzten vor Augen gelegt wurde, da er die beste Gelegenheit hatte, sich, als ein so gelehrter und geschäzter Mann, nicht allein diejenigen Einsichten, welche ihm die Schriftsteller aller Länder an die Hand boten, nicht allein das, was ihn seine eigenen Untersuchungen lehrten, sondern auch die Erfahrungen anderer ausübenden Aerzte zu Nutze zu machen, welche zu seiner Zeit lebten, und mit denen er sich zu der Zeit, als er sein Werk schrieb, über seinen Lieblingsgegenstand freundschaftlich

unter-

unterhalten konnte — so verdient er die vollkommenste Glaubwürdigkeit über das, was er von der Wirkung des Giftes gesagt hat.

Ungeachtet die Schriftsteller in Rücksicht ihrer Theorie von Krankheiten außerordentlich von einander abweichen, so muß man doch gestehen, daß die Zufälle derselben immer dieselben bleiben; und wie entgegengesezt die Theorien zweier verschiedener Schriftsteller einander auch seyn mögen, so bleibt doch die wahre Natur der Krankheiten, und der natürliche Fortgang derselben immer einerlei. Ein bloßer Gedanke kann und wird den natürlichen Gang einer Krankheit nicht verändern; wenn man aber davon einen richtigen Begriff faßt, so wird derselbe in so ferne sehr nützlich seyn, daß er die Hauptvorfälle der Krankheit richtiger erklären, und auch richtiger zu heilen lehrt. Zugleich muß ich hier die Erinnerung machen, daß das venerische Gift, es mag der Natur desselben nach erfolgen können, was da erfolgen will, von jeder darüber erhobenen Theorie unabhängig seyn muß; und daß der unwissendste Mensch auf Erden eine Krankheit erkennen kann, ohne daß er sie eben zu erklären im Stande ist. Wer kennt bei uns nicht die Pocken? Und doch verändert sich die Krankheit niemals, so unentschieden es auch ist, ob das kühle oder warme Verhalten zuträglicher sei, und so abweichend die Meinungen der Menschen über diesen Punkt sind. Eine richtige Theorie, oder, mit andern Worten, der vollständig richtige Begriff von der Natur einer Krankheit dient wohl zur Verminderung oder zur Umwandlung der

schlim-

schlimmeren Zufälle in bessere; aber zur gänzlichen Veränderung der Natur der Krankheit reicht derselbe auf keine Weise hin.

Astruc hat der Lustseuche einen so weitläuftigen Umriß, eine so große Ausdehnung ihrer Gewalt und ihrer natürlichen Wirkung gegeben, als von mir geschehen ist. Astruc hat jede Form angegeben, unter welcher die Krankheit mitgetheilt werden kann: aus den unwidersprechlichen Beweisen, welche ihm die zu seiner eigenen Kenntniß gelangten Fälle an die Hand boten, und aus der natürlichen Uebereinstimmung (accordance) der venerischen Wirkung, zog er seine auf richtige Beobachtung gegründete Theorie ab. Die neuen Bemerkungen, welche ich beigebracht habe, dienen zur Erklärung der Behauptungen eines Astruc, dienen die natürliche Ausdehnung der Krankheit in den hellesten Gesichtspunkt zu setzen, dienen die wahre Ausdehnung der Kräfte, welche die Krankheit besizt, so zu bestimmen, daß keine Theorie ohne handgreifliche Verletzung der Wahrheit dieselbe hernach vermindern wird, oder vermindern kann.

Hat das venerische Gift einmal festen Sitz in dem Körper genommen, so werden nicht allein die Theile, welche durch ihre offenbare krankhafte Beschaffenheit anzeigen, daß die Krankheit wirklich venerisch ist, sondern auch jeder andere Theil des Körpers venerisch angesteckt. Diese Ansteckung des ganzen Körpers rührt nicht her von irgend einer Einsaugung der Materien, welche wegen der örtlichen Wirkung des von einem an-

deren

deren Menschen empfangenen Giftes abgesondert werden, sondern sie ist die absolute Folge der Einsaugung des fremden Giftes allein. Die Gründe für diese meine Behauptung habe ich schon oben weitläuftiger angegeben, und sie stützen sich darauf, daß das fremde Gift in den Körper übergehen und ihn anstecken kann, ohne daß es irgend eine örtliche Wirkung an demselben hervorbringt. Die örtliche Wirkung desselben ist daher keinesweges die absolute Bedingniß, das sine qua non, der allgemeinen Ansteckung. Und dem zunächst kann die Einsaugung unserer eigenen Absonderungen weder etwas für, noch etwas gegen die konstitutionelle Infection wirken, weil jene Einsaugung für uns selbst ganz ohne Nachtheil ist. Ich behaupte ohne allen Anstand, daß die venerische Ansteckung ihrer Natur nach nicht so beschränkt ist, als Herr Hunter dafür hält; und ich werde beweisen, daß, aus Mangel an Kenntniß dieses Hauptgrundsatzes, daß nemlich unsere eigenen Absonderungen uns nicht anstecken können — viele seiner Versuche, wodurch er die natürliche Wirkung der Krankheit, und ihre Gewalt, ungeachtet der gerade dagegen sprechenden Fälle, zu beschränken suchte, auf Irrthum beruhten, und aus dieser Ursache weder die Macht der Krankheit, noch ihre natürliche Wirkung sowohl an dem Menschen, an dem sie sich wirklich zeigten, als an jedem andern, dem sie nur mitgetheilt worden, richtig erklären und beweisen konnten.

Ich werde nun meine reine Meinung sagen, und sie durch die aus der Geschichte der mir vorgekommenen

Fälle

Fälle abgezognen Thatsachen von dem unterstützen, was ich von der Wirkungskraft der Lustseuche sowohl an dem Menschen, der schon wirklich damit behaftet ist, als an dem, welchem sie erst mitgetheilt werden kann, einsehen gelernt habe. Man wird finden, daß ich in diesen Hauptpunkten gänzlich von Herrn Hunter abgehe. Bei allen diesen Abweichungen prägen Sie sich, M. H. besonders das ein, daß ich wünsche, Sie mögen ihm da zuversichtlich glauben, wo ich nicht beweise, daß er auf einem falschen Wege ist; und ich versichere Sie, daß mich kein anderer Beweggrund, als die hohe Achtung für die Wahrheit und die Ehre unserer Kunst, zur Prüfung seiner Lehren leitet. Auswärtige haben seine Theorie schon verworfen, und glauben vielleicht, daß sie der Maasstab ist, nach welchem sie die Einsichten der Engländer überhaupt in diese Krankheit beurtheilen müssen. Es liegt uns daher ob, die Unzulänglichkeit seiner Lehrsätze genauer kennen zu lehren.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß das, was möglich ist, nicht immer wirklich erfolgt. Kein Mensch läßt es sich einfallen, zu erwarten, daß alle mögliche Dinge sich wirklich ereignen werden. Sie müssen aber immer auf ihrer Hut seyn, wenn eine Krankheit die Macht hat, etwas bewirken zu können. Diß ist alles, was die Möglichkeit fordern kann, und diß ist der Begriff, welchen ich mit dem, was möglich heißt, verbinde. Ich sage deswegen, daß alle und jede Theile der Konstitution verlezt oder angestekt sind, wenn die offenbaren Symptome der Lustseuche vorhanden sind,

und wenn sie, im Falle sie auch nicht mehr so sichtbar sind, durch das Queckſilber eingewickelt oder verdunkelt wurden. Und dieſem zufolge ſage ich auch, es iſt möglich, daß eine auf dieſe Art inficirte Perſon ein Kind bekommt, in welchem die in demſelben vorhandenen veneriſchen Theilchen mit jeder anderen natürlichen Beſchaffenheit fortwachſen oder um ſich greifen, welche das Kind von dem Vater empfangen hat. Ich ſage ferner, daß die mit der Luſtſeuche angeſtekte Mutter ein Kind zur Welt bringen kann, das ebenfalls veneriſch angeſteckt iſt; und dieſer Fall ereignet ſich in einem ſo volkreichen Orte ſehr häufig, wenn man nur immer darnach ſuchen wollte. Mir fallen hier zween Fälle von den Kinderpocken ein, welche dieſes Faktum durch die Analogie beſtätigen könnten, wenn es anderſt einer ſolchen Beſtätigung bedürfte. Ich will ſie hier anführen; der eine iſt beſonders ganz unwiderſprechlich. Er kam dem Wundarzte am Weſtminſterhoſpitale, Herrn Lynn vor. Eine Weibsperſon kam den zwei und zwanzigſten Tag, nachdem die Pocken bei ihr erſchienen waren, nieder, und das Kind ſah er, als es auf die Welt gekommen war, über den ganzen Körper mit deutlich unterſchiedenen Blätterchen beſezt. Er nahm mit einer Lanzette etwas Eiter aus einer dieſer Blattern am Geſichte, und impfte damit ein anderes Kind an beiden Armen. Die Anſteckung fieng an, ſich am ſiebenten Tage nach geſchehener Impfung an beiden Armen zu zeigen. Am eilften Tage erkrankte das Kind ganz, und an dem zwölften erſchienen die Puſteln deutlich unterſchieden. Ein anderer ähnlicher Fall findet ſich im London Medical Journal

Vol.

Vol. III. part. 2. S. 294. von Herrn Jenner zu Painswick mitgetheilt. Alle Schriftsteller haben nun bisher eine ähnliche Meinung von der natürlichen Kraft und der Ausdehnung der Lustseuche gehabt; nur Herr Hunter ist davon abgegangen. Unser Landsmann Wisman hat uns aber in seinem Foliowerke S. 491. dergleichen Fälle aufbehalten, — auch findet man bei Astruc dergleichen aufgezeichnet.

Ich behaupte auch, daß Sprünge an den Lippen das Vehikel der venerischen Ansteckung werden können, indem sie das Gift von einem Menschen auffangen, der venerisch ist, und sie küßt — daß der wiederholte Beischlaf einer gesunden Person mit einer solchen, die konstitutionell angestekt ist, jener die Krankheit mittheilen wird — und daß die Krankheit oft auf diesem Wege entsteht, ungeachtet man bei der genauesten Untersuchung nicht das geringste an den geheimen Theilen einer Weibsperson sehen kann, woraus man auf die Ursachen der Krankheit zu schließen vermöchte; dagegen sie zu gleicher Zeit an anderen Theilen stärkere Beweise der allgemeinen Ansteckung an sich haben kann. Der folgende Fall dient statt eines Beweises.

Ein Mann nach der Mode wendete sich im Mai 1791. an mich um Hülfe, weil er schon einige Zeit lang Geschwüre im Halse gehabt hatte. Seine Konstitution schien sehr in Unordnung gebracht zu seyn, seine Ruhe war gestört, der Puls gieng geschwinder, die Haut war trocken und wie geröstet, der Appetit verschwunden, die Lebensgeister gesunken, er war sehr abgezehrt, und sein

Gemüth äußerst unempfindlich geworden. Als ich die Mandeln untersucht hatte, fragte ich ihn, ob er irgend einige andere Zufälle an irgend einem andern Theile des Körpers hätte? und fand dann seine Vorhaut verdikt und so hart wie Horn, sie gieng nicht über die Eichel zurück, die Schmierdrüschen an der innern Seite der Vorhaut gaben eine reichliche äußerst ekelhafte Materie von sich, und die Weichendrüsen waren einzeln zu fühlen, angeschwollen und knotigt. Ich sagte ihm denn hierauf, daß er vollkommen venerisch wäre. Nun erzälte er mir, daß er seit neun Monaten immer mit einerlei Frauensperson zu thun gehabt habe, die auch damals, und schon lange Zeit vorher, einen schlimmen Hals, und einige Flecken an ihrer Haut gehabt hätte; daß sie aber, seitdem er sie zu sich genommen hätte, weder Tripper noch Schanker mehr hätte. Ich untersuchte die Weibsperson, und fand bei ihr keine andern Symptome, als die ich schon angegeben habe: aber es fand sich eine verhärtete Stelle an der Lefze, wo ein Schanker vorher gewesen war, und die Weichendrüsen waren angeschwollen. Sie gestand nun ein, daß sie zu Zeiten Queckfilber genommen hätte, wodurch zwar dem weitern Fortschreiten der Krankheit etwas Einhalt gethan, dieselbe jedoch nicht ganz getilgt wurde. Der Mann, der mit ihr zu schaffen gehabt hatte, war durch die Einsaugung ihrer verdorbenen venerischen Absonderungen angestekt worden. Beide mußten sich einer regelmäßigen Kur unterziehen, und die Zufälle beider wurden dann vollkommen gehoben.

Ich behaupte ferner, daß eine angestekte Amme die Krankheit dem Kinde mittheilen kann, das von ihr gesäugt wird, und daß, umgekehrt, ein angestektes Kind dieselbe einer gesunden Amme durch das Saugen mittheilen kann. Venerische Uebel aus dieser Ursache bieten sich unserm Auge beständig dar. Und diejenigen, welche Herrn Hunter's Theorie beitreten, werden ihren Glauben doch nicht so gar stark auf ihn heften, daß sie sich nicht um den Zustand einer Säugamme bekümmern, welche ihr eigenes Kind säugen soll. Selbst Herr Hunter würde in diesem Falle nicht so fest an seine Behauptung glauben, daß er eine größere Sorgfalt in Rücksicht der Auswahl einer Säugamme für unnöthig und unnütz hielte, und die Unmöglichkeit, daß die Krankheit auf solch eine Art weiter verbreitet werden könnte, für ausgemacht hielte. Denn zu eben der Zeit, wo ihn seine Theorie von der Kenntniß der Gewalt und Ausdehnung der Wirkung, deren die Lustseuche nach seiner Einsicht fähig war, und die sie wirklich besaß, lehrte, daß keine Gefahr zu fürchten sei, untersuchte er doch ohne Anstand die Beschaffenheit der Mädchen, welche ihm ihre Zähne mittheilten, um sie in einen andern Mund versetzen zu lassen; und doch gab er uns durch seine Theorie zu verstehen, daß nach der Natur des Giftes, und nach der Natur seiner Wirkung keine Gefahr entstehen könnte, wenn das Mädchen auch angesteckt wäre, indem es unmöglich sei, daß die Ansteckung jemals auf solche Art weiter verbreitet werden könne.

Ich bin ferner überzeugt, und das so sehr, als ich je von irgend etwas überzeugt war, das mir vorkam,

daß das venerische Uebel den ganzen Körper, der damit behaftet wird, so sehr durchdringt, daß selbst das Blut eines angestekten Menschen, wenn es auf einer wunden Stelle eines anderen vorher ganz gesunden Menschen eingerieben wird, die Krankheit vollkommen mittheilen wird, und diß weit schneller, als wenn es auf dem gewöhnlichen Wege der Ansteckung, das heißt durch Einsaugung in diesen Körper gelangt wäre. Bei diesem Punkte werde ich mich etwas aufhalten, und wenn ich diß erkläre, und Sie überzeuge, daß Sie zu meinem Glauben übertreten, wenn die Beweise, die ich zur Unterstützung meiner Behauptung beibringe, glaubwürdig sind, wenn die Fälle, welche ich von überall her zusammengesammelt habe, keine Erdichtungen sind — dann muß man annehmen, daß jedes Fluidum eines venerisch angestekten Menschen die venerische Eigenschaft wirklich besizt, und daß dieses in denselben befindliche Gift, ob man es gleich nicht mit Augen erkennen kann, doch die Kraft besizt, die Ansteckung jemand anders mittheilen zu können, wenn es zu dieser Absicht schicklich an denselben gebracht wird, oder von selbst hinkommt, ja, wenn sogar kein örtliches venerisches Uebel sichtlich an dem Theile ist, von welchem das Fluidum herkommt, das die Ansteckung dem andern mittheilt.

Zu Astruc's Zeiten waren die heutigen Verfeinerungen noch nicht so weit gediehen, daß man sich selbst, zur größern Zierde, die Schönheit kaufen konnte, daß man sich aus dem Munde eines armen Mädchens einen Zahn in seinen eigenen einsetzen ließ, und damit

die

die Stelle eines verdorbenen oder ganz fehlenden Zahnes zu ersetzen suchte. Dieser Grad von Verfeinerung war unseren Tagen aufbehalten: und so wie oft nach dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Ereignisse, etwas Gutes aus dem Uebeln entspringt, so hat uns dieses neue Verfahren, durch die unvermutheten schlimmen Folgen, welche bisweilen darauf zum Vorschein kommen, eine genauere Einsicht in die verborgene Natur der Lustseuche, und ihre Wirkungskraft gewährt, als alle die Fälle, welche je vorher vorgekommen sind, und hat uns die wahre Theorie derselben so gut kennen gelehrt, daß wir uns selbst der höchsten Nachlässigkeit schuldig machen würden, wenn wir keinen Vortheil daraus zögen. Wenn diese neue Wahrheit jemals verlassen wird, wenn sie nicht zur Genugthuung derer fest gegründet wird, welche die wahre Natur und Ausdehnung der venerischen Wirkung zu kennen suchen, so wird man durch alle andere bekannte Mittel, durch alle andere abweichende Fälle nicht zur Kenntniß der wahren Natur und Ausdehnung der Krankheit gelangen können.

Ich will Ihnen hier einen wichtigen Fall erzälen, der sehr viel Aufsehen in der Welt gemacht und diejenigen sehr beunruhiget hat, welche bei der von versezten Zähnen vorhandenen Sicherheit, oder Gefahr interessirt sind. Dieser merkwürdige Fall ist bereits schon dreimal im Druck erschienen; einmal durch den verstorbenen Sir Williams Watson, das zweitemal durch Herrn Hunter, und das drittemal durch mich selbst, in dem dritten Theil meiner Beobachtungen über die

neuen Meinungen des lezteren *). Dort habe ich mich über diesen Fall weitläuftiger ausgelassen; aus dieser Ursache erzäle ich hier blos wie er ist, und verweise Sie dorthin als auf den Kommentar darüber.

In dem Jahre 1784. wurde ein ein und zwanzigjähriges Frauenzimmer, an dem Tage, wo ihr ein Schneidezahn in die obere Kinnlade eingesezt werden sollte, auf des Zahnarztes Verlangen von Herrn Hunter besucht. Er untersuchte das Mädchen, von welcher der Zahn herausgenommen werden sollte, sah den Zahn genau an, als er herausgezogen war, und übergab ihn nun, da er nichts Widernatürliches fand, dem Zahnarzte zum Einsetzen. Zwei Tage lang hielt eine etwas unangenehme Empfindung an, die nach dieser Zeit immer ärger wurde, so, daß sich das Frauenzimmer an den Zahnarzt um Hülfe wendete. Als dieser den Zahn untersucht hatte, so fand er, daß bloß ein Schnupfen nach der Operation dazu gekommen war, den er auf die gehörige Weise zu behandeln empfahl, übrigens aber nichts weiter dagegen geben zu können versicherte. Die Dame gieng sodann auf das Land; der Schmerz blieb aber immer noch vorhanden, und nahm sogar immer mehr zu, so, daß sie nach dem Zahnarzt in die Stadt schicken mußte. Dieser sagte nach vorgenommener Unter-

*) Sie sind erschienen unter dem Titel: Observations upon the new opinions of John Hunter in his late treatise on the Venereal disease. Part. III. by *Jesse Foot*. London 1787. 8. Des Verfassers Gedanken darüber findet man weitläuftig S. 182. ff. mitgetheilt.

ersuchung des Mundes, daß er noch hoffte, es würde das Uebel einen guten Ausgang nehmen; im Falle es aber schlimmer werden sollte, so bat er sie, in die Stadt zurückzukehren, damit er ihr immer zur Seite seyn könnte. Diß geschah, und sie blieb zehn Tage lang im Hause des Zahnarztes selbst. Unter dieser Zeit bekam sie auch Herr Hunter zu Gesichte, und fand nun, daß die Ränder des Zahnfleisches zu schwären anfiengen. Er legte Charpie darauf, die mit einer starken Auflösung des ätzenden Sublimats getränkt war. Nach Verlauf der zehn Tage entfernte sich das Frauenzimmer aus dem Hause des Zahnarztes, und begab sich nach Knightsbridge, wo der verstorbene Herr Pott sie besuchte, ihr etwas auf das Geschwür legte, und ihr die peruvianische Rinde sowohl in Abkochung, als in Substanz, wie auch Opium gab. Der Zahn, der sich schon von Anfang her nicht befestiget hatte, fiel ihr nun aus dem Munde. Herr Pott und Sir William Watson hielten nun eine Berathschlagung mit einander. Das Geschwür fraß während des Gebrauchs der Rinde immer weiter um sich; es hatte sich längst dem Gaume bis an das Zäpfchen ausgebreitet, und selbst die obere Kinnlade war kariös geworden. Es stellte sich ein symptomatisches Fieber ein, und darauf folgte ein Ausschlag auf der Hand; einige Blätterchen bildeten sich zu Geschwüren, und die an der Schulter und an den Knieen wurden fressend und kavernös. Es erschienen nun Beulen an den Knochen, an den Armspindeln, und auch an den Schienbeinknochen. Die Schmerzen wurden in der Nacht äußerst heftig. Die Kranke brauchte nun die ganze

Queckſilberkur, indem ſie das Queckſilber ſowohl in Pillenform nahm, als es ſich in einer Salbe einreiben ließ, und die Folge davon war, daß alle Zufälle der Wirkung des Queckſilbers wichen. Sie verfügte ſich nun an ihren Geburtsort in Hampſhire, und ſtarb daſelbſt kurze Zeit darauf an einem auszehrenden Fieber. Herr Pott ſagte jederzeit, daß hier die offenbarſten veneriſchen Merkmale vorhanden geweſen wären.

Diß iſt aber nicht der einzige Fall, wo das veneriſche Gift auf dieſe Art in den Körper gekommen iſt; auch müſſen Sie M. H. Ihr Urtheil über die Frage in Beziehung der Ausdehnung der Wirkungskraft des veneriſchen Giftes nicht auf dieſen Fall allein gründen. Sie ſind weder auf dieſen Fall allein, noch auf die Meinungen derer eingeſchränkt, welche ihn beobachtet oder darüber abgeurtheilt haben. Es hat noch weit andere Fälle in der Welt gegeben, wovon alle dem Queckſilber gewichen ſind, und worüber auch nur eine Meinung war, daß ſie nemlich unter die wahrhaft veneriſchen gehörten.

Ich habe über dieſe Streitfrage abgeurtheilt, und bin bemüht geweſen, Ihnen dieſelbe vorzulegen, damit auch Sie dieſelbe richtig und vollſtändig auffaſſen können. Sie iſt von der äußerſten Wichtigkeit; denn, wenn es wahr iſt, daß das veneriſche Gift ſich auf dieſe Art in alle Flüſſigkeiten einmiſcht, (ſo wie ich es, und alle Schriftſteller vor Herrn Hunter aus wirklichen Ereigniſſen erſahen,) ſo müſſen wir auf ſeine Folgen um deſto mehr Acht haben, weil wir durch dieſe Theorie die Kraft des Giftes weit beſſer werden beſtimmen und einſehen

sehen können, daß dieselbe weit größer ist, als die von Herrn Hunter behauptete eingeschränkte Kraft desselben, und daß man sich gegen jene weit mehr vorsehen müsse, als gegen diese nothwendig wäre. Und es ist noch aus der Hinsicht um desto nothwendiger, die Streitfrage genau zu bestimmen, oder wenigstens auf die Fälle aufmerksam zu seyn, welche sich mit versezten Zähnen ereignen, weil wir unsere Kenntniß von der außergewöhnlichen Wirkungskraft des Giftes nur durch solche außergewöhnliche Fälle erlangen können. Diese Fälle zeigen, was das Gift zu thun im Stande ist, wenn sich dergleichen ereignen; nur findet sich nicht oft Gelegenheit, die Wirkungskraft des Giftes in solchen außerordentlichen Fällen kennen zu lernen. Wir alle wissen, was das Gift auszurichten vermag, wenn wir einen Schanker an dem männlichen Gliede sehen, weil diß die gewöhnliche Ansteckungsart der Krankheit ist. Noch nie bot sich eine so schöne Gelegenheit und in einem so aufgeklärten Zeitalter dar, als diese, um sich aus der Verpflanzung der Zähne von dem höchsten Grade der Wirkungskraft des venerischen Giftes überzeugen zu können: und ich für meinen Theil zweifle daran, daß das venerische Gift auf diese Art jemand anders mitgetheilt werden kann, eben so wenig als ich an meinem eigenen Daseyn zweifle. Man hat uns bis zur Zeit der Herausgabe von Herrn Hunter's Werke immer vor der Feinheit des Giftes gewarnt; wir haben viele Fälle in den Schriften der vorigen Aerzte gelesen, wo dasselbe zum Ausbruch gekommen ist, ohne daß man wußte, wenn oder auf welche Art solches aufgefangen war. Man lieset von Kin-

dern,

dern, welche durch das Trinken von einer Amme angesteckt wurden, und von Ammen, welche von den Kindern angesteckt wurden. Man spricht häufig von solchen Fällen, wo sich Menschen, welche aufgesprungene Lippen hatten, die Krankheit zuzogen, wenn sie kranke Frauensperſonen küßten. Alle dieſe Ausſagen müſſen doch einigen Grund haben. Da aber manche Schriftſteller dieſe Nachrichten blos nachſchrieben, ohne die Wahrheit derſelben zu unterſuchen, ſo konnten dieſe Fälle gar leicht von einem aus dem andern aufgenommen werden, und demungeachtet die Irrthümer in der Theorie noch immer fortdauern.

Wenn wir nun von dieſen Fällen, wo das Gift durch eingeſezte Zähne weiter verbreitet worden iſt, darthun, daß ſie ſich zuverläſſig ereigneten, dann werden auch die Angaben unſerer Vorfahren nicht länger mehr bezweifelt werden. Man wird hernach auf die Subtilität der Krankheit genauer achten, und die Geſchichte der Fälle, welche für dieſe Subtilität ſprechen, nicht mehr ſo ſehr vernachläſſigen und herabſetzen; man wird allgemeiner einſehen, welche Kraft das veneriſche Gift beſizt, indem man darauf von der Kraft ſchließt, welche daſſelbe da geäußert hat, wo ſich eine günſtige Gelegenheit dazu fand.

Ich habe unter meinen Bekanntſchaften zween Aerzte, welche dadurch am ganzen Körper angeſtekt worden ſind, daß ſie ſich Schankers an ihren Fingern zugogen. Mit beiden Fällen bin ich ſehr vertraut. Der eine meiner Freunde hatte ein an ſeinem rechten Zeigefinger abgeſchörftes und loſe herabhängendes Stückchen

Haut

Haut abgebissen, und die wunde Stelle artete in einen förmlichen Schanker aus, als er sogleich darauf den Leichnam eines Menschen secirt hatte. Das Gift blieb nicht blos im Schanker und der abfließenden Materie sitzen; es theilte sich auch allen Flüssigkeiten seines Körpers mit. Der Schanker am Finger wollte gar nicht zuheilen, ja es erschien nach Verlauf von drei Monaten sogar ein Ausschlag an seinem ganzen Körper, der nebst dem Schanker sich nur auf den Gebrauch des Queckſilbers verlor. Bei dem anderen Arzte kam es noch viel weiter, so, daß sogar die Umkleidung der Röhrenknochen litt; und da er sich vor dem freien entscheidenden Gebrauch des Queckſilbers fürchtete, und sich bloß mit verändernden Mitteln behalf, so brauchte er mehr als zwei Jahre, ehe er wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelangte.

Sechs-

Sechszehnte Vorlesung.

Von der Wirkung der Lustseuche auf den menschlichen Körper.

Fortsetzung.

Erinnern Sie sich M. H. dessen, was die Absicht dieser Bemerkungen ist, daß ich Ihnen nemlich zu zeigen suche, wie weit sich der Einfluß der venerischen Krankheit auf den Körper erstrecke, der damit behaftet ist; und daß ich Ihnen zu erläutern suche, wie dieser Einfluß mitgetheilt werden kann, und wie er auf einen andern Menschen wirket, dem er mitgetheilt wird. Ist unter Ihnen noch einer, der daran zweifelt, daß die Krankheit wirklich die Gewalt besitze, welche ich ihr zugeschrieben habe, so würde ich erfreut seyn, wenn ich seine Gründe, und die Beweise für das Gegentheil kennen lernte. Für einen Mann ist es nicht genug, blos zu sagen, er glaube etwas nicht. Diese Antwort schickt sich keineswegs auf vorgebrachte Beweise und Lehrsätze, auf sonderbare Lehrsätze, und auf sonderbare Meinungen.

Ich will nun einige die Wirkung des venerischen Giftes auf die nemliche Person betreffende Punkte vornehmen,

men, um sie zu bestätigen, will die Wirkung desselben, in so ferne sie sich auf den Eigenthümer davon bezieht, näher betrachten, und will durch Anwendung meiner Theorie und meiner Beobachtungen auf diesen Gegenstand sehen, ob ich das nicht zu Ihrer Befriedigung zu erklären vermag, was ehemals durchaus unerklärbar zu seyn schien. Ist der Erfolg meines Vorhabens gut, so werden auch Sie daran Theil nehmen; oder vielmehr, Sie mögen alsdann beurtheilen, in wie ferne die Natur des venerischen Giftes und anderer Gifte durch das, was ich sogleich angeben werde, mehr oder weniger bekräftiget wird, und in wie weit diese Theorie durch Erläuterung der Punkte, welche die ehemaligen Theorien weder erläuterten, noch erläutern konnten, die Theorien anderer übertrift. Herr Hunter hat mir in seinem Werke eine schöne Gelegenheit gegeben, dieses Faktum zur Gewißheit zu bringen, und dasselbe in das helleste Licht zu setzen, in dem es je erscheinen kann. Ehe ich Ihnen die Sache vorlege, erlaube ich mir nur noch die einzige Bemerkung, daß man das, was wahr ist, immer leicht verstehet, und daß das, was unrichtig ist, nur mit Mühe aufgefaßt, und wider Willen für wahr angenommen werden kann.

Herr Hunter sagt: „Wenn die Materie in den „Körper übergegangen ist, so bringt sie von dort aus „viele örtliche Wirkungen an verschiedenen Theilen des „Körpers hervor, die überhaupt in einer Art von Ent„zündung, oder wenigstens in einer vermehrten Thätig„keit bestehen, welche eine Eiterung von ihrer eigenen

„Art

„Art veranlaßt. Man glaubt, daß die zufolge dieser „Entzündung erzeugte Tripper- oder Schankerähnliche „Materie auch venerischer und giftiger Art ist. Diß „wurde, wie ich glaube, bisher von keinem Menschen „geläugnet; und bei dem ersten Anblick des Menschen, „der solche Entzündungen hat, möchte man sie auch für „wirklich venerisch zu halten geneigt seyn. Denn erstens „ist die venerische Materie die Ursache, und beide Krank„heiten werden durch einerlei Behandlungsart gehoben; „das Queckſilber nemlich heilt sowohl den Schanker, „als die Lustseuche. Indessen ist diß noch kein zurei„chender Beweis; denn Queckſilber heilt ja außer den „venerischen Krankheiten noch viele andere ganz da„von unterschiedene. Auf der andern Seite aber „gibt es auch viele starke Gründe, die Materie „für nicht venerisch zu halten. Es gibt besonders „einen Fall, der anzeigt, daß sie entweder gar nicht „venerisch ist, oder daß sie, wenn sie es auch ist, die „Kraft nicht besizt, in gewissen Rücksichten auf den nem„lichen Körper, oder auf den nemlichen Zustand desselben so wirken zu können, wie es von der Schanker„oder Trippermaterie geschieht. Das Eiter von diesen „lezteren erzeugt gewöhnlich, wenn es eingesogen wird, „einen Bubo, wie derselbe schon beschrieben worden; „nie aber sieht man einen Bubo von der Einsaugung der „Materie aus einem Venusgeschwüre entstehen. Wenn „zum Beispiel ein venerisches Geschwür im Halse sizt, so „sieht man keine Bubonen in den Halsdrüsen erfolgen; „befinden sich ferner venerische Geschwüre an den Armen, „oder gar eiternde Knoten an der Ellnbogenröhre, so

„schwellen

„schwellen die Achseldrüsen keineswegs an, welches je-
„doch unausbleiblich geschieht, wenn frische venerische
„Materie an ein gewöhnliches Geschwür am Arm, an
„der Hand, oder an den Fingern gebracht wird. Die
„Weichendrüsen schwellen weder von Knoten, noch von
„Schwären an den Füßen oder Dickbeinen an. Man
„kann hier zwar voraussetzen, daß bei solchen Geschwü-
„ren keine Einsaugung Statt habe; ich glaube aber, daß
„man diese Voraussetzung ohne Grund macht. Ihre
„Art zu reizen, oder ihre Wirkung auf die leidenden
„Theile, ist von der sehr verschieden, welche sich beim
„Schanker, Tripper, oder Bubo ereignet, indem sie
„nicht leicht mit Entzündung verknüpft ist, welche bei
„ihnen gemeiniglich auf einen sehr hohen Grad steigt.
„Man könnte zwar annehmen, daß eine wahrhaft und
„allgemein venerische Konstitution von der nemlichen
„Art von Materie nicht örtlich angegriffen werden kann;
„aber aus den folgenden Versuchen erhellet, daß Tripper-
„oder Schankermaterie einen Menschen wirklich örtlich
„afficiren kann, der bereits schon venerisch ist; und daß
„die Materie aus venerischen Geschwüren, die zufolge
„der Ansteckung des ganzen Körpers entstehen, dieses
„Vermögen nicht besizt. Ein Mann war schon lange
„Zeit mit der Lustseuche behaftet gewesen, und war
„verschiedenemale salivirt worden; die Krankheit aber
„brach immer wieder von Neuem aus. Er wurde am
„ganzen Leibe mit vielen venerischen Geschwüren besäet,
„ins St. George's Hospital aufgenommen; und ehe
„ich ihn noch der Queckſilberkur unterwarf, machte ich
„folgende Versuche an ihm. Ich nahm etwas Materie

„von einem der Geschwüre mit der Spitze einerr Lanzette
„weg, und machte nun mit derselben drei kleine Wun-
„den auf den Rücken, wo die Haut glatt und gesund
„war, so tief, bis Blut kam. Mit einer reinen Lan-
„zette, machte ich noch eine vierte ähnliche Wunde, so,
„daß alle viere zusammen ein rechtwinklichtes Viereck
„bildeten. Alle diese Wunden heilten aber sogleich zu,
„ohne daß daran nur irgend etwas zum Vorschein ge-
„kommen wäre. Ich wiederholte diesen Versuch mehr
„als einmal; aber immer erfolgte das nemliche. Diß
„beweißt, daß eine durchaus venerische Person nicht
„örtlich mit der Materie angestekt werden kann, welche
„aus den durch die Lustseuche entstandenen Geschwüren
„genommen wird. Um aber zu sehen, in wie weit wirk-
„lich venerische Materie fähig sei, Schankers bei einem
„durchaus venerischen Menschen erzeugen zu können,
„machte ich folgenden Versuch: Ich impfte einem Manne,
„der venerische Schwären an vielen Stellen der Haut
„hatte, an gesunden Theilen Schankermaterie, wie auch
„Materie aus seinen eigenen Schwären ein. Die mit
„Schankermaterie geimpften Wunden verwandelten sich
„in Schankers; die andern aber heilten sogleich zu. Hier
„war denn eine venerische Konstitution empfänglich ge-
„nug, um von frischer venerischer Materie örtlich ange-
„stekt zu werden. Diesen Versuch habe ich gleichfalls
„mehr als einmal wiederholt, und immer den nemlichen
„Erfolg gesehen."

Aus dieser angeführten Stelle von Herrn Hunter erhellet, daß alle seine Beobachtungen, aus Mangel der

Er-

Erkenntniß jener wichtigen Entdeckung, welche ich Ihnen zur Betrachtung vorgelegt habe, schwankend und unbestimmt waren; daß er zwar Versuche anstellte, um hinter die Wahrheit zu kommen; daß sie aber nicht hinreichten, ihn diese kennen zu lehren. Hätte er die Wahrheit bereits entdekt gehabt, so würden diese Versuche zu ihrer Bestätigung gedient haben. Wären seine Begriffe von der Natur des venerischen Giftes, so wie es auf seinen Eigenthümer wirket, richtig gewesen, so würden sie diese Versuche noch mehr ins Licht gestellt haben. Es war aber so schwer für ihn, die Wahrheit zu treffen, daß er ungeachtet dieser eigens deswegen angestellten Versuche nach wie vor damit unbekannt blieb.

Herr Hunter sagt, daß es zufolge dieser Versuche, und zufolge der angestellten Beobachtungen „viele starke Gründe dafür gibt, daß die Materie aus venerischen konstitutionellen Geschwüren nicht wahrhaft venerisch sei.“ Wäre diß wahr, so würde in der That jene hohe Wirkungskraft des Giftes, die ich demselben beigelegt habe, ganz wegfallen. Denn, wenn ich sage, jene Fälle mit den Zähnen wären venerischer Art, und wären von einer venerischen Verderbniß der Säfte derjenigen Menschen hergekommen, von welchen die Zähne genommen; und wenn er sagt, daß selbst Eiter aus venerischen Geschwüren nicht venerisch sei, und die Ansteckung nicht weiter verbreiten werde — so ist wahrlich der eine oder der andere sehr weit vom Ziele weg. Herr Hunter sagt, „das Eiter vom Tripper oder Schanker erzeuge gemeiniglich,

wenn es eingesogen werde, einen Bubo, so wie derselbe schon beschrieben worden; man finde aber nie ein Beispiel, daß ein Bubo von der Einsaugung der Materie aus einem allgemein venerischen Geschwüre entstanden sei u. s. w.“ Nach meinem Urtheil ist es keineswegs die Einsaugung des von unserm eigenen Tripper oder Schanker abgesonderten Fluidums, welche einen nachfolgenden Bubo verursacht, ja es ist nicht einmal möglich, daß die Einsaugung unsrer eigenen Absonderungen solche Wirkungen hervorbringt; sondern diese rühren immer von der Einsaugung des fremden Fluidums her. Herr Hunter nahm wahr, daß, wenn Bubonen auf Geschwüre folgten, welche von der venerischen konstitutionellen Ansteckung herrührten, die lymphatischen Gefäße durch diese Geschwüre zuerst afficirt, und das Fluidum dieser Geschwüre eingesogen werden mußte. Da er dabei nicht wußte, daß die Einsaugung unsrer eigenen Absonderungen nie zur Entzündung der lymphatischen Drüsen Gelegenheit gäbe, so nahm er es für ausgemacht an, daß das venerische Fluidum aus einem konstitutionellen venerischen Geschwüre keinen andern Menschen venerisch anstecken könne, weil es, obgleich eingesogen, keine einzige Drüse reizte, die doch gereizt werden konnte, wenn das Fluidum dieses Vermögen wirklich besäße. Herr Hunter nahm es für ausgemacht an, daß solches Eiter oder solche Geschwürmaterie unschädlich wäre, welche sich gegen den Menschen unschädlich bewies, der sie besaß, und der das nemliche Fluidum absonderte, welches Herr Hunter zu seinen Versuchen anwendete, nicht sowohl um die relative Unschädlichkeit dieses Fluidums an dem

Men-

Menschen, der dasselbe hergab, sondern vielmehr die Unschädlichkeit des Fluidums bei jemand anders, an den dasselbe gebracht werden möchte, kennen zu lernen, welche sich hier besonders dadurch an den Tag legte, daß es nicht auf diesen die venerische Ansteckung fortpflanzte. Diß heißt mit andern Worten, Herr Hunter wollte einen Punkt aufklären, über den er selbst nicht entschieden war, — ob nemlich das venerische Fluidum aus einem konstitutionellen Geschwüre mit den Tripper- und Schankermaterien in gleichem Grade venerisch sei, oder ob sich diß nicht so verhalte. Und sehr unglücklicher Weise für die Aufklärung der Streitfrage, über welche er sich zu vergewissern suchte, stellte er gerade Versuche an, welche die aufzuklärende Punkte durchaus nicht ins Reine bringen konnten. Denn er brachte die Materie aus den Geschwüren einer Person an einen andern Theil des nemlichen Menschen, woran sich kein Geschwür befand, und sah nun, daß ihn dasselbe nicht wieder anstecken konnte; dagegen die Schankermaterie eines anderen Menschen die Ansteckung sogleich hervorbrachte. Hätte er nun das Eiter aus Geschwüren von einer konstitutionellen Ursache auf jemand anderes gebracht, anstatt es der nemlichen Person einzuimpfen, von der es genommen war, so würde er gewiß gefunden haben, was er suchte, daß es nemlich wirklich die Kraft besitze, venerisch anstecken zu können; und hätte er Schankermaterie an irgend einen Theil des nemlichen Menschen gebracht, so würde er gefunden haben, daß die Schankermaterie irgend eine Ansteckung nicht mehr verbreitet, oder mittheilt, als das

Fluidum aus Geschwüren; daß es auf einen örtlichen Theil des nemlichen Menschen nicht die geringste Wirkung mehr hervorbringt, als wenn die Operation mit einer reinen Lanzette gemacht worden wäre. In jenen beiden Versuchen brauchte man aber das Geschwürfluidum von einerlei Person, um sich von der Bösartigkeit desselben zu überzeugen, und nahm das Schankergift einer andern Person, um sich ebenfalls von der Bösartigkeit desselben zu vergewissern. Darf man sich daher wohl wundern, daß der erstere Versuch fehl schlug, und daß nur der leztere gelang?

Ich will aber jezt angeben, wie Herr Hunter diese Versuche hätte anstellen sollen, um die Sache einsehen zu lernen, und zu richtigen Begriffen über diese Punkte zu gelangen. Im ersten Falle war sein Versuch mit Schankerfluidum ihm gleich wichtig, wie der Versuch mit Geschwürfluidum; denn da er sich von dem von mir angegebenen Unterschiede nicht das geringste träumen ließ, so mußte er in Irrthum geführt werden. Da der Mensch, an welchem er den ersten und zweiten Versuch anzustellen sich vornahm, selbst Geschwürmaterie absonderte, so glaubte er ganz ohne den geringsten Anstand, es könne keinen Unterschied machen, ob er den Versuch mit der Geschwürmaterie, die doch immer einerlei bleibt, an der nemlichen Person, welche sie absonderte, oder an einem anderen Menschen machte; und da er ihn nun an der nemlichen Person anstellte, so hielt er es für ausgemacht, daß alles einerlei sei, daß genau die nemlichen Wirkungen erfolgen würden, als wenn er den Versuch damit an einem anderen gesunden Menschen unter-

unternähme. In einem Augenblicke des Triumphs benuzte er die Gelegenheit, daß sich ihm eben Materie aus Geschwüren an die Hand bot, um sich über dieses Faktum zu vergewissern, und dadurch eine allgemeine Theorie und den Erfolg jener Wirkungskraft des venerischen Giftes überhaupt zu erweisen, wodurch die Krankheit von einem auf den andern fortgepflanzt wird. Er glaubte nun, weil dieses Geschwürfluidum, auf einen gesunden Theil der Haut des nemlichen Menschen, der es absondert, gebracht, daselbst keinen Schanker erzeugt, sagen zu können, das Fluidum aus Geschwüren sei nicht ansteckend, und sei der Schankermaterie gar nicht ähnlich, indem diese, wenn sie ebenfalls an jenes Menschen Haut gebracht wird, demselben die venerische Ansteckung mittheilt: Schankermaterie sei daher venerisch, aber die Materie aus konstitutionell venerischen Geschwüren nichts weniger, als venerisch und ansteckend. Wie gieng es aber mit einem Theile seines Versuchs zu? mit dem Theile desselben, der sich auf einen Schanker bezieht? Das Geschwürfluidum nahm er von dem Menschen selbst, an dem er den Versuch anstellte, und der bloß mit Geschwüren behaftet war; das Schankerfluidum aber entlehnte er von einem andern Menschen. Denn er sagt ja: „daß er den Menschen mit Schankermaterie impfte, und daß er auch Eiter aus dessen eigenen Geschwüren nahm; und daß die Wunden, in welche er Schankergift brachte, ebenfalls zu Schankern wurden, die übrigen aber zuheilten.“ Ich sehe nicht ein, daß dieser Versuch mit Schankermaterie, die von einem Menschen genommen und dem anderen mitgetheilt wurde, bessere

Einsicht in die venerische Wirkungskraft gewähren kann, als diejenige ist, die man durch die Ansteckung auf gewöhnlichem Wege erlangt, und wovon erstere in der That gar nicht verschieden ist. Und wäre dieser Versuch fehlgeschlagen, (und er würde ganz gewiß fehlgeschlagen seyn, wenn die Einimpfung unter andern Umständen geschehen wäre,) so würden wir zuverlässig gehört haben, daß auch Schankermaterie nicht anstecken könne. Denn hätte der Mensch, an welchem diese Versuche angestellt wurden, örtliche venerische Schankers an sich selbst gehabt, anstatt daß er konstitutionelle venerische Geschwüre hatte; hätte Herr Hunter die Sache umgewendet, und den Menschen an einem anderen Theile mit dessen eigener Schankermaterie, und zugleich mit dem Eiter aus Geschwüren eines anderen Menschen geimpft, so würde er dann gefunden haben, daß dessen eigenes Schankergift keinen Eindruck zurückließ, daß aber das Eiter aus dem Geschwüre eines andern einen Schanker verursacht haben würde, weil dieses Geschwüreiter von diesem andern erzeugt war, und aus einem venerischen Körper kam.

Kurz! hätte er seine Versuche auf eine richtige Theorie gebaut, anstatt daß er seine Theorie auf Versuche gründete, so würde er selbst nicht in Irrthum verfallen seyn, und auch andre nicht irre geführt haben, welches wohl in diesem Falle Herrn Hunter's Absicht nicht gewesen seyn mochte. Diß alles zeigt aber die Unsicherheit jeder Theorie, die auf Versuche erbaut ist. Durch sie kann man zwar eine richtige Theorie bestätigen, aber man kann durch sie noch zu keiner richti-

gen Theorie gelangen. Der Umstand, daß man nicht gehörig aufmerkt, und nicht unbefangen genug ist, um denjenigen natürlichen Unterschied zu sehen, der sich in Ansehung der relativen Wirkung unserer eigenen Absonderungen auf uns selbst, und in Rücksicht ihrer allgemeinen Wirkung, wenn sie auf jemand anders gebracht werden, vorfindet, macht allen den Unterschied zwischen einer wahren und falschen Theorie, zwischen einem wahren und falschen Begriffe von den Giften, zwischen einer wahren oder falschen Meinung von gewöhnlichen venerischen Vorfällen, zwischen der Gefahr oder der Sicherheit eines Kranken, und noch mehr als diß, zwischen der genauen Kenntniß irgend einer diese Materie betreffenden Sache, und der gänzlichen Unwissenheit darüber. Diß gibt uns außerdem noch die Regel, in uns selbst keine so große Zuversicht zu setzen, daß wir alle übrige Menschen von unseren eigenen Gedanken überzeugt zu haben glauben dürfen.

Der natürliche Unterschied, der zwischen dem Fluidum hätte bemerkt werden sollen, in so ferne es sich auf den, der es absondert, und auf den bezieht, auf welchen es übergetragen wird, ist der Schlußstein aller Theorie, welche man mit Grunde zur Bestätigung der Natur dieses und aller andern Gifte annehmen kann. Jeder ältere Schriftsteller machte schon durch die beweisendsten Fälle auf das aufmerksam, was das venerische Gift zu bewirken vermag. Das venerische Gift war immer einerlei. Die Schriftsteller vor uns wußten es schon, und sie lehrten es uns nicht nur, sondern die tägliche Erfahrung

zeugte uns auch davon, daß das Gift äußerst fein sei, und oft erst nach sehr langer Zeit zum Ausbruch kam, nachdem dasselbe lange vorher aufgefangen worden war — daß Kinder damit angestekt wurden, man wußte nicht wie — daß Ehemänner und Frauen davon angegriffen wurden, sie wußten nicht wie — daß selbst die keuschesten Personen in Gefahr stunden, mit dem so unmerklich feinen Gifte angestekt zu werden — und daß man nach vielen unerklärbaren Fällen, die sich wirklich ereignet haben, vor der Feinheit desselben immer auf seiner Hut seyn muß.

Ich sagte, daß die Geschichte des natürlichen Verlaufs der Krankheit uns von diesen Wahrheiten überzeuge. Aber ungeachtet dieser Bekanntschaft damit, haben doch, aus Mangel an richtiger Unterscheidung und der richtigen Kenntniß von der relativen Wirkung des Giftes, weder unsere Vorfahren, noch unsere Zeitgenossen eine Theorie erbauen können, welche genau damit übereingekommen, und deren Richtigkeit durch Thatsachen bewiesen wäre. Herr Hunter, wollte die Angabe unserer Vorfahren erweisen, wollte sich von der in dem Gifte liegenden möglichen Kraft überzeugen, wollte die Geschichte der Krankheit aufklären, als er seine Versuche unternahm. Daß er sich irrte, macht ihm selbst noch Ehre, denn seine Absicht war ja lobenswürdig. Er sah ein, daß die Ereignisse, welche allezeit statt gefunden haben sollen, und welche zuverlässig in der Geschichte der Krankheit wieder Statt finden können, und

Statt

Statt finden werden, noch nicht richtig erklärt waren; um dieses zu können, nahm er daher seine Zuflucht zu Versuchen. Er unternahm etwas, was blos einer der besten und der einsichtsvollesten Menschen unternehmen kann. Niemand kann über mehr urtheilen, als was er weiß; und bloß zufolge dieser Beschränktheit des menschlichen Verstandes fehlte Herr Hunter. Er machte die Versuche mit Unrecht, welche einen bereits bekannten Umstand bestätigen sollten. Diß ist der entscheidende Punkt. Man kannte schon aus unbezweifelten Beispielen jene außerordentlichen Umstände von der Feinheit des Giftes; nur an Versuchen fehlte es, welche sie erklären konnten; nicht an Versuchen, welche erst darthun konnten, ob sich dieselben wirklich ereignet hätten, oder noch ereignen könnten. Niemand, der nur etwas von der Geschichte der Krankheit wußte, niemand, der davon gelesen hatte, niemand, der die Arzneykunst ausübte, bezweifelte je dieses Faktum; aber niemand konnte sich dasselbe erklären, oder hatte es erklärt.

Da ich nun so viel für Herrn Hunter gesagt habe, so will ich jezt angeben, wodurch er sich einen Flecken angehängt hat. Er that diß, indem er eine anerkannte Wirkungskraft des venerischen Giftes übersah; indem er voraus sezte, daß seine Versuche richtig seyn, und daß alle die vielen Fälle, wo sich die Feinheit des Giftes an den Tag legte, falsch wären; indem er schloß, daß sich die Natur des venerischen Giftes nach seinen Versuchen richten müsse; indem er nicht auf die gehörige Weise auf das achtete, was unstreitig für die venerische

Wir-

Wirkungskraft sprach; und sich nicht aus der Geschichte der Fälle, und den gewöhnlichsten Zufällen Raths zu erholen suchte. Hätte er die natürliche Wirkung der Krankheit getreu beobachtet, hätte er nur auf die Natur gesehen, von der er wissen mußte, daß sie immer nach ihren einmal bestimmten Gesetzen fortwirkt, und nie hintergeht, und hätte er blos auf die natürlichen Ereignisse gemerkt, und darüber geurtheilt, so würde er sich nicht geirrt haben.

Er würde selbst diese Entdeckung gemacht haben, wenn er auf folgende Art geschlossen hätte —

Wenn ich Materie von einem Menschen nehme, und sie an einer anderen Stelle der Haut desselben einimpfe, wird diß wohl mehr bewirken, als immer geschieht, wenn sie an einem gewissen Theile der Einsaugung beständig ausgesezt ist? Kann ich erwarten, daß das Fluidum durch Uebertragung von einem Theile auf den andern eben aus dieser Ursache mehr wirken wird, als es bekanntlich wirkt, so oft sich Gelegenheit zu dessen Wirkung darbietet? Und habe ich unter allen den verschiedenen Fällen von lange anhaltendem Tripper je ein Beispiel gesehen, wo es so gewirkt hat? Warum sollte ich Schankermaterie nehmen, welche sich an dem männlichen Gliede vorfindet, und welche weder einen andern Schanker, noch einen Tripper an dem nemlichen Menschen hervorbringt? Was habe ich von einem solchen Versuch zu erwarten, wenn ich dieses Fluidum von einem Theile des nemlichen Menschen auf einen andern Theil brächte? Kann ich die wahre Natur der Krank-

heit

heit dadurch zu bestätigen hoffen, wenn es auf diese Art übergetragen, einen andern Schanker erzeugte? Widerspricht nicht die wahre Natur der Krankheit diesem Begriffe? Sah ich je, daß das Fluidum frische Schankers hervorbrachte? Oder, wenn diß geschah, sollte ich dann nicht immer mehrere Schanker an den nemlichen Theilen entstehen sehen, und würden dadurch die ganze Eichel und die damit zusammenhängenden Theile nicht ein Sammelplatz von Schankern werden? Was kann ich zufolge meiner Uebertragung des Geschwürfluidums von einem Theil auf einen andern des nemlichen Menschen erwarten, als daß meine Hoffnung fehlschlägt — indem ich sehe, daß die um die Geschwüre herum befindlichen Theile beständig der Wirkung ihres Fluidums ausgesezt sind, wenn sie damit versehen sind — indem ich sehe, daß lymphatische Drüsen entzündet werden würden, wenn die Einsaugung giftig wäre — und indem ich sehe, daß nie ein Schanker davon entstand?

Diß müßte das Resultat seiner Beobachtungen gewesen seyn, wenn er die natürliche Wirkung des Giftes zum Gegenstande derselben gemacht hätte. Diß ist die natürliche Wirkung des Fluidums auf den Menschen, der es absondert. Die Krankheit kann nicht allein nicht unterhalten, sondern auch nicht von einem Menschen dem andern mitgetheilt werden, ohne daß das Fluidum auf dem gewöhnlichen Wege der Ansteckung übergetragen wird, indem nemlich der, der es absondert, es dem mittheilt, der dadurch angestekt wird. Kurz,

es

es ist ausgemacht, daß alle Absonderungen, wie es durch den Fall mit der Verpflanzung der Zähne, die doch dem Anscheine nach nicht örtlich an der Krankheit leiden, erläutert ist — daß selbst die natürlichen Absonderungen eines konstitutionell angesteckten Menschen, in außergewöhnlichen Fällen, wo sie einem andern eingeimpft oder mitgetheilt werden, solche Symptome hervorbringen, als alle diejenigen Absonderungen, von welchen man zuverlässig weiß, daß sie venerisch sind.

Wenn wir eine Wahrheit entdecken wollen, so sollten wir uns genau an die Natur halten — sie allein kann uns auf den rechten Weg weisen, auf den wir zu gelangen wünschen. Sie allein kann uns den wahren Unterricht ertheilen. Wir sollten ihr deswegen immer folgen, und nie unseres Wegs zu gehen versuchen, ohne daß sie uns an der Hand leitete.

Hätte Herrr Hunter diß gethan, so würde er statt meiner auf jene Entdeckung gekommen seyn, er würde gefunden haben, was die Krankheit zu bewirken vermöge, würde sich wegen Aufdeckung und Bestätigung der Wahrheit einen Namen gemacht haben, anstatt daß er die Materie nur noch dunkler machte, welche er zu erhellen vorhatte, indem er die Streitfragen, welche er zu erklären vorhatte, nur noch mehr verwirrte, und die Wirkungskraft des Giftes verringerte. Und eine falsche Theorie muß immer den schädlichsten Einfluß auf die Praxis haben.

Ich habe nun gezeigt, wie weit sich die Kraft des venerischen Giftes erstrecke, in so ferne es auf den nemlichen Menschen wirkt, der es absondert, so wie ich auch gezeigt habe, wie weit sich die Kraft desselben erstrecke, wenn es einem andern Menschen mitgetheilt wird: ich gehe daher zu einer andern Materie über.

Sieben-

Siebenzehnte Vorlesung.

Ueber die venerischen Geschwüre an den Mandeln, (Tonsillen,) und die venerischen Hautausschläge.

Von dem, was ich bereits gesagt habe, will ich nicht genauer in die Materien eindringen, welche sich uns hierauf zur Untersuchung anbieten, und welche mit der Theorie unserer eigenen Absonderungen etwas in Beziehung stehen. Ich begnüge mich damit, Ihnen die Behauptung bekannt zu machen, welche ich auf das Resultat dessen, was ich Ihnen bereits einzuprägen suchte, gebaut habe. Durch richtige Beobachtung bin ich überzeugt worden, daß die venerische Krankheit an einem und dem nemlichen Menschen durch irgend etwas von demjenigen Fluidum nicht unterstüzt oder verschlimmert wird, welches er entweder zufolge einer örtlichen Ansteckung absondert, oder welches zufolge vorhandner Geschwüre an den Mandeln, auf der Haut, oder an irgend einem andern Theile seines Körpers abgesondert wird. Dieser Satz ist nicht allein nach unseren Untersuchungen über die Wirkung dieses Fluidums richtig und erwiesen, sondern kommt auch mit der allgemeinen Natur und Wirkung aller Gifte überein.

Vorausgesezt wir verfolgten die Streitfrage, um dadurch zu versuchen, was bei dem nemlichen Individuum erfolgen würde, wenn sein eigenes Fluidum aus irgend einem venerischen Geschwüre, irgend einige Kraft oder einigen Antheil besäße, die Krankheit unterhalten oder erneuern zu können; so müßte dieses Fluidum entweder in den Körper wieder aufgesogen werden, und die lymphatischen Drüsen im Durchgang durch dieselben reizen, oder es müßte frische Geschwüre da erzeugen, wo es abgesezt würde, und Gelegenheit hätte, dergleichen zu erzeugen. Oder wenn zum Beispiel das Fluidum, welches von venerischen Geschwüren an den Mandeln abgesondert wird, das Vermögen besäße, eine bösartige Wirkung an dem Menschen selbst, der es absondert, hervorbringen zu können, welches würden wohl die örtlichen und konstitutionellen Folgen seyn, welche wir mit Recht erwarten könnten, wenn jenes wirklich geschähe? Sie würden nichts geringeres seyn, als daß der ganze Mund zu einem Schanker, und die damit in Verbindung stehenden Drüsen zu Bubonen werden, daß das hinterwärts in den Schlund tröpfelnde Fluidum Geschwüre verursachen, daß das hinuntergeschluckte Fluidum den Magen in Eiterung versetzen würde; und so würden wir auf den sehr abgeschmackten Satz kommen, daß an jeder örtlich angesteckten absondernden Oberfläche ein Tripper entstehen, und jede lymphatische Drüse zu einem Bubo werden; jeder Theil der Haut in Verschwärung übergehn; an jeder Aponeurose ein Knoten; und an jedem Knochen der Knochenfraß entstehen würde. — Wenn aber keine von diesen Folgen vor-

kommt, was versucht uns alsdenn, auf diese Art zu schließen? Wir müssen nach den Zufällen schließen, wie sie uns vorkommen, und müssen uns selbst auf das einschränken, was wir sehen, und worinnen die einzig wahre Natur der Krankheit besteht.

Wir finden zwar, daß die jüngsten Schriftsteller von dieser Krankheit über die Wirkungen der Einsaugung unserer eigenen Flüssigkeiten abgeurthelt haben, so, als ob diese Fluida wirklich das Vermögen besäßen, die Krankheit nähren zu können; aber anderntheils finden wir auch, daß jedes venerische Symptom, welches das Resultat der konstitutionellen Ansteckung ist, die wieder das Resultat einer Ausbreitung des ursprünglichen von einem andern Menschen aufgenommenen Giftes ist, dem Körper zu einer anscheinenden Erleichterung gereicht. Diß erhellet offenbar daraus, daß das symptomatische Fieber, und die mannichfaltigen Schwächen, über welche ich kürzlich handeln werde, in einiger Maaße abnehmen, nachdem am Körper venerische Ausschläge entstanden sind, und sich diese in Geschwüre verwandelt haben. Und obgleich die Konstitution durch solche Wirkungen nicht von dem fremden venerischen Gifte befreit werden kann, so wird doch die Existenz desselben dadurch in die Länge gezogen, und die Aeußerungen desselben sind in diesem Falle den allgemeinern Wirkungen ähnlich, wodurch es geleitet wird, indem sich die Konstitution selbst von demjenigen zu befreien sucht, welches dem Lebensprincipe derselben nachtheilig ist.

Wenn ich mich auf die Wirkung andrer Gifte beziehe, so wird mein Satz durch diese Analogie nicht im geringsten etwas von seiner Stärke verlieren, er wird vielmehr dadurch noch mehr unterstüzt und bestätiget werden. In den Blattern geht ein heftiges Fieber vor dem Ausbruche vorher, so wie es bei allgemeiner Schwäche auch geschieht, und nicht eine Blatter in den Pocken wird zufolge der Ansteckung durch eine andre erzeugt; auch bringt die Blatternmaterie, wenn man sie an einen andern von allen Blattern freien Ort des nemlichen Menschen bringt, bei demselben keine Blatter an demselben Orte hervor. Diesen Versuch habe ich selbst mehr als einmal angestellt.

Ich schließe daher, daß es die wirkliche Einsaugung eines fremden venerischen Giftes allein ist, welches nach und nach den ganzen Körper durchdringt, bei einigen langsamer und bei anderen geschwinder wirkt, und bis hin in jeden Theil des Körpers gelangt, wenn derselbe dem allgemeinen Einflusse des venerischen Giftes ausgesezt ist. Und gemäß dem, daß dieses fremde Gift so verbreitet wird, schließe ich, daß es nicht unumgänglich nothwendig ist, daß irgend ein örtlicher erster Zufall vorhanden sei — daß es nicht zu vermuthen ist, ein Körper möge nicht so vollkommen mit der venerischen Krankheit behaftet seyn, wenn er keinen örtlichen Zufall hat, als er es in Verbindung mit einem ersten örtlichen Zufall seyn mag — und daß deswegen kein Ausfluß von einerlei Individuum einige Beziehung auf die venerische Wirkung desjenigen Fluidums habe, welches in den Körper eingesogen wird,

und welches von einem anderen Menschen herrührte. Ich schließe auch, daß ein örtliches Symptom auf irgend einem anderen Theile, von welchem daselbst befindliches venerisches Fluidum eingesaugt wurde, das in der That das venerische Fluidum eines anderen Menschen war, nicht die unablässige Bedingung, das sine qua non ist, daß die venerische Infection ihre vollkommene Wirkung auf den Körper hervorbringt, in welchen es nach dieser Art eingesogen wurde.

Ich werde nun die Symptome herzählen, welche zufolge der Wirkung dieses fremden Giftes entstehen, nachdem es durch die Einsaugung in den Körper gegangen ist. Auch darf ich nicht zu sagen vergessen, daß konstitutionelle Symptome wesentliche Veränderungen erleiden, wenn Queckſilber auf sie wirkt. Die Zeit der konstitutionellen Erscheinung der Symptome, nachdem das Gift vollkommen in den Körper aufgesogen worden, ist einer der unbestimmtesten und unregelmäßigsten Umstände bei der Krankheit, oder mit andern Worten, es läßt sich durchaus nicht bestimmen, nach Verlauf welches Zeitraums die konstitutionellen Zufälle zum Vorschein kommen. Den Grund davon werde ich Ihnen aber jezt erklären.

Wenn ein Schanker oder ein Bubo das erste Symptom war, und wenn man sich von der Zeit der Erscheinung des einen oder anderen derselben vergewissert hat, dann werden die venerischen Zufälle von der angestekten Konstitution beides in Rükſicht der Ordnung und der Zeit regelmäßig auf einander folgen. Uberhaupt wird

ein

ein symptomatisches Fieber da seyn, auf welches Geschwüre an den Mandeln, mit oder ohne Hautausschlage, sechs Wochen oder zween Monate nach Erscheinung jedes von beiden Zufällen folgen. Wenn aber Queckfilber zur Heilung der örtlichen Symptome in unhinreichender Menge gegeben worden ist, so wird die regelmäßige Folge der konstitutionellen Symptome auf einander unterbrochen werden; oder wenn das Gift eines andern Menschen in den Körper aufgesogen worden ist, ohne irgend einigen örtlichen Eindruck zurückzulassen, und zufolge dessen der Kranke gar nicht argwöhnt, daß er angestekt ist; dann werden innerhalb zwei oder drei Monaten darnach Geschwüre an den Mandeln oder Ausschläge auf der Haut zum Vorschein kommen. Da diese leztere Ansteckungsweise wenig bekannt ist, und man nur wenig darauf merkt, so ist es allgemein gewöhnlich gewesen, bis auf den Zeitpunkt zurück zu gehen, wo der Kranke einen Schanker, Tripper, oder Bubo hatte, und die Ursache der konstitutionellen Symptome einem derselben, sie mogten auch noch so entfernt gewesen, oder so lange vergangen seyn, als sie wollten, zuschrieb. Sehe ich jemals, daß ein Kranker Geschwüre an den Mandeln, und Ausschläge auf der Haut hat, ohne daß er zuvor irgend ein örtliches Symptom hatte, so bin ich der Meinung, daß er sich die Krankheit ungefähr erst vor drei Monaten zuzog.

Die Zeichen der konstitutionellen Ansteckung sind sehr verschieden, wie solches die Erfahrung darthut. Einige dieser Zeichen könnte man Krankheitsanzei-

chen nennen, indem sie zu erkennen geben, daß das Gift wirklich im Körper vorhanden ist, ungeachtet es sich selbst noch durch kein einziges konstitutionelles Symptom verrathen hat. Einige dieser Anzeichen geben nicht allein die Gegenwart des fremden Giftes im Körper zuverlässig zu erkennen, sondern sie dienen auch zur Bestätigung dessen, daß die Zufälle venerisch sind, die man dem Anscheine nach für nichts weniger als venerische Zufälle, wenigstens nur für sehr ungewisse halten könnte, wenn man jene Anzeichen nicht in Betrachtung zöge.

Die älteren Schriftsteller haben sehr weise und mit Recht gesagt — daß der, welcher eine richtige Vorhersagung stellen wollte, alle die Zeichen genau bestimmen, und gehörig darüber urtheilen, ihre Stärke mit einander vergleichen, und untersuchen müßte, welches das vorzüglichere sei: und unter allen Krankheiten gibt es wohl keine, wo eine größere Aufmerksamkeit darauf von Nöthen wäre, und wo man so großen Nutzen davon ziehen könnte, als bei der Lustseuche; weil bei dieser nothwendig viele Zufälle erscheinen, die den Zufällen anderer Krankheiten sehr ähnlich sind, und weil dieselben, wegen der anatomischen Verschiedenheit der Theile, an welchen sie zum Vorschein kommen, auch sehr verschieden sind. Die Natur dieser Krankheit ist von einer so weiten Ausdehnung, und begreift eine so unendliche Anzahl von verschiedenen Symptomen in sich, daß es eher jede andere Krankheit, als eine einzige zu seyn scheint. Es wäre deswegen ein ver-

geblicher

geblicher Versuch, eine Definition von dem zu geben, was nicht in die engen Grenzen einer Definition gebracht werden kann. Es ist weit besser, die Natur, Gestalt und Disposition der Krankheit, und die Reihe und den Zusammenhang der Folgen, welche sie hervorbringt, durch eine genaue Beschreibung und Aufzählung ihrer gewöhnlichsten Zufälle, so nach einander anzugeben. Alle Symptome der Lustseuche zusammengenommen, kommen nie zugleich bei einem und demselben Menschen vor. Alle diese Symptome können nie auf einmal erzeugt werden, weil einige derselben sich mit anderen gar nicht vertragen. Demungeachtet aber ist es nöthig, dieselben sämmtlich zu kennen, und daß ich sie Ihnen der Reihe nach bekannt mache; jedoch diß nicht so, als wenn man sie wegen ihrer Beziehung auf einander absolut bei jemand finden müßte, sondern wie eine Anzahl derselben zusammen weit deutlicher beweisen könnte, daß die Krankheit wirklich venerisch sei. Ich bin von der Gewalt der Lustseuche so sehr überzeugt, daß es über meine und jedermanns Kräfte steigt, sie durch alle Labyrinthe hin zu verfolgen, welche die Krankheit betritt, gleichsam als ob sie die Vernunft dadurch nur zum Besten haben wollte, wenn dieselbe sie bis dahin zu verfolgen versuchte. Denn da alle Fluida überhaupt an der Ansteckung Theil nehmen, so wird sie auf jeden Theil bald früher bald später ihre Wirkung äußern. Da aber jeder Theil auch Krankheiten von andern Ursachen unterworfen ist, und da jeder einzelne Theil im kranken Zustande auch seine eigenen besondern Zufälle, und sein eigenes besonderes Aussehen hat, so

wie es nemlich der anatomischen Bauart des Theils angemessen ist, so werden auch die venerischen Symptome an jedem besondern Theil oft zweifelhaft seyn, und gar leicht mit anderen Symptomen von anderen Ursachen verwechselt werden können.

Man darf sich deshalb nicht einbilden, daß die von mir anzugebenden Zufälle alle und jede Zufälle sind, welche sich bei der Lustseuche ereignen, und daß es deren nicht noch mehrere gibt, als die sind, welche ich nachher nennen werde: Ich will bloß die auswählen, welche die hauptsächlichsten und gewöhnlichsten sind, und die anderen diesen unterordnen. Denn, wenn ich hierbei anderst zu Werke gehen wollte, so würde ich verbunden seyn, nicht nur alle dem menschlichen Körper zustossende Krankheiten, sondern auch alle Unterschiede derselben anzugeben. Ich denke gar wohl daran, daß ich die Ausdehnung der Macht des Giftes auf die Konstitution des angestekten Menschen sehr hoch ansetze; und daß ich bei dem, was ich nachher angeben werde, immer jene eindringende Kraft, vermöge deren es irgend einen Theil des Körpers der Krankheit unterwerfen kann, vor Augen habe. Man muß sich aber, wie ich schon vorher bemerkt habe, immer daran erinnern, daß ich keine Neuerung zu machen vorhabe, sondern daß ich bloß diejenigen Attribute bestätige, welche alle seit der Entstehung der Lustseuche bis jezt lebende Schriftsteller ihr beigelegt haben.

Seit der Erscheinung des Hunterschen Werks glaube ich nicht, daß die, welche ihr Studium nicht auf

diese

diese Krankheit insbesondere eingeschränkt haben, zu irgend einer frühern Meinung darüber ihre Zuflucht genommen haben. Sie werden daher glauben, daß die meinige, in Vergleichung mit der seinigen, zu weit ausgedehnt ist; und daß, wenn er sich dadurch von der Wahrheit entfernt, daß er die natürliche eingeschränkte Gewalt der Krankheit zu sehr verringert, ich dagegen ihre Gewalt weit übes die Gränzen hinaussetze, welche ich aus der Geschichte wahrhaft venerischer Fälle hätte kennen lernen können. Ich frage diese Herren blos, ob sie wohl glauben, daß die Fälle von versezten Zähnen wahrhaft venerisch sind? und ob sie glauben, daß die gehäuften Meinungen der früheren Schriftsteller auch richtig sind? Ich weiß so gut, als jeder denkende Mensch es wissen kann, daß es schwer hält, sich von Vorurtheilen los zu machen, die man auf den ersten Eindruck angenommen hat — daß das Gemüthe erst zu einer solchen Umänderung vorbereitet, und in einen empfänglichen Zustand versezt werden muß — und daß eine Veränderung der Meinungen nicht das plözliche Resultat eines stärkeren Beweissatzes ist — sondern daß das Gemüth erst von der vorherigen falschen Denkungsart befreit werden muß, ehe es zu einer richtigeren übergehen kann. Ich weiß deswegen, daß ich nicht allein meine Fakta gehörig anzugeben, und sie denjenigen vorzulegen habe, welche dafür Empfänglichkeit genug besitzen, sondern daß ich auch anderen die Vorurtheile einer unrichtigen Theorie zu benehmen, und sie erst geneigt zu machen habe, die Vorzüge einer richtigeren zu untersuchen, ehe sie sich zur Annahme derselben

anschicken, um ihr hernach wirklich zu schwören. Aus diesem Grunde habe ich Sie M. H. zu versichern, daß ich, nach den Beobachtungen, welche ich aus mehreren Fällen über die Natur der Krankheit gemacht habe, und nach der Bestätigung meiner Meinung durch die Autoritäten anderer, zuversichtlich zu erklären wage, daß es keinen sichtbaren Theil des Körpers gibt, der nicht gewissen Unannehmlichkeiten durch die Lustseuche ausgesezt wäre.

Meine Absicht ist es nicht, weiter zu untersuchen, wie die Lustseuche durch Einsaugung des Giftes von dem Theile des Körpers, an welchem das von einem anderen Menschen aufgefangene venerische Fluidum zuerst hängen blieb, in den Körper gelangt, indem ich ja diesen Punkt, wie ich mir schmeichle, schon aufs genaueste untersucht, und durch starke Beweise gehörig erläutert habe. Es sei mir hinreichend, Sie jezt blos daran zu erinnern, daß es zween Wege gibt, auf welchen die Ansteckung dem Körper mitgetheilt werden kann. Der gewöhnlichste Weg ist der durch die einsaugenden Gefäße, durch welche die Krankheit dem Blute mitgetheilt wird. Der außerordentlichste und ungewöhnlichste ist der durch die unmittelbare Ansteckung des Blutes, ohne daß die einsaugenden Gefäße dabei sehr mitwirken. Durch den gewöhnlichen Weg verstehe ich jene natürliche Vermischung beider Geschlechter, welche die Ansteckung zur Folge hat; und durch den außergewöhnlichen jene natürliche Folge, welche, wie ich schon gezeigt habe, von der Einsetzung solcher Zähne herrührt, die durch venerisches Gift angesteckt sind. Im ersteren Falle hat das Gift durch das

ein-

einsaugende System in das Blut überzugehen; und im lezteren wird es dem Blute unmittelbarer, ohne daß es den lymphatischen Kreislauf mitzumachen hat, beigemischt. Im ersteren sind die Folgen der Ansteckung geringer, und kommen nach einem größeren und unbestimmteren Zeitraume zum Vorschein; im lezteren sind deren Folgen schneller und heftiger, äußern sich in weit kürzerer Zeit, und alle ihre Zufälle tragen überhaupt ein tieferes und bestimmteres Gepräge.

Ob es gleich aus der Erfahrung bekannt ist, daß alle Fluida an der Ansteckung Theil nehmen müssen, wenn das Blut angestekt ist, weil sie in jeder Rücksicht mit dem Blute in sehr naher Verbindung stehen, so wird man doch wahrnehmen, daß das venerische Gift einige Flüssigkeiten eher oder sichtbarer afficirt, als andre, daß es unläugbare Beweise seines Einflusses auf dieselben weit eher an den Tag legt, und daß es seine Wirkung auf einige besondere Theile weit sichtlicher äußert, als auf andere. Und ob gleich jeder Theil gar leicht von andern Ursachen krankhaft werden, und man aus einem Beispiele allein nicht zuversichtlich angeben kann, ob die offenbar gegenwärtige krankhafte Beschaffenheit zuverlässig venerischen Ursprungs ist, so können doch zu gleicher Zeit an anderen Theilen in die Augen fallende Symptome vorhanden seyn, aus deren gegenseitiger Vergleichung man mit Gewißheit abnehmen kann, daß die Krankheit wirklich eine venerische ist. Folglich werden solche Fluida, und solche Theile, welche wegen ihrer anatomischen Bauart am geneigtesten

sind,

sind, die Krankheit vor allem an sich haften zu lassen, die wirkliche Gegenwart des Giftes im Körper eben durch ihre widernatürliche Beschaffenheit am gewöhnlichsten verrathen. Ich gehe nun zur Herzählung der vornehmsten und hauptsächlichsten Kennzeichen über, welche uns beide zu erkennen geben, daß die Krankheit venerischer Art sei.

Ich habe bereits schon auf ein Zeichen von der Gegenwart der Krankheit, ehe noch die Konstitution diese verrathen hat, aufmerksam gemacht, und demselben den Namen eines Anzeichens (commemorative sign) beigelegt: wenn nemlich ein örtlicher Theil, an den gerade das Gift von dem ansteckenden Menschen gelangt ist, seine vollkommene Gesundheit nicht wieder bekommt; wenn zum Beispiel nach einem Schanker der Theil, wo derselbe saß, etwas verhärtet, und die Neigung zurückbleibt, von neuem in Eiterung überzugehen; wenn die lymphatischen Drüsen in den Weichen vergrössert bleiben, sie mögen bei der Berührung empfindlich oder unempfindlich seyn; oder wenn sie über ihre natürliche Größe im gesunden Zustande anschwellen. Diß sind die stärksten Symptome, welche anzeigen, daß die Krankheit im Körper gegenwärtig sei; desgleichen sind es auch noch eine übermäßige Absonderung aus den Drüsen hinter der Eichel des männlichen Gliedes, Excoriationen, und warzigte Auswüchse, die sich immer mehr vergrößern. Kommen zweideutige Symptome der venerischen Ansteckung des Körpers zum Vorschein, und es sind dabey diese Anzeichen vorhanden, so darf man gewiß annehmen, daß eben jene zweideutigen Sympto-

me

me wahrhaft venerisch sind. Es ist nicht immer die Folge, daß diese Anzeichen auch vorhanden sind, wenn die Krankheit im Körper vorhanden ist; denn ich habe ja schon angegeben, daß die einsaugenden Gefäße das abgesezte venerische Fluidum bisweilen aufnehmen, ohne daß irgend ein örtlicher Eindruck an der Stelle zurückbleibt, auf die es abgesezt wurde: aber diß ereignet sich doch nur selten, und selbst, wenn es sich ereignet, so bin ich noch zweifelhaft, ob nicht die Weichendrüsen, wenn man auf sie Acht hätte, verrathen würden, daß das Gift in den Körper übergegangen sei.

Jeden Menschen, der örtlich angestekt war, suchte man bisher durch mehr oder weniger von dem Mineralkörper zu heilen, der jezt allgemein gegen diese Krankheit gegeben wird. Und aus dieser Ursache kann die Wirkung des venerischen Giftes, wenn es nicht vollkommen getilgt ist, blos für einige Zeit geschwächt, und der demselben natürliche Einfluß dadurch in die Länge gezogen werden, wie solches auch sehr oft wirklich der Fall ist. Die Krankheit gewinnt daher auf diese Weise Zeit, ihre verderblichen Wirkungen weiter auszubreiten, sich mit Macht wieder sammeln, durch die lange unterbrochene Aeußerung ihrer Kräfte, diese auf einmal in vollem Maaße an den Tag legen, und mit allen ihren wahren Zufällen ausbrechen zu können. Wenn die Wirkung des Queckſilbers nicht vollständig gewesen ist, wenn man dasselbe nicht auf die gehörige Art gebraucht hat, so kann die Wirkung des Giftes blos unterbrochen, nicht ganz zerstört seyn; die Krankheit kann dann immer noch,

wenn auch nicht innerhalb eines regelmäßigen Zeitraums, doch mit allen ihren Zufällen zum Vorschein kommen. Diesen Ursachen schreibe ich es zu, daß sie jezt weit später ausbricht, als in jenen Zeiten, wo sie zuerst in Europa bekannt wurde.

Ehe noch die Ausschläge von venerischer Ansteckung auf der Haut erscheinen, wird der Kranke ungewöhnlich niedergeschlagen und verfällt in eine unbeschreibliche Trägheit und Mattigkeit. Er empfindet fliegende Schmerzen an allen Gliedern, und einen tiefliegenden Schmerz in den Röhrenknochen, der durch dieselben von außen nach innen schießt; auch fühlt er häufig einen heftigen Kopfschmerz, bei dem es ihm vorkommt, als wenn das Pericranium sehr fest an die Knochen des Kopfs angedrükt würde. Wenn diese Schmerzen in der Nacht auch nicht sehr heftig sind, so lassen sie den Kranken doch gewöhnlich nicht ruhen. Sie scheinen aber doch von den äußerst heftigen und bohrenden Schmerzen unterschieden zu seyn, welche die Kranken in den Röhrenknochen verspüren, wenn ihnen die venerische Krankheit schon lange habituell geworden ist, und welche die umkleidende Haut der Knochen immer verdicken. Von ersteren kann man sagen, daß sie bloß fliegend oder vorübergehend, und allein auf die Knochenhaut und die muskulösen, aponeurotischen und ligamentösen Oberflächen eingeschränkt sind. Sie haben bisweilen so wenig zu bedeuten, daß der Kranke kaum etwas davon an den genannten Theilen verspürt; und erreichen sie auch ihren höchsten Grad, so sind sie doch offenbar noch

weit gelinder, als die Schmerzen der andern oder leztern Art. Die Kranken empfinden des Tags über, wenn sie außer dem Bette sind, eine Trägheit und Schlaffheit in allen Gliedern, und klagen über diese Zufälle in noch weit höherem Maaße, des Morgens gleich nach dem Aufstehen, indem ihnen weder der gehabte Schlaf noch die Ruhe im Bette Erleichterung und Erquickung verschaft haben. Das Fieber, welches sich bei diesen Zufällen einstellt, ist nicht von entzündlicher Art; der Puls schlägt geschwinde, die Zunge ist streifigt, die Schultern sind wie schwürig, die Gegend unter den kurzen Ribben ist schmerzhaft, und der Kranke zehrt zusehends ab.

Diese Symptome gehen voran, ehe Geschwüre an den Mandeln, oder Ausschläge auf der Haut erscheinen. Je häufiger und vollkommener diese Ausschläge werden, desto mehr nehmen die Schmerzen ab, und desto mehr vermindern sich die übrigen vorhergehenden Zufälle. Die ganze Oberfläche der Haut wird nun so verändert, daß sie wie von der Sonne verbrannt zu seyn scheint. Es erscheinen flache, nicht hervorragende Flecken am Körper, besonders aber auf der Brust, und auf beiden Schultern. Diese sehen bald roth, bald purpurroth; bald gelb, bald bleifärbig aus; sind bisweilen einzeln von einander unterschieden, klein und zirkelrund, bisweilen aber breit und von weitem zunehmenden Umfange. Sie kommen häufig an den behaarten Orten hervor, machen einen Grind an dem Vorderhaupte, der Stirn und den Backen, sind da bald trocken, bald fliessend, bald sehen sie wie aufgestreute Kleyen aus, und

haben

haben häufig den Anschein einer Flechte (herpes); auch fressen sie tief in die wahre Haut, und machen an der Stirn ein großes Hohlgeschwür, das man dann eine Venuskrone (corona veneris) nennt. In den flachen Händen, und auf den Fußsohlen verwandeln sich diese Ausschläge in Spalten oder Klüfte, welche hart, schwieligt, und juckend werden, und eine dünne Jauche von sich geben, wobei sich das Oberhäutchen von der darunterliegenden Haut abschilfert, und in ganz kleinen Stücken wie Schuppen abfällt. Jene Flecken entstellen die Haut auch dadurch, daß sie in harte, schwieligte, zirkelförmige Blätterchen auffahren, die nicht sehr hoch werden, aber an der Spitze eitern, größtentheils trocken und ohne Materie sind, bisweilen aber feucht und fliessend, schuppigt, kleyenartig und gelb werden. Sie stellen sich gewöhnlich an den Ecken des Mundes, und an den Nasenflügeln ein; und diese Art findet man häufig um das Vorderhaupt oder an der Stirn, an den Schläfen, auf den Händen, an den Handgelenken, an den Dickbeinen, den Hinterbacken und den Lenden; und bisweilen findet man sie sogar über den ganzen Körper verbreitet.

Andere ursprüngliche Hauptsymptome sind, wenn die Mandeln, und andere innere Theile des Mundes, des Schlundes und der Nase angegriffen werden. Das Zäpfchen, die Mandeln und der ganze Schlund werden von Schmerz, Hitze und Entzündung befallen, von Geschwüren angefressen, und selbst die Gaumenknochen werden kariös, so, daß dieselben innerhalb sehr kurzer Frist zerstört sind. Es entstehen am Gaumen Kno-

ten

ten und Bläschen, welche in runde fressende Geschwüre ausarten, wodurch die ganze Knochenscheidewand des Gaumens und der Nase verloren geht. Die Schleimhaut nimmt auch Antheil an der Krankheit, sie wird verdickt, es entstehen daran schwammichte Auswüchse, Geschwüre und Schwielen, die endlich in ein Nasengeschwür oder andere bösartige Geschwüre übergehen, welche die schwammichten Knochen, und die beiden Nasenknochen, nebst dem Pflugschaarbein, welches jene beiden Knochen empor hält, wegfressen, und die Nase einsinken machen. Daher sieht man bei Menschen, welche einst mit der Lustseuche befallen waren, so häufig eingefallene Nasen. Die Sprache wird dem zufolge auch verändert, die Stimme wird heischer, und man kann bisweilen den Kranken darauf gar nicht mehr verstehen, wenn derselbe nicht Leinewand oder etwas anderes hineinstopft, und den leeren Raum dadurch ausfüllt. Das Zahnfleisch wird ebenfalls angefressen, die Zähne fallen aus, und der Athem wird stinkend, heiß, und muß tief herausgeholt werden. Da die Zufälle der Haut und der Mandeln gewöhnlich zusammen eintreten, so hielt ich es für besser, sie mit einander aufzuführen; und da auch bisweilen die Gaumenzufälle zugleich mit jenen eintreten, (gewöhnlicher aber erscheinen sie viel später,) so habe ich auch sie sogleich mit jenen genannt. Die Gaumenzufälle würden indessen den ersteren weit früher nachfolgen, wenn nicht das Queckfilber sie daran verhinderte. Die Geschwüre am Zäpfchen sehen Anfangs weißlich aus, als wenn an der Stelle ein Stückchen Speckschwarte angeheftet worden; sie fressen aber all-

mählich immer tiefer. Die Geschwüre an den Mandeln fressen ebenfalls tief, haben aber ein mehr schwammichtes (aphthous) Aussehen. Wer Acht darauf hat, wird sie sehr leicht gut bestimmen können, so wenig er sie übrigens leicht zu beschreiben vermag; das Queckſilber aber bringt immer eine Veränderung in Rücksicht ihrer hervor. So viel ist einmal richtig, daß, sobald die Mandeln und das Zäpfchen aus einer venerischen Ursache vereitern, die Geschwüre niemals von freien Stücken wieder heilen, sondern immer weiter um sich greifen werden, wenn ihnen das Queckſilber keinen Einhalt thut.

Achtzehnte Vorlesung.

Ueber andere venerische allgemeine Symptome (Constitutional Symptoms.)

Sieht man die ältern Schriftsteller zu Rathe, so findet man, daß die konstitutionellen Symptome genau so definirt werden, wie die Wirkungen des Giftes noch zu jetzigen Zeiten sind, wenn man dasselbe sich selbst überläßt. So gibt Vigo, nachdem er über den Schanken gehandelt hat, folgende Zufälle als Folgen der Einsaugung des fremden Giftes in den Körper an. Die Stelle ist in seiner Practica Copiosa in Arte Chirurgica befindlich.

„Quamobrem non ita huiusmodi pustulae bene-
„ficio medicinali, intus et extra applicato, poterant
„a medico curari, vt non semper earum malitia to-
„tum corpus amplecteretur, cum vlcerationes partium
„genitalium difficillimae curationis et facilis recidi-
„uae: quare, licet praedictae pustulae deponantur,
„tamen etiam atque etiam solent recidiuam facere;
„quare post earum sanationem quamprimum pustu-
„lae crustosae et interdum cum carnositate eleuata
„ad modum verrucae super frontem, caput, col-
„lum, et faciem, brachia et tibias, et fere per to-

„tum corpus diffuſae fuerant: et vsque in hodier-
„num diem huiusmodi morbus hunc ordinem ſer-
„uat. Similiter quoque interdum cum dictis
„puſtulis, vel ſaltem poſt earum ortum, inde ad
„menſem cum dimidio vel vltra patiens laborauit
„doloribus clamoſis interdum circa frontem, inter-
„dum in ſcapulis, et humeris, et brachiis, et ali-
„quando in tibiis, coxis et anchis. Quibus dolori-
„bus, aliquando multum poſt tempus, videlicet
„poſt annum et vltra, quaedam oriebantur ſchir-
„rhoſitates ad inſtar oſſeum; a quibus aegrotantes
„doloribus clamoſis vexabantur praeſertim tempore
„noctis, et ſedabantur die. Pro quorum ſedatione
„anodynae medicinae a doctoribus commemoratae
„ſedatiuae doloris adminiſtratae nullum effectum
„doloris ſedatiuum aegrotanti praeſtabant. Cuius
„doloris finis fere ſemper fuit, os, et almoschatin
„corrumpere et vitiare, quemadmodum in ventoſi-
„ſate ſpinae accidit.“

Dieſe Krankheitsgeſchichte ſezte Vigo im Jahre 1513. auf, und ſo ſieht man, daß die Krankheit noch genau die nemliche iſt, als in allem Anfang, und daß ſie keineswegs gelinder worden iſt. Der Ausſchlag kam damals ungefähr ſechs Wochen, nachdem das Schankergift den ganzen Körper angeſtekt hatte, über die ganze Haut zum Vorſchein. Voran giengen heftige ſtechende und flüchtige Schmerzen; wenige Monate darauf wurden dieſe Schmerzen immer unerträglicher, welches beſonders zur Nachtzeit der Fall war; hierauf kamen ſie

an

an die Beine und machten diese kariös. Dürfte ich die gegenwärtige Beschreibung der Krankheitszufälle bloß auf die getreue Erzählung der alten Schriftsteller gründen, so würden Sie M. H. vielleicht nicht so sehr irre geführt werden können, als es bloß bei mir möglich ist. Denn ob ich gleich die Wahrheit eben so begierig suche, als jene gethan haben, und ob ich gleich nicht so leicht bei irgend jemand so reine Beweggründe voraussetze, als bei mir, so muß ich doch eingestehen, daß die Alten weit günstigere Gelegenheiten hatten, Beobachtungen anzustellen, und Bemerkungen zu machen, als ich es kann. Denn Vigo war einer der ersten, die das Queckſilber einführten; er mußte daher, nebst andern Männern vor ihm, häufig die natürlichen Zufälle und Fortschritte haben bemerken können, welche die Krankheit dann macht, wenn ihre Wirkung durch das Queckſilber nicht eingeschränkt wird. Aus den Zeugnissen aller Schriftsteller zusammengenommen, sieht man, daß die Knochenbeulen (nodes) und der Knochenfraß die lezten Zufälle der Krankheit waren. Und daß diesem ehemals eben so war, als ihm jezt ist, das habe ich aus Vigo's Schrift dargethan, wo derselbe seine Beschreibung der Krankheit gerade mit den nemlichen Zufällen an diesen Theilen beschließt; diß ist auch der Fall mit Fracastorius, dessen Beschreibung der konstitutionellen venerischen Symptomen, in seinem Traktate de Morbo Gallico, folgendermaßen lautet:

"Tandem, quod in majori parte inerat, vlcus-
„cula quaedam circa pudenda oriebantur, iis non

„diſſimilia, quae ſolent ex fatigatione contingere,
„quam curiam vocant; ſed natura longe impar,
„nam haec et emori contumax erat, et victa vna
„parte, alia regerminabat immortali propagine.
„Poſt haec cruſtoſae quaedam puſtulae per cutem
„erumpebant, in quibusdam quidem a caluaria inci-
„pientes (quod vt plurimum erat), in quibusdam in
„aliis locis paruae primum eae apparebant, mox au-
„gebantur paulatim ad magnitudinem cooperculi
„glandis, et ſimilitudinem etiam iis non adſimiles,
„quae in pueris achores vocantur. Differentiae earum
„multae viſebantur, quibusdam paruae et ſicciores,
„quibusdam majores et pinguiores, nonnullis liuidae,
„aliis exalbidae leuiter pallentes, aliis duriores et ſub-
„rubentes. Omnes autem paucis poſt diebus aperie-
„bantur, ac mucore quodam mucilagineo foetido
„manabant, nec dici poteſt, quantus ille mucor per-
„petuo affluebat, quanta ſordities. Exulceratae dein-
„de exedebant more eorum vlcerum, quae phage-
„daenica appellantur, atque interdum non ſolas car-
„nes, ſed et oſſa etiam ipſa inficiebant.“

Aus dem, was ich hier angeführt habe, und aus dem, was ſich beſtändig bei dieſer Krankheit im allgemeinſten Verſtande ereignet hat, ergibt ſich von ſelbſt, daß die Knochen unter allen Theilen des menſchlichen Körpers am ſpäteſten angegriffen werden; und ich ſchmeichle mir, daß ich nicht von der Wahrheit abweiche, wenn ich einige wenige Sätze aufſtelle, welche nicht allein durch die Geſchichte der Krankheit, ſo wie

ſie

sie von unsern Vorfahren beschrieben wurde, sondern auch durch die in jetzigen Zeiten gewöhnlich damit verbundenen Erscheinungen, bestätiget werden.

Vor dem Stadium des Ausbruchs der venerischen Ausschläge werden die Kranken träge, ihre körperlichen Kräfte nehmen stark ab, der Puls wird geschwinde, sie fühlen herumirrende Schmerzen, ihr Appetit geht verloren, sie haben schlaflose Nächte, ihr Körper zehrt allmählich ab, und in ihren Gesichtszügen geht eine gewisse Veränderung vor, die aber durchaus nicht mit Worten beschrieben werden kann. Der Ausschlag kommt gemeiniglich sechs Wochen, nachdem der Körper angesteckt worden ist, zum Vorschein, er ist dem äußeren Ansehen nach an verschiedenen Theilen des Körpers auch verschieden, und verschwindet an manchen Theilen von freien Stücken, nachdem er blos ein Merkmal daselbst zurückgelassen hat. Je länger es dauert, desto mehrere Ausschlagsblattern kommen nach, die endlich mit der Zeit in vollkommene Geschwüre ausarten. Entstehen diese an den Mandeln, und am Gaume und der Nase, so fressen sie alles weg, wohin sie gelangen, oder woran sie sitzen. Einige Zeit darauf werden die Schmerzen stehender, (fixed) quälender und anhaltender, besonders während der Nacht; der Schlaf geht verloren, und die Krankheit fängt dann an, sich durch Knochenbeulen (nodes) an der Knochenhaut, durch sogenannte Gummata an den Sehnenfortsätzen der Muskeln zu äussern, und nach diesen folgt dann der Knochenfraß an den Röhren- und den Kopfknochen. Die weicheren

und blutreicheren Theile werden zuerst zerstört, bis es endlich auch an die härteren oder festeren kommt, die am lezten angegriffen werden, wenn die Krankheit so nach und nach immer mehr Macht gewonnen hat, und nun Hindernisse übersteigen kann, die sie im Anfang nicht zu übersteigen vermocht hatte. Denn die herumziehenden Schmerzen vor dem Ausbruch des Ausschlags kann man mit Recht als eine Anstrengung der Natur betrachten, sich von der Krankheit zu befreien, dagegen sie auch als die Anstrengung der Krankheit zu betrachten sind, sich in dem Körper einen Wohnsitz zu eigen zu machen. Die weicheren Theile werden weit leichter überwältigt, sie haben weit mehr Blutgefäße als die sehnichten und knochigten Substanzen, und sind folglich immer die ersten, welche die Folgen der Wirkung des venerischen Giftes zu erfahren haben.

Die Ordnung, in welcher die Krankheit an den verschiedenen Theilen zum Vorschein kommt, läßt sich leicht durch die von einander abweichende Bauart und innere Einrichtung derselben erklären. Sie sind ursprünglich alle zu gleicher Zeit den Anfällen der Krankheit ausgesezt, und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe von der Erscheinung der ersten konstitutionellen Symptome an auf jeden Theil ihre Wirkung äußert. Denn da die Knochenhaut und die sehnichten Theile erst nach einigen Monaten durch Knochenbeulen (nodes) zu erkennen geben, daß sie von der Krankheit angegriffen sind, und die blutreicheren und weicheren Theile dieses doch schon innerhalb sechs Wochen durch Geschwüre an

ten Tag legen, so ist es ganz natürlich, nach der Vergleichung der abweichenden Bauart jener unterschiedenen Theile zu schließen, daß diß immer der Erfolg seyn werde, wenn die ursprüngliche krankhafte Wirkung auf jeden Theil in einerlei Zeitpunkte geschieht. Außerdem ist noch zu bemerken, daß der Schmerz, der am Ende so heftig ist, erst nach und nach an der Knochenhaut und den Sehnen entsteht; daß er davon herkommt, wenn diese Theile ausgedehnt und verdikt werden, und hierbei Widerstand leisten; und daß die Krankheit schon ziemlich weit gediehen seyn muß, ehe solche Wirkungen hervorgebracht werden können. Ich bin deswegen sehr geneigt zu glauben, daß die Krankheit an diesen Theilen zugleich mit anderen früheren Erscheinungen anfängt; denn ich habe, wie ich erst bemerkte, gesehen, daß sie von einem bösartigen und weit um sich greifenden Schanker, sechs Wochen, nachdem derselbe geheilt war, entstand, daß sie sich niemals veränderte, sondern, daß sie beinahe zwanzig Monate lang immer zuzunehmen fortfuhr, bis der Kranke endlich durch außerordentlich große und oft wiederholte Gaben Queckſilbers geheilt wurde. Die Schmerzen waren Anfangs etwas herumziehend; aber doch hatte der Kranke, vom ersten Anfall dieser Schmerzen an, die sich sechs Monate nach geheiltem Schanker einstellten, zwanzig Monate lang keine Ruhe, so wenig er auch etwas anders, als bloße Knochenbeulen (nodes) hatte, und mußte diese Schmerzen immer unnachläßlich mit sich herumschleppen. Alles dieses kann man sich sehr leicht erklären: — Er nahm zu Zeiten genug Queckſilber, um zu verhindern, daß die Zufälle an den weicheren

cheren Theilen wiederkehrten, die gewöhnlich vor den Schmerzen und Beulen an den Sehnen und der Knochenhaut vorangehen; aber er nahm nicht genug, um das venerische Gift, die venerische Wirkung, an diesen Theilen und im Körper überhaupt zu tilgen und zu vernichten.

Um Ihnen zu beweisen, daß meine Theorie richtig sei, daß die Krankheit an den härtern Theilen zu der nemlichen Zeit anfange, als an den weichern, und daß die lange Verzögerung derselben bloß eine Folge des unzulänglichen Gebrauchs des Queckſilbers sei, führe ich eine andere Stelle aus dem Fracastorius an, wo es heißt:

„Praeter praedicta omnia, quasi parva illa fo„rent, ingentes lacertorum dolores accedebant, „saepe cum ipsis pustulis, interdum ante, nonnun„quam post, et ipsi quidem diuturni; quibus nihil „crudelius aderat: affligebant praecipue noctu, do„lor autem non proprie in juncturis inerat, sed circa „lacertos ipsos et nervos. Verum quibusdam nihi„lominus, sine dolore ullo oriebantur pustulae; qui„busdam, sine pustulis dolores; major pars vtrisque „affligebatur.“

Ich wiederhole es daher, daß insgemein diese Symptome der Krankheit zurückbleiben können, nachdem eine zur Entfernung der Symptome an den weicheren Theilen hinreichende Menge Queckſilbers gegeben war, die aber zur Vorbeugung der Symptome an den härtern Theilen ganz unwirksam blieb, und daß hierinnen gewöhn-

gewöhnlich die Ursache ihrer Erscheinung und ihrer Fortdauer liegt, wenn doch keine anderen Zufälle mehr sichtbar sind. Auch wiederhole ich hier, was durch die angeführte Stelle des Fracastorius bestätiget wird, daß zu diesen Symptomen gerade zu der nemlichen Zeit der Grund gelegt wird, wo diß zu den Symptomen der weicheren Theile geschieht, und daß es bloß von dem Unterschiede in Rücksicht der anatomischen Bauart der Theile herrührt, daß jene Zufälle auch zu so verschiedenen Zeiten zum Vorschein kommen.

Zeigt sich die Krankheit an dem sehnichten Fortsatze (aponeurosis) der muskulösen Theile, so macht sie eine Geschwulst, welche Anfangs hart ist, nachher aber oft weich wird, und einen eiweißähnlichen Schleim enthält; der Theil, woran sie sich vorfindet, wird bei der Berührung äußerst empfindlich, und artet mit der Zeit in ein weit um sich greifendes kavernöses Geschwür aus. Die Bänder und Sehnen an den Gelenken leiden oft aus dieser Ursache, und der Schmerz wird dem ähnlich, der bei der Gicht vorhanden ist, weil er sich an den nemlichen Theilen einfindet, welche bei der Gicht so schmerzhaft sind. Kommt der Schmerz an die Knochenhaut eines Röhrenknochens, so wird er sich der ganzen Länge des Knochens nach ausbreiten, und bloß da empfindlich zu seyn aufhören, wo die Knochenansätze (epiphyses) anfangen. Das Glied ist dann gegen jede Berührung äußerst empfindlich, die Knochenhaut wird verdikt, und die äußere Haut des Gliedes wird ödematös, so, daß immer ein Eindruck auf ihr zurückbleibt, wenn man mit

dem

dem Finger darauf drükt. Die Knochenhaut entzündet endlich sogar die Haut, sie fängt an zu eitern, und lö=set sich bisweilen ganz von den Knochen ab, so, daß nun der Knochen selbst kariös erscheint. Wenn diß aber nicht der Fall ist, und gewöhnlich ist er es auch nicht, so fin=det man, weil die Krankheit nicht weiter fortschreitet, daß die Knochenbeule (node) hart und umschrieben wird, und sich an der Oberfläche des Knochen auf= und abwärts erstrekt, und daß bisweilen sogar mehrere deut=lich unterschiedene Beulen (nodes) an einem und dem=sel=ben Knochen vorhanden sind.

Die ischiatischen Theile werden auch oft wesent=lich angegriffen; sie werden um vieles größer, und die ganze äußere Seite der Hüfte wird schmerzhaft. Auch stellt sich in den Lenden das nach denselben benannte Len=denweh (lumbago) ein. Die Schmerzen in den Kno=chen und den Membraum werden so, als ob beständig jemand mit einem Trepan in sie hineinbohrte. Die Kno=chen erfahren die allerschlimmsten Wirkungen, wenn man die Krankheit fortdauern läßt, so, daß sie dieser=ben hervorbringen kann; die dickeren Theile derselben werden sich in größere oder kleinere Auswüchse (excres=cences, exostoses) erheben, die bald weich, bald aber so hart wie Knochen sind; und diese werden zu gewissen Zeiten so heftige Qualen verursachen, daß die Kranken laut aufschreien; zu andern Zeiten aber werden sie die=sen nur sehr wenig Unruhe machen, wie eben die nach=folgenden Theile ihren gesunden Zustand in einen krank=haften verändern. Die Knochen schwellen an ihren En=

den,

den, wo sie schwammigt und weniger dicht sind, allmählich immer mehr an, ohne daß sie jedoch dabei viel Zuwachs an Materie durch ihre ganze Substanz hindurch bekämen; auch schwellen sie nicht überall gleich auf, weil ihre Dicke im gesunden Zustande nicht überall gleich stark ist. Dieses Anschwellen rührt davon her, daß die Knochenhaut vorher ganz zerstört worden. Der Schmerz an diesen Enden ist nicht so heftig, als an den härteren Stellen der Knochen. Sobald sie anschwellen, ist auch eine Steifigkeit des Gelenkes (anchylosis) vorhanden. Der Knochenfraß durchdringt nun allmählich die ganze Knochensubstanz, geht von der äußeren Oberfläche der Knochen bis hinein auf das Mark derselben, und greift so sehr um sich, daß er alles innere Leben in ihnen zerstört; welchem zufolge sie dann unfähig werden, nur die geringste Gewalt mehr ertragen zu können, und am Ende von selbst zerbrechen.

Die lymphatischen Absonderungen, und die Drüsen, welche zu diesen Absonderungen bestimmt sind, erfahren ebenfalls die schrecklichen Verwüstungen der Krankheit. Die Augenlieder werden verdickt, rauh, roth, juckend, triefend, schwieligt und eiternd; die Konjunktiva wird ödematös, entzündet, wässerigt triefend, und eiternd, und gibt beständig eine scharfe beissende Feuchtigkeit von sich; und die Hornhaut wird trübe und dunkel, und bisweilen sogar auch angefressen und eiternd. Selbst die Augenfeuchtigkeiten werden angegriffen, und das Gesicht geht deswegen ganz verloren. Die Karunkeln in dem größern oder innern Augenwinkel

schwe

schwellen sehr auf; und der Thränensack geht in Eiterung über, und verursacht dadurch eine venerische Thränenfistel.

Auch die Ohren gehen nicht leer aus. Es gibt gar kein gewöhnlicheres, deutlicheres, und mehr karakterisirendes Symptom der Lustseuche, besonders wenn noch einige andere Zufälle dabei vorhanden sind, als ein zischendes Geräusch und einen stechenden Schmerz in den Ohren, mangelhaftes Gehör, und gänzliche Taubheit. Die inneren Gehörtheile, die Trommelhöle, die Zellen des Zitzenfortsatzes, die halbzirkelförmigen Kanäle, und das Labyrinth können sich entzünden, und in Eiterung übergehen, womit die heftigsten und anhaltendsten Schmerzen verknüpft sind. Die kleinen Gehörknöchelchen, und das ganze Knochengewölbe der Ohren können durch den Knochenfraß zerstört werden. Alsdann fließt eine häßliche, stinkende Jauche aus den Ohren, wie aus einem Fistelgange: und die äußeren Theile des Ohrs, die Knorpel, können dabei verdickt werden und anschwellen.

Die Lebensverrichtungen (functions) werden durch die Lustseuche eben sowohl, als die zu jenen bestimmten Organe, verlezt oder gänzlich zerstört, und dem Leben des Kranken wir dadurch ein Ziel gesezt. Bisweilen geschieht diß durch ein kalliquativisches Fieber. Die an den festen Theilen angerichtete Verwüstung sezt auch die drüsigten Theile den nemlichen Wirkungen aus; sie schwellen auf, und werden hart und knotigt. Alle Absonderungen des Körpers verrathen ebenfalls das Daseyn der Krankheit: am After kommen rund herum rauhe

Excre-

Excreſcenzen zum Vorſchein, die Vorhaut verdikt ſich, die Drüſen hinter der Eichel ſondern eine außerordentliche Menge dünner ſtinkender Schmiere ab, es fahren große Warzen auf, die Hoden werden ſkirrhös, der Samenſtrang wird verhärtet, es ſtellen ſich Geſchwüre am Hodenſack ein, die Kopfhaare und die Augenbrauen fallen aus. Noch mehr, auch die Nägel erfahren eine Veränderung, ſie verlieren ihr glänzendes Ausſehen, ſie werden rauh und uneben und die Haut an den Nagelwurzeln wird roth gefärbt. — So ſind die allgemeinen Wirkungen der veneriſchen Infektion. Kurz! alle flüſſigen und alle feſten Theile werden durch die veneriſche konſtitutionelle Anſteckung verändert, und nach und nach verderbt oder zerſtört.

Ich habe hier alle die Wirkungen der veneriſchen Anſteckung genannt, ſo, wie ſie wirklich zum Vorſchein kommen, und fortdauern, wenn ihnen kein Queckſilber entgegengeſezt wird. Man muß aber nicht glauben, daß ſich alle die genannten Zufälle zugleich bei einem Menſchen vorfinden werden. Jeder Kranke, der mit der Luſtſeuche behaftet iſt, wird zwar immer einige dieſer Hauptzufälle an ſich haben; aber alle zuſammen darf man bei einem Menſchen niemals erwarten. Auch wird man die wichtigſten keinen ſo ganz verzweifelten Ausgang nehmen ſehen, wenn nicht die Krankheit aus Mangel der richtigen Erkenntniß ihrer Natur, oder aus Schuld einer unrichtigen Behandlung ſich ſelbſt überlaſſen geblieben iſt. Bei der Ausübung der Arzneikunſt ſollte man ſich nichts ſo ſehr eingeprägt ſeyn laſſen, als

daß

daß man die wahre Natur jeder Krankheit gleich vom Anfang an kennen zu lernen suchen sollte; denn, begeht man hierinnen einen Irrthum, so wird alles falsch seyn, was man hernach thut. Der Wundarzt könnte sich so z. B. verleiten lassen, die Schmerzen bei den venerischen Zufällen der Knochen und der Knochenhaut für einen Fluß (rheumatism) zu halten; ein Fehler, den er nachher nicht wieder gut machen könnte. Der Kranke würde durch kein Mittel, das er gegen den eingebildeten Rheumatismus erhielte, erleichtert, noch weniger dadurch hergestellt werden: seine Krankheit würde im Gegentheil, da sie ganz verkannt wäre, immer mehr einwurzeln, sie würde in ihren Zufällen immer schwerer werden, und er würde so lange die größesten Martern ausstehen müssen, als die wahre Natur seines Uebels nicht erkannt würde.

Wenn die Lustseuche oft noch nach dem Gebrauche des Queckſilbers zurückbleibt, so ist diß bald dem unregelmäßigen Gebrauch dieses Mittels, bald der Ungeduld des Patienten zuzuschreiben, mit der er sich dem vorgeschriebenen Verhalten unterzieht. Diß kann besonders geschehen, wenn man sich einem Wundarzte oder Arzte anvertraut, der für sehr geschikt ausgeschrieen ist, und daher zu viel zu thun hat, um auf das Verhalten seiner Kranken Obacht haben zu können. Er kann wohl immer die richtigsten praktischen Kenntnisse haben, und darnach verfahren, aber er kann nicht immer für den glücklichen Erfolg seiner Vorschriften einstehen, von denen er sich die besten Wirkungen versprechen konnte, und

die

die sogar zur Sicherung des Kranken vor der allenfallsigen Rückkehr der Zufälle unumgänglich nothwendig sind, wenn eben diese seine Vorschriften unvernünftiger Weise gar nicht beobachtet, oder nur sorglos befolgt worden sind. Diß ist mehrentheils die Ursache, daß die Symptome der Lustseuche zu einer unerwarteten Zeit wiederkommen. Der Zeitraum, der zwischen dem Verschwinden eines ursprünglichen Uebels und der Rückkehr desselben verläuft, kann ziemlich lang seyn, wenn zwar Queckſilber, aber nicht in hinlänglicher Menge gegeben wurde. Man kann jedes Jahr viele Beispiele wahrnehmen, wo die venerischen Symptome wieder zum Vorschein kommen, wenn die Krankheit nur unvollkommen geheilt wurde. In dieser Zwischenzeit zwischen der ursprünglichen Ansteckung und der Wiedererscheinung der Symptome, sieht der gewöhnliche Beobachter nicht das geringste Zeichen von einer zurückgebliebenen Ansteckung; und die Ueberbleibsel des Giftes glimmen wie Funken unter der Asche fort, ohne sich geradezu zu verrathen, bis sie weit genug um sich gegriffen haben, um ihren wahren Ursprung weiter zu erkennen zu geben.

Ich möchte keinen Menschen glauben machen, daß er ganz von allem venerischen Zunder befreit sei, weil nach einem unordentlichen Gebrauche des Queckſilbers keine offenbar venerischen Symptome mehr sichtbar sind. Es ist richtig, daß alle die hergezählten Symptome die stärksten Beweise für das Dasein und die Wirkung der Krankheit abgeben, wenn dieselben zum Vorschein kommen; aber man darf auch auf der andern Seite nicht

vergessen, daß die gänzliche Abwesenheit derselben nur ein sehr schwacher negativer Beweis dafür ist, daß der Körper von der Krankheit vollkommen befreit sei. Sie ist ein Ungeheuer, das den Körper unter höchst verschiedenen Gestalten anfallen kann, und das sich, wenn es in demselben verborgen bleibt, nur nach und nach wieder verrathen wird.

Wenn sich die Krankheit bei jemand öfters, und zu sehr entfernten Zeiten, gezeigt hat, so assimilirt sie sich allen Theilen des Körpers desselben so genau, daß sie kaum mehr auszurotten ist. Wenn aber das Uebel nach einem lange fortgesezten Gebrauch des Queckſilbers weicht, und sich die Zufälle desselben verlieren, so sollte man die Kranken jene Folge (der Assimilation) kennen lernen, und die Ueberzeugung davon sollte diesen der stärkste Beweggrund seyn, mit dem Gebrauche dieses Mittels noch eine Zeitlang fortzufahren. Man kann unmöglich ohne Schaudern an das Loos der Unglücklichen denken, die mit der Lustseuche auf diese Art behaftet sind, und doch keinen richtigen Begriff von der Natur derselben haben; die sich überall nach Hülfe umsehen, aber nirgends dergleichen finden können; und die aus dem Grunde, weil sie die wahre Ursache ihres Uebels nicht kennen, von einem Mittel zum andern greifen.

Man sollte sich immer die Möglichkeit vorstellen, daß die einmal verschwundenen Zufälle wiederkehren können; thut man diß nicht, so kann man die gewissesten venerischen Symptome, die es je nur geben kann, als solche übersehen, und sich auf eine Art behandeln lassen,

die sich für jedes andere Uebel, nur nicht für die Lustseuche schickt. Dann kann es gar wohl geschehen, daß man den gesammten Arzneyvorrath vergebens braucht, um die Heilung zu bewirken. Diß sollten sich ausübende Aerzte besonders gut merken. Sie müssen daher nie vergessen, daß sie eine Krankheit, die auf alle mögliche kräftige Arzneien nicht zum Weichen zu bringen ist, und deren Symptome nur im geringsten eine Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man für wahrhaft venerische erkannt hat, ja die sogar nur sehr zweifelhaft venerisch sind, — daß sie, sage ich, eine solche Krankheit für die wiederkehrende Lustseuche zu halten haben.

Dieser Punkt ist, ich wiederhole es, von äußerster Wichtigkeit; denn hält man es für ausgemacht, daß ein gerade vorliegender Krankheitsfall nicht venerisch sei, und behandelt man ihn darnach, und er ist doch in der That venerisch, so hat der Kranke alsdenn keine andere Aussicht vor sich, als daß er ein sieches und elendes Leben führen muß. Nach Beweisen für diesen Satz dürfte ich nicht weit suchen; ich könnte Ihnen viele Beispiele anführen, wo man auf erstere Art urtheilte, und der Erfolg meiner Voraussagung entsprach. Sie M. H. haben Ursache, auf diesen Umstand bei der Lustseuche äußerst aufmerksam zu seyn, und die Möglichkeit der Wiederkehr des Uebels immer vor Augen zu behalten. Sie werden dereinst finden, von welcher Wichtigkeit für sie die Bekanntschaft mit dieser Thatsache sei. Wenn sie solche Fälle richtig bestimmen und darnach behandeln, so wird Ihnen das viel größeres

Zutrauen verschaffen, als wenn sie noch so viele Fälle glücklich behandeln, wo die Krankheit bald genug und zur gesezten Zeit nach der ersten örtlichen Ansteckung erschien. Solche frisch entstandene Symptome lassen auf keine andere Ursache, als auf eine venerische schließen; Sie erklären das Uebel ohne Anstand für das, was es ist, der Kranke sieht die Wahrheit Ihrer Angabe ein, und unterwirft sich gerne der von Ihnen vorgeschriebenen Queckſilberkur. Wenn aber die Sache zweifelhaft ist, so gibt sich der Kranke aus Mangel an Zuversicht auf Sie nur ungerne darein, die ganze Queckſilberkur durchzumachen.

Erlauben Sie mir, Ihnen einen Fall zu erzählen:

Ein Officier bekam zwei Jahre vorher, ehe ich ihn zu sehen kam, an seinem damaligen Standorte in Irrland einen Schanker. Dieser wurde mit Queckſilber glücklich zugeheilt; der Kranke sezte aber schon, noch während der Schanker im Zuheilen begriffen war, mit dem Gebrauche des Queckſilbers aus, weil ihm auf einmal der Mund wund wurde. Es blieb eine Härte und Verdickung am Zeugungsgliede zurück, und folglich blieb auch die alte Schankerstelle immer geneigt, von neuem wieder aufzubrechen. Kurze Zeit darnach ereignete sich dieses wirklich, und der Kranke bekam Schmerzen, die wahrhaft herumziehend (erratic) waren, gerade so wie sie vor dem Ausbruche der vollkommenen Luſtseuche voranzugehen pflegen. Bald darauf zeigten sich nun wirklich venerische Ausschläge, gegen welche er denn wieder zum Queckſilber griff. Sein Mund wurde aber

bald

bald abermals wund. Er warf daher das Queckſilber weg, und ſein Mund wurde beſſer. Da aber der Arzt und der Wundarzt, denen er ſich anvertraut hatte, glaubten, daß er noch mehr Queckſilber von Nöthen habe, ſo rieben ſie ihm auf einmal eine Unze Queckſilberſalbe ein, die aus gleichen Theilen Fett und Queckſilber bereitet war. Weil aber ſein Mund auf dieſe Art wieder plözlich wund wurde, ſo ſtand er ganz vom Gebrauche des Queckſilbers ab. Die Schmerzen hörten nun auch auf, und die Ausſchläge verſchwanden; nur an der Stirn, und auf dem Backen unter dem linken Auge blieb eine große Narbe zurück. Ungefähr ein Jahr darnach kamen ſeine Schmerzen wieder, und ſtiegen auf einen ſo hohen Grad, daß er nicht einmal in der Nacht einige Ruhe hatte. An den Ellenbogen und an den Schienbeinen waren knotigte Auswüchſe und Knochenbeulen (gummata et nodi) entſtanden. Er war übrigens ſehr abgezehrt, hinter dem Zäpfchen ſah man ein Geſchwür, und außer dieſem allen hatte er noch eine beträchtliche Knochenbeule (nodus) an einem ſeiner Kopfſeitenbeine.

Nun möchte ich doch wiſſen, wie es möglich war, daß man dieſen Fall verkennen konnte? Aus meiner weiteren Erzählung werden Sie aber erkennen, daß man ihn nicht allein wirklich verkannte, ſondern auch, wie diß geſchah.

Der Arzt und Wundarzt, die ihn vorher in der Kur gehabt hatten, glaubten, ſie hätten ihm bereits ſchon genug Queckſilber gegeben, und könnten nichts mehr thun. Der Kranke verzweifelte daher, dort je

geheilt zu werden, und schiffte sich nach England ein. Er erreichte London nur mit Mühe im August des Jahres 1789, und wendete sich sogleich an den Wundarzt, den ich schon so oft angeführt habe, (Herrn Hunter). Dieser schickte ihn ins Seebad. Der Kranke gebrauchte es sowohl kalt, als warm, und nahm dabei Chinarinde, Vitriolelixir, und in der Nacht Opium. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte im Seebade, kehrte er in die Stadt zurück, und war nun nur noch im Stande, mit Beihülfe der Krücken herumhinken zu können. Er besuchte nun seinen Wundarzt wieder, und dieser sagte ihm denn, daß er weiter kein Queckſilber mehr brauchen dürfe, sondern verschrieb ihm stärkere Gaben von Mohnsaft, und das Guajakgummi. Da der kranke Offizier nunmehr hörte, daß er nicht mehr venerisch wäre, und bei einem Arzte diejenige Hülfe zu finden hoffte, die er bei seinem Wundarzte vergebens gesucht hatte, so wendete er sich an den Dr. Smith, der in der Nähe der Blackfriar's Brücke wohnt. Als der Doktor das Urtheil seines vorigen Wundarztes hörte, so verordnete er ihm die peruvianische Rinde und Stahlmittel; sagte ihm aber doch beim zweiten Besuche, daß er argwöhne, es sei noch venerisches Gift vorhanden, und rieth ihm deswegen, wieder einen Wundarzt zu Rathe zu ziehen. Hier war es denn, wo ich ihn zuerst sah. Nachdem ich der Erzählung seiner Krankheitsgeschichte aufmerksam zugehört hatte, so sagte ich ihm, daß ich nichts für ihn thun könne, bis meine Meinung erst von einem zweiten Wundarzte gebilliget wäre. Dieser Forderung gemäß wurde Herr Sheldon gerufen, und dieser stimmte denn mit

mir

mir überein, daß der Fall noch wirklich venerisch sei. Die Symptome waren damals gerade so, wie ich sie schon beschrieben habe. Das Resultat unserer Beistandleistung, in wenige Worte gefaßt, war, daß der Kranke durch den zweimonathlichen allmählichen Gebrauch des Queckſilbers ganz wieder hergestellt ward; dagegen er wohl nie seine Gesundheit wieder erhalten haben würde, wenn das Queckſilber ihm auf einmal, so wie vorher, in den Leib gejagt worden wäre. Hierinne bestand der ganze Unterschied — ein Unterschied, der in Ansehung seiner Folgen sehr ernsthaft und gefährlich war.

Ich erlaube mir hier nur eine Bemerkung. Wenn man in einem so handgreiflichen Falle allen möglichen Gedanken an die venerische Natur des vorliegenden Falls aufgeben konnte, wie viel mehr hätte diß erst dann geschehen können, wenn die Zufälle noch weit unordentlicher und zweifelhafter gewesen wären! Der einzige befremdende Umstand bei der ganzen Krankheit war der, daß die Geschwüre an der Stirn und auf dem Backen zugeheilt waren. Es beweist diß, daß sich die Zufälle an weichen Theilen verlieren können, die Schmerzen in den Knochen aber zurückbleiben, und daß man zur Vertreibung der ersteren weit weniger Queckſilber von Nöthen hat, als zur Hebung der lezteren. Ich halte diesen Fall noch gar nicht für so verwickelt, daß man sich aus ihm hätte nicht leicht herausfinden können; wenn aber schon in einem solchen Falle die wahre Natur der Krankheit unerkannt bleibt, was wird dann aus den angesteckten Personen werden, die noch weit verwickeltere und zweideutigere Symptome haben?

daß ihn weder das Mineralwasser zu Bath, noch die Sublimatauflösung kuriren würden. Er kehrte daher bald darauf in die Stadt zurück, aber unter sehr mißlichen und schlimmeren Gesundheitsumständen, weswegen denn einer seiner Freunde den ältern Dr. Pitcairn ihn zu besuchen schickte. Dieser gab ihm wegen der Zufälle im Kopfe Mittel, welche auf die Nerven wirkten, und ließ ihm ein Haarseil setzen. Diß leztere mußte ich verrichten; er scheute sich aber hier, von seinem Uebel mit mir zu sprechen, und ich wollte ebenfalls nicht davon anfangen. Er gieng nun alle die Nervenmittel, Blasenpflaster, Haarseil, Schröpfen, und den innerlichen Gebrauch des Baldrians durch; aber er wurde immer schlimmer, so, daß er im Kopfe schwindelte, daß seine Schmerzen zunahmen, daß sich Taubheit einstellte, und daß er nicht mehr schlafen konnte. Ein anderer Freund schickte nun den Dr. Smith zu ihm, und dieser gab ihm Stahlmittel und China, und ließ das Haarseil zuheilen. Während dieser Zeit ließ er mich zum drittenmale zu sich rufen; denn wir waren ehemals schon gute Freunde gewesen, ich war aber jezt sehr kalt gegen ihn geworden, weil er sich so wetterwendisch bezeigt, und mir nicht sein ganzes Zutrauen geschenkt hatte. Als ich zu ihm kam, so wunderte ich mich gar nicht, einen von seinen Testikeln angeschwollen und verhärtet, den Samenstrang verdikt, die Weichendrüsen ebenfalls angeschwollen und die ursprüngliche Schankerstelle verhärtet zu finden. Ich sagte ihm gerade zu, was ich über sein Uebel, und über sein bisheriges Betragen dächte, und daß er nun schon lange Zeit wieder hergestellt seyn würde, wenn er nur

die

die Hälfte der Zeit, die er mit dem Gebrauch einer verkehrten Heilmethode hingebracht hätte, der richtigern gefolgt wäre; daß ich nun, wenn ich ihn unter meine Aufsicht nehmen sollte, darauf bestehen müßte, daß ihn Herr Pott mit mir behandelte, und daß ich ihn ins künftige ganz verlassen würde, woferne er nicht unseren Aussprüchen Glauben beimäße, und sich darnach betrüge. Herr Pott kam, und schärfte ihm mit mir ein, daß er sich nun hübsch zu Hause halten, und die Queckſilbereinreibungen gehörig brauchen müßte. Er folgte nun unsern Verordnungen, und nach neun Wochen war nicht eine Spur seiner Beschwerde mehr vorhanden.

Im Jahre 1787. mußte ich ein Frauenzimmer besuchen, das aus dem nördlichen England hieher gekommen war, um sich wegen eines fixirten Schmerzes in beiden Schienbeinröhren, wovon besonders eine zur Nachtzeit außerordentlich heftig schmerzte, Raths zu erholen. Die Haut war ödematös, und das Glied so äußerst empfindlich, daß sie nicht einmal eine Bettdecke darüber leiden konnte. Ich wußte ihre ganze Lebensgeschichte. Sie war hier in der Stadt ehedessen ein Freudenmädchen gewesen, hatte sich aber vor drei Jahren verheirathet, und von der Zeit an auf dem Lande, wohin sie sich begeben mußte, einen musterhaften, unbescholtenen, und in jeder Rücksicht anständigen Lebenswandel geführt. Sie war nebst ihrem Manne ohne Mühe zu überreden, daß ihr Uebel venerischen Ursprungs sei. Sie erzählte mir, daß sie eine lange Reihe von krampfstillenden Mitteln durchgebraucht hätte, daß sie

nun

nun schon ein Jahr lang mit Schmerzen geplagt sei, daß diese immer des Nachts zunähmen, und daß sie immer bei nassem Wetter am eingreifendsten wären. Ich schickte so nach und nach Queckſilber in ihren Körper. Nach vierzehn Tagen fiengen die Schmerzen schon nachzulassen an; nach einem Monate konnten ihre Glieder schon das Berühren ertragen; nach zween Monaten war bloß noch eine kleine Härte und Verdickung an der Knochenhaut der Schienbeinröhe übrig; und nach dreien Monaten stand ich ganz von dem weiteren Gebrauche des Queckſilbers ab. Sie hatte davon bis zu diesem Zeitpunkte täglich etwas genommen, und mit jedem Tage nahm ihre Gesundheit zusehends wieder zu, so, daß sie endlich alles verlorne Fleisch wieder bekam, und, so viel ich weiß, bis auf diese Stunde vollkommen gesund ist.

Der Zustand ihres Ehegatten hatte mir die erste Veranlassung gegeben, ihr Uebel für venerisch zu halten. Er war nemlich aus einem gesunden schönen Manne ein schwächliches Gerippe geworden, hatte einen ekelhaften Ausfluß aus den Drüsen hinter der Vorhaut, die dabei sehr verdikt war, und an seinen Mandeln waren Geschwüre, auf seiner Haut Ausschläge, und an seiner Stirn zwei Knochenbeulen sichtbar. Wegen dieser Zufälle hatte er einige Zeitlang gewisse berüchtigte Tropfen gebraucht, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die Krankheit so lange stationarisch gemacht hatten. Er unterwarf sich dem regelmäßigen Gebrauche des Queckſilbers, und wurde ebenfalls hergestellt. Wahrschein-

lich

lich war er durch die venerischen Absonderungen seines Weibes angestekt worden.

Mehrere Beispiele von der verkannten und unordentlichen Lustseuche anzuführen, halte ich für überflüßig. Ich begnüge mich, Sie auf die Wichtigkeit dieser Bemerkungen aufmerksam gemacht zu haben.

Neun-

Neunzehnte Vorlesung.

Geschichte der zur Heilung der Lustseuche gebräuchlichen Mittel.

Das Queckſilber brauchten die Arabiſchen Aerzte zuerſt, ehe daſſelbe bei uns als ſolches bekannt wurde. Rhazes, ein arabiſcher Schriftſteller, der die Europäiſchen Aerzte die im Orient gewöhnliche Heilkunde vollkommen kennen lehrte, empfahl eine Salbe, wovon das Queckſilber ein Hauptingredienz ausmachte, zur Heilung der Hautausſchläge. Der Analogie zufolge verſuchten nun Vigo, Berengarius Carpus, und Fallopius, nebſt noch anderen praktiſchen Aerzten, die zur Zeit der Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa lebten, zuerſt die Wirkung des Queckſilbers unter der Geſtalt einer Salbe und eines Pflaſters zur Heilung der nach der veneriſchen Anſteckung entſtandenen Hautausſchläge. — Doch entlehnten dieſe vorzüglichen Schriftſteller über die Luſtſeuche den Gedanken dazu nicht unmittelbar von dem Arabiſchen Arzte, und waren überhaupt nicht die erſten, die die Salbe gegen Hautausſchläge gebrauchten. Das Verfahren des Rhazes war bereits auch ſchon in Europa in Ausübung, und nur der analogiſche Schluß von der dadurch bewirkten Heilung anderer, von andern Urſachen herkommender Ausſchläge

führte

führte sie darauf, dasselbe auch gegen venerische Hautausschläge anzuwenden.

Nichts beweiset jenes Faktum unwidersprechlicher — daß nemlich die Lustseuche den Bewohnern Europens vor der Rückkehr des Columbus aus den Westindischen Eilanden gänzlich unbekannt war — als die Bestürzung, in welcher sich die damaligen Aerzte befanden, und die Unwissenheit und Verzweiflung, welche sie allgemein an den Tag legten, als sie diese neue Krankheit zuerst zu heilen anfiengen. Denn nach der im Jahre 1500. gethanen Aussage eines derselben, „vermieden es die gelehrten Aerzte, mit dieser Krankheit sich einzulassen, und gestanden offenherzig, daß sie nichts davon wüßten; denn niemand, der jezt lebt, hat noch ein so schreckliches Uebel gesehen; und die ältesten, geschicktesten und erfahrensten Aerzte waren verlegen, wie sie dasselbe richtig und mit Erfolg behandeln könnten.“ Ein anderer sagt: „Bei der Erscheinung dieser neuen Krankheit in Italien waren viele der besten Aerzte unschlüssig, was sie daraus machen sollten, und weigerten sich ganz, etwas damit zu thun zu haben; und diß aus einem sehr guten Grunde. Denn, wenn man Krankheiten heilen will, so ist doch, nach Galens Ausspruche, nothwendig, daß man die Natur derselben kennt, und mit dieser Krankheit war man doch ganz unbekannt, weil sich niemand hatte derselben entsinnen können.“ Ein anderer klagt über „die grobe Unwissenheit, in Rücksicht der Heilung dieser neuen Krankheit.“ Noch ein anderer sagt: „das venerische Uebel war Anfangs sehr heftig,

schwer

schwer zu kuriren, und vielen Menschen tödtlich, weil die Aerzte es nicht kannten, es niemals vorher gesehen hatten, und daher nicht wußten, wie sie es behandeln sollten.“ Ein anderer sagt: „Zwey Jahre lang, nachdem die Krankheit zum Vorschein gekommen war, schwiegen die Aerzte ganz darüber stille; und sie hüteten sich nicht allein sorgfältig, jemand zu berühren, der damit behaftet war, sondern scheueten sich sogar, die Kranken nur anzusehen, was sie doch nie bei irgend einer andern Krankheit thaten.“ Endlich sagt noch ein anderer: „Zuerst warf man die armen Elenden, die mit diesem Uebel behaftet waren, gleich einem faulenden Leichnam, aus aller menschlichen Gesellschaft, und sie mußten, verlassen von den Aerzten, die ihnen weder rathen, noch sie besuchen wollten, ihre Wohnplätze auf den Feldern und in den Wäldern aufschlagen.“

Der analogische Gebrauch des Queckſilbers blieb jedoch nicht lange vernachlässiget, und entsprach auch sogleich den Absichten der Aerzte, die dasselbe zuerst anwendeten. Der eine Praktiker, der mit dem Queckſilber den ersten Versuch machte, (Berengarius von Carpi) war gleich damit so glücklich, daß er sich, nach Fallopius's Versicherung, durch den Gebrauch dieses damals noch geheimen Mittels allein ein unermeßliches Vermögen erwarb. Auf ihn und Johann de Vigo schränkte sich diese wichtige Kenntniß damals hauptsächlich ein. Dem darauf beobachteten glücklichen Erfolg, und der Aufrichtigkeit des Vigo und Fallopius hat man es zu verdanken, daß das Queckſilber allmählich

mählich für das wahre Gegenmittel des venerischen Gifts erkannt und als solches eingeführt wurde. Zwar mißbrauchte man es hernach auf das gröblichste, so, daß es zufolge der verkehrten und nachtheiligen Anwendung desselben oft eine ganze Zeit lang in ziemliche Verachtung gerieth; aber man lernte doch allmählich einsehen, daß es das einzige wahre und wirksame Mittel zur Tilgung des venerischen Giftes im menschlichen Körper sei. Die ersten Praktiker brauchten das Queckſilber gerade in dernemlichen Gestalt, wie es Rhazes zur Heilung anderer Hautausschläge gab. Sie ließen es als Salbe einreiben, eine Methode, die sie, ohne eben zu wissen, daß es durch die Einsaugung seine guten Wirkungen hervorbrächte, nachher allgemein annahmen.

Um die Kranken, deren Knochen schmerzhaft waren, zu heilen, ließen sie sich von dem guten Erfolg der Salbe verleiten, auf die Gelenke, und die kranken Knochen überhaupt Merkurialpflaster zu legen. Die Chemie hatte sie damals noch nicht gelehrt, dieses bewunderungswürdige Heilmittel in so verschiedenen Formen zu geben. Doch darf man nicht unbemerkt lassen, daß schon Vigo von dem rothen Queckſilberniederschlag (mercur. praecipitat. ruber) spricht, und ihn zum Verbande venerischer Geschwüre empfielt. Auch glaubt man, er habe es versucht, das Queckſilber innerlich zu geben, von dem man damals auch schon wußte, daß es, als eine Mineralsubstanz, auf den Körper giftige und nachtheilige Wirkungen habe. Die Aerzte, die es als Salbe zur Heilung der Hautausschläge brauchten, hatten

selbst schon damals, als man es zur Heilung der venerischen Ausschläge äußerlich zu brauchen anfieng, den innerlichen Gebrauch desselben widerrathen. Man war bei dem Gebrauch dieses Giftes so vorsichtig, daß man Anfangs nur den vierzigsten Theil, hernach immer mehr bis auf den vierzehnten Theil, und zulezt sogar den achten Theil einer Salbe nehmen ließ. In dieser Form fand man es zur Heilung der Krankheit am wirksamsten. Außer diesen Salben und Pflastern kamen in kurzer Zeit auch die Queckſilberräucherungen auf; denn da man dafür hielt, daß das Queckſilber bloß in soferne die Heilung bewirke, als es mit dem kranken Theile allein in Berührung käme, so mußte man natürlich auch auf ein Mittel denken, das Queckſilber an die Geschwüre im Halse bringen zu können. Und auf diese Art nahm man denn zu Räucherungen seine Zuflucht.

Je mehr die guten Wirkungen des Queckſilbers bekannt wurden, je wunderbarer der Einfluß war, den es bei der Heilung einer so wichtigen und furchtbaren Krankheit bezeigte, als die Luſtseuche war, desto mehr lernte man natürlich auch seine Wichtigkeit als Gegenmittel dieser Krankheit schätzen. Die Chemiker der damaligen Zeit richteten ihre Aufmerksamkeit immer mehr darauf, und so kam eine Menge von Queckſilberbereitungen zum Vorschein, deren jeder ihr Urheber eine grössere Wirksamkeit und Unschädlichkeit beilegte, als jede ältere Bereitung und jede frühere Anwendungsart besitzen sollte. Angerius Ferrerius brachte im Jahre 1553. jene Sublimatauflösung zum Waschen auf. Er

ließ

ließ zwei Unzen Sublimat in sechs Pfunden destillirten Wassers auflösen, und damit den ganzen Körper, bis auf den Kopf, die Brust, die Magengegend, und die Achselgrube, welche allein davon ausgenommen waren, waschen. Diß ließ er zehn Tage lang, ein-, zwei- auch dreimal des Tags thun, je nachdem es eben die körperliche Stärke des Kranken, und noch andere Umstände erlaubten. Der Kranke mußte zu gleicher Zeit entsetzlich viel schwitzen; weil man von andern Zufällen her, wo das Schwitzen zuträglich war, analogisch schloß, daß es auch, eben so, wie das Queckſilber zur Heilung der Lustseuche viel beitragen könne. Dazu bestimmte auch noch das, daß einmal die Krankheit in Westindien weit leichter geheilt wurde, als in Europa, und daß zweitens das schweißtreibende Guajacum die Krankheit ebenfalls hob. Man trug ferner Gürtel, die mit Queckſilberpflaster bestrichen waren, um die Lenden, und dergleichen Armbänder an den Handgelenken. Man that alles mögliche, um das Queckſilber auf eine zierliche Art in den Körper zu bringen; ein Verfahren, auf das man gewöhnlich bei allen Künsten oder Verrichtungen denkt. Die Räucherungen, von deren Wirksamkeit gegen die Krätze man auf ihre Wirksamkeit bei der Lustseuche schloß, bestanden aus Queckſilber, das in Terpentin zerrieben worden, oder aus Zinnober, der unter gewisse fette Dinge gemischt wurde, welche leicht Feuer zu fangen, und vielen Dampf zu machen pflegten.

Vigo scheint unter allen ältern Aerzten der erste gewesen zu seyn, der das Queckſilber im Jahre 1535.

innerlich zu geben wagte. Denn bis dorthin schien es bloß äußerlich gebraucht worden zu seyn. Er gab es unter der Gestalt des rothen Niederschlags (Mercur. praecipitat. ruber), den er überhaupt äußerst empfal, und den Nicolaus Massa wegen der guten Wirkungen, die er gegen venerische Geschwüre äußerlich bewies, noch mehr anrühmte. Die ersten Versuche mit dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers wurden mit solcher Vorsicht und Sorgsamkeit angestellt, als jezt bei dem innerlichen Gebrauch des Arseniks gewöhnlich ist.— Peter Andreas Matthiolus sagt unter andern, „es kann dieses Pulver sehr viel Unheil anrichten, wenn es nicht richtig zubereitet ist.“ Diese Zubereitung bestand im Abwaschen desselben mit einem destillirten Wasser, z. B. vom Sauerampfer, und darauf im Troknen desselben in offenem Feuer. Was möchte wohl der Goldmacher, der dieses Pulver erfand, dazu gesagt haben? Ohne Zweifel würde er sich von den chemischen Kenntnissen des Arztes daraus keinen sehr guten Begriff gemacht haben. Das auf jene Art zugerichtete Pulver gab man zu fünf Gran; aber seine gewaltsame Wirkung brachte es wieder in Vergessenheit. Dem rothen Präcipitat folgten Pillen mit rohem Queckſilber, die ursprünglich aus der Türkey herkamen, und Pillen des Barbarossa heißen. Sie bestanden nach dem Zeugniſſe des Leibarztes des Herzogs von Savoyen Karls des Zweiten, Peter's von Bayro, das er uns im Jahr 1540. ablegte, aus fünf und zwanzig Quenten Queckſilber, zehn Quenten Rhabarber, drei Quenten Seammonium, einer Quente Moschus, eben so viel Ambra

und

und zwei Quenten Waizenmehl, welche sämmtlich mit Citronensaft zu einer Masse gemacht wurden. Eine Pille davon, so groß als eine Erbse, mußte alle Abende eine Stunde vor dem Abendessen genommen werden. Bayro erzählt, und ich darf sagen mit Grunde, daß diese Pillen einen bewundernswürdigen Erfolg hatten. Man führte sie aber zu einer Zeit ein, wo der gute Ruf des Queckſilbers wieder im Abnehmen war; und diß aus Verschulden unwissender Praktiker, die es allgemein und mit großer Unvorsichtigkeit gebrauchten. Bayro bemerkt unter andern, man habe noch dann, wenn jemand, der das Queckſilber gebraucht hatte, zehn Jahre nachher von irgend einer Krankheit befallen wurde, diese auf Rechnung des Gebrauchs dieses Mittels geschrieben; so stark war das Vorurtheil der Leute gegen dasselbe.

Einen so mißgeglükten schlimmen Ausgang nahm ein großer Versuch zur Verbesserung des Gebrauchs des Queckſilbers, weil man ihn zu einer Zeit anstellte und bekannt machte, wo man aus Vorurtheil gegen den Werth des Mittels taub war, und nicht einmal zugeben wollte, daß seine Verdienste gehörig geschäzt und abgewogen würden. Die überreiche Menge von Formen, unter denen man das Queckſilber jezt gibt, ist die Folge der Bereicherungen der Pharmacie durch chemische Erfindungen nach jener Zeit. Der Mensch ist gewöhnlich (wie die Geschichte beweist) wankelmüthig, unvorsichtig, und zum Mißbrauch geneigt, und diß wird durch diese Umstände weit mehr bewiesen, als durch irgend einen andern Fall, dessen ich mich zu erinnern im Stande bin.

Als die Lustseuche zuerst erschien, war der Kleinmuth und die Niedergeschlagenheit so groß unter den Leuten, daß sie sich der tiefsten Verzweiflung überließen. Man hörte aber nicht sobald, von welchen Folgen der Gebrauch des Queckſilbers gegen jenes Uebel sei, als man dieses Mittel als das einzige Specificum erhob, von dem man die sicherste Hülfe erwarten könnte.

Die Mißbräuche aber, die man damit trieb, die schrecklichen Uebel, die man aus dem unvorsichtigen Gebrauch desselben entspringen sah, die häufigen Fälle, wo Menschen dit Schlachtopfer seiner giftigen verderblichen Wirkungen wurden, erregten ein allgemeines Geschrei gegen dasselbe, und viele zogen noch die fortdaurende Beibehaltung der Krankheit dem Gebrauch des Queckſilbers vor. Es ist daher kein Wunder, daß man das Guajakum, als es im Jahre 1517. nach Europa gebracht wurde, die Chinawurzel, die im Jahre 1535. bekannt wurde, die Sarsaparilla, die man ungefähr um die nemliche Zeit, und den Sassafras, den man kurze Zeit darauf kennen lernte, mit bewundernswürdiger Zufriedenheit als Mittel aufnahm, die das Menschengeschlecht von einem so schrecklichen und hartnäckigen Uebel, als die venerische Krankheit war, befreiten. Die unleugbare Erfahrung bewies aber bald, daß manche venerische Zufälle so wenig nachgebend waren, daß sie der Wirksamkeit dieser ausländischen Mittel gänzlich widerstanden, und sich nur nach einem regelmäßigen Speichelfluß verloren. Als man sich daher durch wiederholte Versuche von den Kräften des Guajakums, der Chinawurzel,

der Sarsaparilla und das Sassafras besser überzeugt, als man einsehen lernte, wie unzulänglich sie zur Tilgung aller venerischen Uebel wären, — und als sie deswegen von Tag zu Tag mehr in Verachtung kamen, so griffen die Aerzte, aus Mangel eines anderen wirksamen Heilmittels, wieder zum Gebrauch der Queckſilbereinreibungen, die, wo nicht gänzlich, doch geraume Zeit, außer Gebrauch geblieben waren.

Es ist merkwürdig, daß die erste Einführung jener ausländischen Hölzer in die Europäische Praxis für die Neuheit der Krankheit selbst spricht, und jene sorgsame Aengstlichkeit aufs deutlichste erkennen läßt, womit man nach einem Heilmittel suchte, das jene Krankheit auf eine gelindere, und für die Kranken unschädlichere und zuträglichere Weise, als das Queckſilber, heben könnte. Das Guajakum ward zuerst aus dem Auslande zu uns gebracht, und deswegen gegen die Luſtseuche angewendet, weil man bemerkte, daß es die Indianer, welche den Europäischen Matrosen die Krankheit zuerst mittheilten, zu dem nemlichen Endzweck brauchten. Es war ja auch das Mittel, das sie sich am nächsten verschaffen konnten, nachdem sie einmal von der Krankheit angestekt waren, und deswegen brachten sie es auch bei der Rückkehr von ihrer dritten Reise mit nach Europa zurück.

Als das Uebel durch die aus Spanien vertriebenen Mauern nach Afrika und Indien kam, so führte man die Chinawurzel als Heilmittel dagegen ein, und sie ward in der Folge als solches um so dringender angerühmt, je allgemeiner der Widerwille gegen das Queckſilber war.

Als die Krankheit in die Spanischen Niederlassungen in Südamerika verpflanzt wurde, entdekte man die guten Wirkungen der Sarsaparilla, einer Art von Rebengewächs in dem dortigen Himmelsstriche; man brachte sie herüber nach Europa, gebrauchte sie, und sah in der That gute Folgen davon. Aber sey es nun, daß das getroknete Holz, das man nach Europa brachte, wesentlich vom frischen verschieden ist, oder sei es, daß es bloß von der Verschiedenheit des Himmelsstrichs herrührte, daß die Sarsaparilla die venerischen Patienten nicht alle glücklich wieder herstellte, — genug sie entsprach weder frisch, noch trocken, den hohen Erwartungen, mit denen man sich in Rücksicht ihrer Kräfte geschmeichelt hatte. Der nämliche Fall war es auch erst kürzlich mit dem Gebrauch des Schierlings.

Sobald man entdekt hatte, daß das Queksilber, durch pharmaceutische Mittel gemildert oder verbessert, und durch die chemischen Künste auf so sehr verschiedene Weise verändert, auch innerlich gebraucht werden könnte, so wollte man in jedem Lande eine Panacee gefunden haben, womit man die Heilung der Lustseuche gewiß bewirken könnte. Ganze Schwärme von geheimen Zubereitungen schlichen sich fast in jeder Stadt jedes Landes von Europa ein; gleichsam als ob die menschliche Gesellschaft auf Veranlassung jener Krankheit durch den Mißbrauch der einzigen Arznei, die man mit allem Rechte doch das einzige Gegenmittel gegen jene Krankheit nennen kann, noch eine andere Geisel von Plagen zu erdulden haben sollte. Seit jener Zeit nun bis auf den ge-

gen=

genwärtigen Augenblick liegt in jedem geheimen Mittel gegen die Luftseuche, selbst die nicht ausgenommen, die ihrer vorgeblichen Kräfte wegen, als heilten sie die Krankheit ohne Queckfilber, so sehr ausgepofaunt werden, eine von den angeführten chemischen Zubereitungen des Queckfilbers zum Grunde. Verfüßtes Queckfilber, der gewöhnliche Aethiops, und eine Menge von andern mineralischen Mohren, die aus Queckfilber und dem Mittel entstanden, das man damit vereinigte, kamen nach und nach in Arzneigebrauch: Mercurius alkalisatus mit Austerschalen zerrieben, Mercurius antithisicus mit vertroknetem peruvianischen Balsam, Mercurius antiscorbuticus mit Guajakgummi, Mercurius dulcis mit Manna, Mercurius diureticus mit Wacholdergummi, und Mercurius catharticus mit Skammonium.

Die Versuche mit diesen Mitteln wurden aber gewöhnlich nur kurze Zeit fortgesezt, weil die Queckfilberkügelchen, die bloß den Substanzen anhiengen, mit denen sie zerrieben waren, sich im Magen davon bald ganz losmachten, und nun in größern Kugeln durch die ersten Wege liefen, ohne den Körper nur im geringsten angegriffen zu haben. Diß waren die ersten unschuldigen und unwirksamen Erfindungen zum innerlichen Gebrauch des Queckfilbers. Ihnen folgten viele schlechte und verderbliche Umänderungen dieses Minerals: Weißer Queckfilberniederschlag (Mercur. praecipitat. alb.) eine Auflösung des rothen Queckfilberniederschlags in Scheidewasser (Aqua fort.), rother Queckfilberniederschlag (Mercur. praecipit. rub.), Mineralischer Turpeth,

peth, grüner Queckſilberniederſchlag, — außer vielen andern hochgerühmten Panaceen, über die man täglich in die Poſaune ſtoßen hört: — als Panacea ſolaris, lunaris, arcanum corallinum, aurum vitae etc. Auch fehlte es nicht am innerlichen Gebrauch von Merkurialwaſſern, in welchen Sublimat die Baſis war. Acht, zehn, oder zwölf Tropfen von der Auflöſung des freſſenden Sublimats, in acht Unzen Gerſtenwaſſer oder Gerſtenſchleim gegeben, verwünſchte unſer Landsmann Wiſeman im vorigen Jahrhundert, als das elende verderbliche Heilmittel der Londoner Quackſalber.

Unter ſo unzähligen von einander unterſchiedenen Abweichungen gab man nach und nach das Queckſilber, nachdem man einmal wußte, daß der innere Gebrauch deſſelben ſicher und thunlich ſei. Als einmal jene Gefahr, die ſich Rhazes und andre Aerzte dachten, und derentwegen ſie ſich auf den bloßen äußerlichen Gebrauch dieſes giftigen Minerals in ſeinem reinen oder natürlichen Zuſtande beſchränkten, in welchem es für den Körper am unſchädlichſten iſt, — als dieſe Furcht bei den ſpäterlebenden Praktikern einmal verſchwunden war, ſo griff jeder nach demſelben. Die große Verſchiedenheit von Formen, unter denen man das Queckſilber in ältern Zeiten verſtekt gab, iſt auch noch in unſern jetzigen Tagen vorhanden. Man hat jezt Pillen, die kein Queckſilber enthalten ſollen, und doch den Speichelfluß erregen; man heilt die Krankheit jezt zwar ohne Speichelkur, aber der Mund iſt dabei außerordentlich wund; es gibt eine Menge von Konſerven und vegetabiliſchen Syrupen, welche

den

den Geschmack und andre Sinne hintergehen. Doch, ich will ja nicht reformiren, sondern unterrichten; ich muß daher meine Bemerkungen darüber zurückhalten.

Die ganze Geschichte der Lustseuche liefert eine fortlaufende Reihe von widersprechenden Meinungen der Aerzte in Rücksicht des Gebrauchs des Queckſilbers. Es kam, wie man aus dem ersehen kann, daß der Gebrauch desselben so oft verworfen wurde, und daß man damit in der Praxis so vielerlei Mißbräuche trieb, sehr häufig in üblen Ruf, und wäre es möglich, zur Heilung jener Krankheit irgend ein anderes sicheres und gewisses Mittel auszufinden, so glaube ich, würde man auf die guten Dienste, die das Queckſilber doch so oft geleistet hat, nicht im geringsten Rücksicht nehmen, und es aus Dankbarkeit für dieselben keinen Augenblick länger im Gebrauch behalten. Besäße das Queckſilber nicht immer noch jene hohe Gewalt über die Krankheit, die kein anderes bekanntes Mittel über dieselbe hat, so würde es nicht fast augenblicklich wieder aus dem jedesmaligen üblen Ruf gekommen seyn, und sich durch einen neuen Beweis seiner Kräfte diejenige Bewunderung nicht haben erwerben können, die ihm immer wieder zu Theil geworden ist, wenn es auch noch so sehr verschrieen war. Verschreien wir aber den Gebrauch des Queckſilbers wegen der verderblichen und giftigen Folgen, die daraus entspringen, so klagen wir uns blos selbst unseres eigenen Betragens wegen an, und legen dadurch ein Zeugniß gegen unsern Verstand und unsere praktische Erfahrung ab: denn das Queckſilber kann nur als ein Werk-

zeug

zeug angesehen werden, das unseren Händen zum freien Gebrauch überlassen ist, und für dessen Anwendung wir verantwortlich sind. Wir müssen uns seine Kräfte bekannt zu machen und zu erfahren suchen, in welchen Fällen wir uns darauf verlassen können, damit wir es blos zum Nutzen unserer Kranken gebrauchen, und uns gegen die schlimmen Folgen vorzusehen im Stande sind, welche dem Mittel so oft zur Last gelegt werden, da sie doch eigentlich demjenigen zur Last gelegt werden sollten, der dasselbe auf verkehrte Weise gibt.

Nur eine richtige Unterscheidungsgabe zwischen rechtmäßigem Gebrauch und Mißbrauch wird uns den rechten Weg lehren können, auf dem wir den Satz richtig befinden, daß das Queckſilber die Luſtſeuche heilt. Wenn es daher keine Kunſt iſt, dieſen Erfolg hervorzubringen, ſo hat man ſich um nichts geſtritten; und das, warum man ſich noch heut zu Tage ſtreitet, hat eben ſo wenig zu bedeuten. Denn noch jezt ſind die Meinungen über den Gebrauch des Queckſilbers ſehr getheilt. Doch darüber werde ich in der Folge weitläuftiger ſprechen, wenn ich auf die Heilung der Luſtſeuche komme.

Ich will Sie M. H. nicht mit Bemerkungen über die vorzüglichere Wirkungsart dieſer oder jener beſondern chemiſchen Zubereitung des Queckſilbers zum innerlichen Gebrauch aufhalten: es iſt daſſelbe bereits von Dr. Swediauer in ſeiner Abhandlung über die Luſtſeuche *) beſſer geſchehen. Seine Unterſuchungen über die

*) Prakt. Beobacht. über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle. Von F Schwediauer (Swediauer) Dr. A. d. Engl. überſ. u. mit Zuſätzen vermehrt von dem Verf. Wien 1786. gr. 8.

die Vorzüglichkeit der einen chemischen Zubereitung vor der andern verdienen von Ihnen sorgfältig nachgelesen zu werden.

Folgendes sind die vornehmsten Gestalten, unter welchen ich das Queckſilber gebe:

Meine Queckſilberſalbe besteht aus gleichen Theilen Queckſilber und Schweinefett ohne Terpentin.

Meine Queckſilberpille besteht aus zehn Gran Queckſilber in Hagebutten- (Hiefen-) konſerve zerrieben, bald mit, bald ohne Mohnſaft.

Meine chemische Queckſilberpille besteht aus einem Gran kalcinirtem Queckſilber, mit einem halben Gran oder einer noch geringern Gabe Mohnſaft.

Ueber den Gebrauch des Queckſilbers.

Dasjenige, was ich bereits in der kurzen Geſchichte der Mittel, wodurch man die Luſtſeuche zu heilen ſuchte, angeführt habe, wird zur Ueberzeugung genug ſeyn, daß man zwar in jedem Zeitalter gegen das Queckſilber eingenommen war, und den Gebrauch deſſelben durch die Anwendung anderer Mittel überflüſſig zu machen ſuchte, daß man aber doch in ihm das einzige Mittel entdeckte, wodurch man die Luſtſeuche von Grund aus heben konnte; und daß es daher allen Arzneien noch weit vorzuziehen war, die von jeher gegen jenes Uebel gebraucht worden ſind. Jezt ſcheint dieſes kräftige Arzneimittel weit mehr in Gebrauch, und weit beliebter zu ſeyn, als ehemals; ja ſelbſt die geſchickteſten und vortreflichſten Köpfe ſind über den Werth deſſelben nicht mehr getheilt. Zwar

weichen

weichen sie in ihren Urtheilen noch manchmal von einander ab; aber diß nicht, als läugneten sie die Kräfte und Vorzüge dieses Mittels, sondern bloß in Rücksicht der Art und Weise, und des Verhältnisses, in welchem man dasselbe nehmen lassen soll.

Im ganzen sechszehnten Jahrhunderte stritten sich die berühmtesten Männer darum: ob man das Queckſilber mit gutem Gewissen als Heilmittel gegen die Luſtseuche geben könnte. Für die damaligen Zeiten ist diß zu entschuldigen; denn man hielt es für seine Schuldigkeit, den Meinungen der Alten aufs genaueste anzuhängen, und glaubte sich eines Verbrechens schuldig zu machen, wenn man eine Arznei gebrauchte, die in üblem Ruf stand. Endlich verloren sich doch diese Vorurtheile, und man stellte praktische Versuche darüber an. Durch wiederholte Beispiele fand man endlich, daß die Hölzer durchaus unfähig wären, die vollkommene Luſtseuche heilen zu können; und auf der andern Seite lernte man einsehen, daß das Queckſilber sicher, gewiß, und, wenn man es gehörig anwendet, auch mit glücklichem Erfolg gebraucht werden könnte; so, daß die steifen Anhänger der Meinungen der Alten von ihrem Mißverständnisse überführt wurden, und aus Ueberzeugung von der Wahrheit des Gegentheils endlich gestehen mußten, daß das Queckſilber zur Heilung der Luſtseuche jedem Holztranke vorzuziehen sei.

Ich für meinen Theil glaube nicht, daß in irgend einem Holze, weder im Guajak noch in der Chinawurzel, noch in der Sarsaparilla, noch im Seidelbaste die

geringste

geringste antivenerische Kraft verborgen liege. Wenn das Quecksilber wegen seines langen und unschicklichen Gebrauchs die Heilnng der Lustseuche nicht bewirkte, so nahm man zu den Holztränken seine Zuflucht, und durch diese ward dann die Krankheit gehoben. Man sagte dann, die Hölzer haben das Uebel geheilt, das das Quecksilber nicht heilen konnte: denn da das Quecksilber gebraucht worden war, ehe man die Holztränke nehmen ließ, und da ersteres nichts leistete, im Gegentheil die Krankheit während des Gebrauchs des Quecksilbers immer schlimmer wurde; so griff man endlich zu den Holztränken, und heilte durch diese das Uebel. Fände ich es irgend einer Ursache, besonders aber des Verdachts wegen, als sei nun genug, oder gar schon zu viel Quecksilber gegeben worden, nothwendig, an dessen Statt eine Arznei zu gebrauchen, von der man blos Gutes, und nichts Schlimmes zu erwarten hätte, so würde ich immer zur Sarsaparille greifen. Ich glaube, sie wirkt als widerherstellendes Mittel (restorative) sehr wohlthätig; der Kranke wird sie auch, da man ihr bisher gewöhnlich antivenerische Kräfte zuschrieb, um so lieber gebrauchen, da er auf das Urtheil eines Arztes um so mehr zu bauen Ursache hat, der ihm statt des Queckſilbers eine Arznei gibt, unter deren Eigenschaften man auch eine antivenerische Kraft zählt. Ungeachtet ich eigentlich glaube, daß ich durch diese Hintansetzung des Queckſilbers bloß Zeit gewinne, um den Körper von den schlimmen Folgen des Merkurialgebrauchs sich erholen zu lassen, so folgt doch nicht, daß der Kranke meiner Meinung unbedingten Glauben beimessen wird, so lange seine Zufäll'

fälle noch nicht gehoben sind. Wollte ich ihm aber nur solche Mittel geben, die bloß wiederherstellend oder Kräfte gebend sind, und von denen man nicht glaubte, daß sie antivenerische Eigenschaften besäßen, so würde ich ihm doch etwas darüber sagen müssen; so wie, wenn ich das Queckſilber dann, wenn die Zufälle immer ärger werden, auf einmal wegließe, und ihm an dessen Statt kein anderes Mittel gäbe, dem man antivenerische Kräfte zuschreibt.

Da man heutiges Tages das Queckſilber für die einzige antivenerische Arzenei erkannt hat, so kommt es mir nun zu, meine Meinung darüber zu sagen, und die Sache so einleuchtend zu machen, als möglich ist. Es bleibt aber einer der wichtigsten und schwersten Punkte, die dem Manne von Gelehrsamkeit zu erörtern übrig sind, die Art und Weise, auf welche das Queckſilber seine Wirkung äußert — die Menge desſelben, die nöthig ist, um die Heilung zu bewirken — das Verfahren, um diese Arznei in den Körper zu bringen — die Länge der Zeit, während welcher man mit dem Gebrauch derselben fortfahren muß — die Hülfsmittel, wodurch man sich gegen die verderblichen Folgen dieser so kräftigen Arznei schüzt — und das Verhalten, das der Kranke während des Gebrauchs derselben zu beobachten hat, kennen zu lernen.

Daß es eine äußerst schwere und verwickelte Sache sei, den richtigen Weg zu treffen, auf dem man mit dem Gebrauch des Queckſilbers fortschreiten muß, um die Heilung der Luſtseuche sicher zu bewirken, — bewei-

sen

sen wohl die verschiedenen Meinungen am stärksten, die von jeher und bis auf den heutigen Tag über die vorzüglichste und gewisseste Methode geherrscht haben, um das Queckſilber auf solch eine Art zu gebrauchen, daß der Endzweck vollkommen erreicht wird, den alle Aerzte zu erreichen vorhaben, von dem sie aber oft noch so entfernt bleiben. Diejenige Methode, wodurch man das Uebel gewiß hebt, (wenn anderst eine gewisser ist, als die andre,) hat bei den Aerzten nicht so allgemeinen Eingang gefunden, daß sie von allen aus Ueberzeugung angenommen worden wäre. Ich gebe mich nicht für fähig genug aus, um die Ursache dieser verschiedenen Meinungen über die vorzüglichste Methode, das Queckſilber zu gebrauchen, erklären zu können, weil ich mir in Wahrheit nicht zu denken im Stande bin, daß über die Anwendung desselben verschiedene Meinungen seyn können, ohne daß wenigstens eine die allerschlechteste wäre.

Die Verschiedenheit der Meinungen über den Gebrauch des Queckſilbers scheint aus der Abneigung entsprossen zu seyn, welche die Theoretiker dagegen gefaßt haben, weil sie bisweilen, nemlich da, wo es unschicklich oder verkehrt gebraucht wurde, die schlimmsten Folgen davon gesehen haben. Die Kräfte des Queckſilbers müssen immer die nemlichen seyn, und hätten die Menschen, denen man es giebt, immer einerlei Leibesbeschaffenheit, so würde man eine feste Regel aufstellen können, in welchem Verhältnisse das Queckſilber gegeben werden müsse, um eine sichere und dauernde Heilung zu bewirken. Wäre dieß der Fall, so hätte man eine sichere Richtschnur,

nach welcher man den Gebrauch dieser Arznei so leiten könnte, daß die verlangten guten Folgen ganz gewiß daraus entspringen müßten. Da aber jeder Mensch seine körperlichen Eigenheiten hat, da jeder Mensch wegen der Verschiedenheit der Krankheitsmaterie einer Menge von Veränderungen unterworfen ist, da die venerischen Zufälle bei einem Menschen langsamer oder schneller zum Vorschein kommen, und bösartiger oder hartnäckiger sind, als bei dem andern — so darf man, eben der angeführten Ursachen wegen, nicht erwarten, daß je das genaue Verhältniß wird ausgemacht werden, in welchem man das Queckſilber geben müsse, um die Heilung bei allen venerischen Kranken so wie bei einem zu bewirken. Es ist genug zu wissen, daß das Queckſilber eine diesem Endzwecke entsprechende Kraft in sich hat; die Erfahrung muß unser Wegweiser seyn. Es giebt eine Kenntniß von der Wirkung des Queckſilbers auf den Körper überhaupt, eine Kenntniß von der Wirkung desselben auf den Körper insbesondre, eine Kenntniß, die erst aus einer Menge von vorgekommenen Fällen abgezogen werden muß; und diese lehrt uns allein, wie wir beim Gebrauch des Queckſilbers verfahren müssen, wenn es Vortheil bringen soll. Ein richtiges praktisches Verfahren ist das Resultat der Beobachtung und Erfahrung.

Es ist daher eine Sache von großer Wichtigkeit für uns, dasjenige kennen zu lernen, was die Schriftsteller über diesen Punkt gesagt haben, die sich jene Kenntnisse zu verschaffen die beste Gelegenheit hatten: denn an diese würde ich mich eigentlich wenden, um eine be-

frie-

friedigende Antwort zu erhalten, wenn ich Zweifel hätte, die noch nicht gehoben wären; an sie würde ich mich zur Erlangung von Gewißheit weit eher wenden, als an einen Theoretiker, der, wenn er hört, daß das Queckſilber dem Körper ſchaden kann, die Menge deſſelben, die man davon gegeben hat, immer für zu groß ſchäzt, und einen Streit unterhält, indem er ſolche Regeln und Diſtinktionen angiebt, die, wie alle erfahrne Aerzte wiſſen, durchaus nicht paſſen können, noch wirklich paſſen. Der Theoretiker ſollte wiſſen, daß diejenigen, welche mit dem Gebrauch des Queckſilbers ſehr freigebig ſind, es deswegen thun, weil ſie in andern ähnlichen Fällen gute Wirkungen davon geſehen haben, und daher jezt eben dieſelben wieder erwarten können; er ſollte wiſſen, daß der geſchickteſte und mit der richtigſten Unterſcheidungskraft begabte Praktiker bisweilen findet, daß das Queckſilber bei einem Menſchen, der es gebraucht, ſo nachtheilige Folgen hervorbringt, wie es ſie bei andern Menſchen nie hervorbringt. Der Theoretiker würde dann der Nothwendigkeit wegen ſeinen Tadel über dieſes Verfahren gewiſſermaßen zurückgenommen haben, ſo, wie er es getadelt hat, weil er nicht wußte, daß der Grund davon in der Nothwendigkeit lag.

Das Queckſilber muß bis auf einen gewiſſen Punkt dargereicht werden: und man muß wünſchen, daß man bis zu dieſem Punkte gelangt, ohne irgend eine ſchlimme Wirkung im Körper verurſacht zu haben. Es iſt nothwendig, daß die veneriſchen Zufälle getilgt, und daß zu dieſem Ende gewiſſe Folgen, die aus der Wirkung des

Queckſilbers auf den Körper entſpringen, ſichtbar werden: man muß wünſchen, daß, ſobald dieſe Folgen zum Vorſchein kommen, die veneriſchen Zufälle ſich verlieren, und daß in Rückſicht der Krankheit des Körpers blos die ſpecifiſche Verſchiedenheit ſtatt finden möge, daß nun ſtatt des veneriſchen Giftes bloß ein mineraliſches Gift im Körper vorhanden iſt; — daß die Wirkung des mineraliſchen aufhören möge, wenn in den Körper kein Queckſilber mehr kommt; daß aber die krankhafte Folge niemals aufhören wird, bis das Queckſilber bis zu einem gewiſſen Grade gewirkt, und bis es jene gute und heilſame Veränderung im Körper hervorgebracht hat.

Von dieſer Verſchiedenheit der Meinungen, in Rückſicht des beſtimmten Verhältniſſes des Queckſilbers, das zur vollkommenen Heilung der Luſtſeuche in allen Stadien derſelben erforderlich iſt, darf man mit Wahrheit ſagen, daß ſie einer Art Krieg zwiſchen Theoretikern und Praktikern gleich kommt. Ich denke die Streitfrage noch in den helleſten Geſichtspunkt zu ſetzen. Ich nehme es für ausgemacht an, daß die vernünftigſten Gründe der größeſten Theoretiker gegen die vernünftigſten Schlüſſe der glücklichſten Praktiker ſtreiten. Ich denke dieſe Streitfrage nicht durch irgend ein unglückliches oder ungünſtiges Ereigniß zu decken, das auf beiden Seiten aus Mangel an Klugheit entſpringen kann: ich denke zu beweiſen, daß dieſe Streitfrage von keinem bloſſen Theoretiker entſchieden werden kann, ſondern daß dieſes allein von einen Praktiker geſchehen muß. Ich denke zu beweiſen, daß der nemliche Theoretiker, der

ſich

sich, so lange er Theoretiker bleibt, gegen denjenigen freien Gebrauch des Queckſilbers ſträubt, zu dem ſich der Praktiker bekennt, den nemlichen freien Gebrauch des Queckſilbers annehmen wird, ſobald er als Praktiker Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Der Theoretiker ſezt immer voraus, das Queckſilber könne immer in geringer Menge die Luſtſeuche heilen, weil er Fälle geſehen hat, wo ſelbſt der Kranke geſund wurde, der immer in freier Luft herumgegangen iſt: und ſo ſezt er voraus, daß große Gaben von Queckſilber die Luſtſeuche nicht heilen, weil er Fälle geſehen hat, wo die Wirkungen des Queckſilbers den Kranken in eine ſchlimmere Lage verſezt haben, als worinnen er damals war, wo man bloß die veneriſchen Zufälle bemerkte, welche das Queckſilber heilen ſollte. Diß ſind die beiden Hauptſätze, worauf jeder Theoretiker vom Anbeginn des Queckſilbergebrauchs zur Heilung der Luſtſeuche bis auf die gegenwärtige Zeit ſeinen Widerſpruch gründet. Jeder Einwurf gegen den freien Gebrauch des Queckſilbers, zu dem ſich die erfahrenſten Praktiker bekennen, ſtüzt ſich entweder auf die Möglichkeit, daß der Kranke von dem Uebel ſchon durch weniger Queckſilber befreit werden kann, als man ſonſt braucht, oder auf die ſchlimmen Folgen, welche der unſchickliche freie Gebrauch des Queckſilbers in dem Körper hervorbringt.

Doch dieſe Vorausſetzungen entſpringen keineswegs aus einem böſen Herzen, ſondern eher aus Menſchenliebe; ſo ſehr ſie übrigens nicht in Wahrheit, ſondern aus Mangel an richtiger Erkenntniß, in Irrthum gegründet ſind.

Einerlei reine Beweggründe bewegen den Theoretiker und Praktiker, ihre Meinung frei heraus zu sagen. Der Unterschied beruht bloß auf den Vortheilen, welche der Praktiker vor dem Theoretiker hat, und welche die Voraussetzungen des lezteren zu nichte machen: denn der Praktiker findet, daß, wenn das Gift nicht getilgt worden ist, die Krankheit von neuem kommt, und noch mehr zunimmt; und er wird auch belehrt, daß es unumgänglich nothwendig ist, daß einige Merkmale von der Wirkung des Queckſilbers äußerlich sichtbar werden, ehe es irgend etwas von seiner Kraft gegen die Zufälle der Luſtseuche an den Tag legen kann; und daß er sich daher nicht mit der Gabe von Queckſilber begnügen kann, die ihm der Theoretiker vorgeschrieben hat. Um den gewünschten Erfolg zu erreichen, muß er so lange Queckſilber geben, bis dessen Wirkung sichtbar wird. Er muß sich auch von keiner andern Vorschrift leiten lassen, als von den nachfolgenden Wirkungen, welche das Queckſilber hervorbringt. Aus seiner Erfahrung hat er sich durch richtige Beobachtung abgezogen, wenn die gute Wirkung der Arznei aufhört, und dagegen die schlimme anfängt. Er weiß auch, wie weit er die erstere verfolgen, und wie er der andern Einhalt thun kann.

Die Ausübung seiner Kunst, d. h. die Erfahrung berechtigt ihn, auf seiner Meinung zu beharren — daß nemlich der Beweggrund, nach welchem der Theoretiker die Luſtseuche durch kleine bestimmte und abgemessene Gaben des Queckſilbers heilen will, in der That gut ist, daß aber der Erfolg seiner guten Absicht gerade zuwiderläuft:

läuft: — daß die Krankheit, des Heilmittels ungeachtet, oft zurückbleibt, und es bloß eine Verzögerung ist, indem man nachher bei weitem nicht mehr so vortheilhaft, und nicht so leicht, die ganze Kur bei noch dazu ungünstigeren Umständen wieder durchmachen muß.

Jeder junge Praktiker hat sich im Anfang seiner praktischen Laufbahn in den Kopf gesezt, daß die Krankheit mit einer geringeren Menge Queckſilbers glücklich geheilt werden könne, als er nachher im Verfolg derselben für nöthig findet. Jeder praktische Fall überzeugt ihn dann aus der Natur des Falls selbst, wie nöthig es sei, daß er seine Meinuug abändere. Will er glücklich seyn, so muß er nicht auf die Menge oder das Gewicht des gegebenen Queckſilbers, sondern auf die Wirkungen sehen, die der Gebrauch desſelben auf die venerischen Zufälle und den Körper überhaupt hat. Ich bezeuge diesen Satz nicht allein aus meiner eigenen Erfahrung als wahr und richtig, sondern ich berufe mich auch zur Bestätigung desſelben, auf alle die praktischen Schriftsteller, die seit der Zeit, wo das Queckſilber zuerst gebraucht wurde, bis auf den heutigen Tag gelebt haben: ich berufe mich auf die Sätze, die man allgemein aufgestellt hat — denen die Schriftsteller ihren Beifall zugestehen mußten: weil sie keine glücklichen Praktiker hätten genannt werden können, wenn sie in ihrer Praxis nicht so viel Queckſilber gegeben hätten, bis alle venerischen Symptome vollkommen verschwunden wären; und hätten sie das Queckſilber zu keinem solchen Endzwecke gebraucht, so hätten sie durch daſſelbe allein die Krankheit

nicht heben können. Sie würden dann weder ihr hohes Ansehen als Praktiker, noch ihre Voraussetzungen zum Behuf der allmächtigen Kraft des Queckſilbers über die Luſtſeuche als wahr haben behaupten können.

Der Theoretiker, der den freien Gebrauch des Queckſilbers verwirft, und die ſchlimmen Folgen, welche zufolge deſſelben entſtehen, als ſeine Rechtfertigung für ſein abſprechendes Urtheil anführt, geht ganz mit Stillſchweigen über die Folgen hinweg, die unvermeidlich nachkommen, wenn der Luſtſeuche oder veneriſchen Krankheit die Freiheit gelaſſen wird, im Körper noch immer verderblichere Fortſchritte zu machen. Er erinnert ſich nicht, daß wenn Queckſilber friſch gebraucht werden ſoll, eher mehr als weniger erforderlich iſt, nach Verhältniß der Dauer der Krankheit und der Einwurzelung ihrer Zufälle — er ſchweigt über die Vergleichung der vorübergehenden Wirkungen, welche vom Queckſilber hervorgebracht werden, mit den bleibenden Wirkungen, welche die Luſtſeuche hervorbringt — und er iſt ſtille über die Nothwendigkeit, daß die Krankheit auf jeden Fall geheilt werde, und daß man, um dieſes zu bewirken, ſo lange Queckſilber fortgeben müſſe, bis man ſeinen Endzweck erreicht hat, weil außerdem keine andere bekannte Kraft dieſes thun kann. Es bleibt alſo diß alles ewige Wahrheit, die weder ältere noch neuere Verfeinerung je hat über den Haufen werfen können — eine Wahrheit, die eben ſo feſt und unveränderlich ſteht, als die Natur der Krankheit, und die Natur des Heilmittels, welches zur Hebung derſelben beſtimmt iſt.

Um den von mir angeführten Beweisſätzen noch größeres Gewicht zu geben, nenne ich hier die Namen der achtungswerthen Schriftſteller, die darauf gedrungen haben, das Queckſilber ſo lange zu geben, bis dadurch eine ſichtbare Veränderung im Körper vorgegangen iſt. Vigo, Maſſa, Fallopius, Berengarius Carpus, Sydenham, Aſtruc, Turner, Howard, kurz! alle dieſe kommen einſtimmig darinnen überein, daß jene Meinung die richtigere und vorzüglichere ſei. Aſtruc hat Fälle erzählt, wo die Krankheit zurückblieb, und wo die Kranken gänzlich verloren geweſen ſeyn würden, wenn ſie nicht noch in ſeine Hände gerathen wären, und er ihnen nicht noch Queckſilber gegeben hätte.

Der eine Fall trug ſich bei einem jungen Edelmann zu, der mit der Luſtſeuche in Holland angeſtekt worden, und nach wiederhohlter ungeſchickter Behandlung endlich zu dem großen Boerhaave gegangen war, um ſich von dieſem rathen zu laſſen. Er hatte damals herumziehende Schmerzen in den Gelenken, und an den obern und untern Theilen des rechten Arms ſchmerzhafte Knochenauswüchſe; ſein Hauptübel beſtand aber in einem faulligten bösartigen Geſchwür in dem obern Theil der Naſe, mit Knochenfraß an verſchiedenen Anhängſeln des Siebbeins, von dem ſich ſchon verſchiedene kleine Stückchen abgelöſt hatten. Dr. Boerhave verſchrieb ihm, nach der Methode, die er in der Vorrede zur dritten Ausgabe ſeines Aphrodiſiacus vorſchlug, eine Abkochung von Guajak zum Getränke, wobei er die ſtrengſte

Diät halten mußte. Der gehorsame Kranke verfuhr nach dieser Vorschrift mit der äußersten Gewissenhaftigkeit drei Monate lang, bis er ganz abgezehrt, verwelkt und unrein war, kaum mehr stehen, ja kaum mehr Athem holen konnte, und sich in einer Lage befand, wo er dieses Mittel nicht länger mehr zu vertragen im Stande war. Indessen verließen ihn doch nach diesem Verfahren die Schmerzen, die Knochenauswüchse verminderten sich, die Nasenlöcher wurden weniger häßlich und stinkend, und gaben weniger Eiter von sich. Boerhaave hielt den Kranken für vollkommen hergestellt, und ließ ihn allmählich wieder zu seiner gewohnten Lebensart zurückkehren. Drei Monate nachher kam der Kranke nach Paris, und wendete sich an den Dr. Astruc, der noch immer Knochenauswüchse am Arm vorhanden fand, die bei jeder Berührung sehr schmerzhaft waren; der Ausfluß aus den Nasenlöchern war höchst stinkend, und es kam ein guter Theil Eiter vermischt mit Schleim daraus hervor; die Nase war roth, aufgeschwollen, und bei der leichtesten Berührung schmerzhaft; der Knochenfraß stieß oft kleine Knochenstückchen ab; die Nasenscheidewand war allmählich ganz zerfressen worden, und die Nase sah ganz eingefallen aus. Der Dr. ließ drei Monate lang eine Mercurialsalbe einreiben, und die Folge davon war, daß die Theile zuheilten, die Knochenauswüchse verschwanden, und der Kranke so ganz hergestellt wurde.

So sehr unterschied sich am Ende die Theorie eines Boerhaave von der Praxis eines Astruc; und es war

hier

hier der nemliche Fall, der es wohl immer bleiben wird, daß nemlich der anhaltende Gebrauch des Queckſilbers doch das Uebergewicht behält: die Erfahrung allein war es, die Hrn. Aſtruc ermuntert haben konnte, mit dem Queckſilbergebrauch noch weiter fortzufahren. Aus der nemlichen Erfahrung haben wir uns von dem vergewiſſert, was uns die Vernunft allein nie geſagt haben würde, nemlich von den verſchiedenen Folgen, welche durch das Queckſilber hervorgebracht werden, man mag es nun innerlich in einer beliebigen chemiſchen Zubereitung, oder äußerlich mit Schweinefett zerrieben gebrauchen.— Wir haben uns auch davon vergewiſſert, daß die Luftſeuche, wenn das nöthige Verhalten beobachtet wird, in der Folge der Wirkung des Queckſilbers — der prädominirenden Kraft dieſes Mineralkörpers, die weder Geſchmack noch Geruch hat, gewiß weichen muß.

Zwan-

Zwanzigste Vorlesung.

Ueber den Gebrauch des Queckſilbers.

Fortſetzung.

Ich habe ſchon geſagt, daß die guten Wirkungen, die von dem Queckſilber herrühren, nicht aus dem Gebrauch einer gegebenen Menge deſſelben, ſondern aus ſeiner anſcheinenden, ſichtlichen Wirkung auf den Körper entſpringen. Sydenham, einer der erſten und ſcharfſinnigſten Beobachter der thieriſchen Oekonomie, war nicht nur auf die Symptome der Krankheiten, ſondern auch auf die Symptome, welche die gegebenen Arzneimittel hervorbringen, äußerſt aufmerkſam. Er ſagte es gerade heraus, daß er glaube, die Luſtſeuche ſei durch keine beſtimmte Menge von Queckſilber bloß ſpecifiſch, ſondern allein durch den Speichelfluß zu heilen. Als er dieſen Ausſpruch that, war er wirklich von der Wahrheit nicht ſehr entfernt; er ſchloß nemlich auf dieſe Weiſe, ehe er auf ſo einen beſtimmten Schluß kam: — wenn ich Queckſilber in gewiſſer Menge gebe, und eine geraume Zeitlang damit fortfahre, ſo ſehe ich nicht, daß Queckſilber als Queckſilber, die Luſtſeuche heilt; aber wenn ich aus der Wirkung des Queckſilbers ſehe, daß die Speicheldrüſen angegriffen werden, ſo finde ich dann bei genauem Aufmerken auf die veneriſchen Zufälle, daß das Queckſilber nicht als Queckſilber die Luſtſeuche heilt, ſondern daß es dieſes bloß in ſo ferne thut, als es die Speicheldrüſen angreift. — So weit Sydenham.

Und

Und ich behaupte, daß das Queckſilber im Körper nothwendig eine Queckſilberkrankheit (Merkurialfieber) hervorbringen müſſe, ehe die Luſtſeuche dadurch kann bezwungen werden. Für dieſen Satz finden ſich zween der ſtärkſten Beweisgründe; ſo ſtark, als man ſie nur denken kann. Der eine iſt das Reſultat der Erfahrung, und der andere hat ſeinen Grund in der Nothwendigkeit. Kann man es denken, daß unſere Vorfahren, wenn ſie bemerkten, daß das Queckſilber, wenn es auf den Körper wirkte, heftige Zufälle von ſchädlicher Art hervorbrachte, die, wenn der Gebrauch des Queckſilbers noch weiter getrieben wurde, den Körper gewiß vergifteten, und zulezt gar zerſtörten — kann man es denken, ſage ich, daß ſie beim Anblick ſolcher Wirkungen auf dem nemlichen Verfahren beharrt ſeyn würden, nach welchem ſie länger denn zwei Jahrhunderte hindurch das Queckſilber gaben, daß ſie darauf beharrt ſeyn würden, daß dieſe Symptome erſt zum Vorſchein kommen müßten, ehe man vom Queckſilber ſagen könnte, es habe den Sieg über die Krankheit davon getragen? Kann man es denken, daß ſie ſowohl als wir, fortdauernd auf die Zufälle geſehen haben würden, die vom Queckſilber hervorgebracht werden, anſtatt auf die Menge zu ſehen, wenn dieſe Menge zur Kur etwas nüzte, ohne daß dadurch jene Merkurialwirkung entſtünde? Gewiß nicht. Die Erfahrung lehrte ſie, daß das Queckſilber effektuell und nicht ſpecifik wirkt: und das, was ſie und Sydenham von der Erfahrung gelehrt wurden, wird auch uns von ihr gelehrt. Es iſt nothwendig, daß jener Erfolg (Effekt) hervorgebracht wird — oder jede Hoffnung zur

Heilung,

Heilung, die wir auf eine specifike Kraft des Queckſilbers bauen könnten, wird vergebens und trüglich ſeyn.

Ich werde Ihnen nun angeben, was ich unter den beſtimmten (poſitiven) und vermuthlichen (präſumtiven) Wirkungen des Queckſilbergifts auf den menſchlichen Körper verſtehe. Die poſitiven Wirkungen ſind eine von einer fauligten Neigung oder Miſchung (putreſcent diatheſis) herrührende Beſchleunigung des Pulſes, ein allgemeines Darniederliegen der körperlichen Kräfte, ein Schwindel im Kopfe mit Ohnmacht, Bluten aus der Naſe, vermehrter Zufluß von zähem klebrichten Speichel, wobei Schmerz und Geſchwulſt der Kinnladendrüſen, und ein wahrer Metallgeſchmack im Speichel vorhanden iſt, harter verſtopfter Leib, Kopfweh, Klopfen in den Schläfeſchlagadern, und brennende rothe Augen. Werden dieſe Zufälle noch durch fortgeſezten Gebrauch des Queckſilbers unterhalten, ſo nehmen die unangenehmen Empfindungen im Munde immer mehr zu, der Speichel ſammelt ſich in größerer Menge, das Zahnfleiſch wird wund, blutet leicht, und geht in Vereiterung über, die Zähne werden locker, und die innere Seite der Wangen wird mit kleinen Geſchwüren furchenweiſe beſezt. Auch entſtehen Geſchwüre hinter den Zähnen, die ſehr ſchmerzhaft ſind, und oft machen, daß die Kranken den Mund gar nicht öffnen können. Die Zunge ſchwillt auf, wird mit Geſchwürchen hie und da beſezt, und füllt die ganze Wundhöle aus — beſonders aber fangen diejenigen Theile der Zunge und der Wangen zu ſchwären an, die mit den Zähnen in Berührung kommen. Kommt

noch

noch immer mehr Queckſilber in den Körper, ſo können dieſe Zufälle äußerſt gefährlich werden. Die Zunge drängt ſich dann aus dem Munde heraus, ohne daß es möglich iſt, ſie wieder zurück zu bringen, und wird dann zwiſchen den Zähnen eingeklemmt. Es fließt unaufhörlich ein zäher klebrichter Speichel zu. Der Kranke kann keine Nahrungsmittel zu ſich nehmen, und ſeine traurige Lage nicht einmal mit Worten beſchreiben. Er bekommt entſezliche Schmerzen, kein Schlaf erquickt ihn, ſein ganzes Geſicht ſchwillt außerordentlich auf, und er wird unleidlich, zornig, und geräth ſehr oft in Wuth. Würde noch mehr Queckſilber gegeben, und dieſer Zuſtand des Kranken alſo noch mehr verſchlimmert, ſo würden die Folgen davon ſicher tödlich ſeyn.

Diß ſind alſo die poſitiven Symptome, die aus der Wirkung des Giftes entſpringen; diß die Folgen, welche der übermäßige Gebrauch des Queckſilbers gewöhnlich im menſchlichen Körper hervorbringt. Bisweilen geſchieht es aber, daß dieſe Folgen, des übermäßigen Queckſilbergebrauchs ungeachtet, nicht zum Vorſchein kommen. Es iſt aber immer zu wünſchen, daß ſie bei jedem Kranken der Art ſichtlich werden. Wenn der Gebrauch des Queckſilbers bis auf einen gewiſſen Grad getrieben worden iſt, und die poſitiven Symptome der Wirkung des Queckſilbers auf die Speicheldrüſen ſind nicht zu bemerken, ſo ſind doch gewöhnlich einige außerordentliche Symptome zu entdecken, die es ebenfalls ſicher zu erkennen geben, daß das Queckſilber auf den Körper gewirkt hat. Dieſe ſind ſtinkender Athem, faulende Nei-

gung des Bluts, gesunkene Kräfte, Klopfen der Schläfearterien, brennende Augen, reichlicher Schweiß, Durchfall, stinkender Urin, und Ohnmachten. So lange der Schweiß oder der Durchfall anhält, so lange kommen auch keine Merkmale zum Vorschein, daß das Queckſilber auf die Speicheldrüſen gewirkt hat; indeſſen iſt der vom Queckſilber erregte Durchfall, wenn er übermäßig wird, von eben ſo ſchlimmen Folgen, als die auf den Speichelfluß zum Vorſchein kommenden Zufälle, die ich ſo eben beſchrieben habe; ja was noch ſchlimmer iſt, die veneriſchen Zufälle weichen nicht ſo geſchwinde, wenn das Queckſilber vorzüglich auf den Darmkanal wirkt, als wenn es ſeine Wirkungen auf die Speicheldrüſen äußert.

Es gibt aber noch außer allen dieſen ſowohl poſitiven als muthmaßlichen Folgen des Queckſilbergebrauchs gewiſſe andere Anzeichen von der Wirkung des Queckſilbers, welche eher von dem Zuſammenſtoßen verſchiedener Wirkungen des Queckſilbers, als von einer einzelnen Wirkung deſſelben herzurühren ſcheinen. Man hat, wenn das Queckſilber in reichlicher Menge gegeben worden, und wenn der Kranke bei jeder Witterung ausgegangen iſt, und alles gegeſſen und getrunken hat, was andere Menſchen aßen und tranken, vorausgeſezt, daß das Queckſilber eine Art von Wahnwitz hervorgebracht hat, der entweder ohne Unterbrechung angehalten, oder ſich ganz wieder geſezt hat, ſo, daß dem Kranken der vollkommene oder unvollkommene Gebrauch ſeiner Verſtandeskräfte wieder erlaubt worden iſt. Diß iſt eine muthmaßliche Folge, welche man dem Queckſilber zugeſchrieben

ben hat: und ich weiß keinen Grund, warum man nicht auf diese Vermuthung kommen könnte. — Wenn ich sehe, daß sich das Queckſilber willkührlich auf Theilen fixirt, und zwar dieſes dann, wenn die Ausdünſtung nicht frei genug von ſtatten geht, und die blutführenden Gefäße von dem unmäßigen Trinken in einem gereiztem Zuſtande ſind, ſo kann man, wie ich glaube, ganz natürlich auf einen ſolchen Erfolg ſchließen. Eine andre Wirkung des Queckſilbers iſt die Kolik, verbunden mit Lähmung eines einzelnen Glieds, oder mit Lähmung des ganzen Körpers. Bekanntlich iſt dergleichen ſchon auf einen übermäßigen Gebrauch des Queckſilbers gefolgt; man hat ſie aber nicht als anfängliche Symptome der Wirkung des Giftes, ſondern eher als Folgen des Giftes und der Unbehutſamkeit zuſammengenommen zu betrachten.

Ich habe Sie alſo ganz kürzlich mit den Folgen bekannt gemacht, welche der übermäßige Gebrauch des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper hervorbringt. Ich will Sie dadurch aber nicht zu dem Glauben verführen, als müßten dieſe Folgen nothwendig zum Vorſchein kommen, um die ſchlimmſten Symptome der Luſtſeuche zu heilen. Diß iſt keineswegs der Fall: es iſt bloß nothwendig, daß einige dieſer Folgen ſichtbar werden, und anzeigen, daß auch die übrigen nachkommen können. Es iſt bloß nothwendig, daß der Körper in einen Zuſtand gelangt, wo er auf ihre Erſcheinung vorbereitet iſt, ehe das Queckſilber das veneriſche Gift hat ganz tilgen können. Es iſt nothwendig, daß das Blut eine fauligte Neigung angenommen hat, daß der Athem ſtinkend iſt, daß die Kräfte geſunken ſind, daß das Zahn-

fleisch angegriffen ist, daß der Speichel in stärkerer Menge zufließt, und daß diese Erscheinungen eine geraume Zeitlang, ja länger unterhalten werden, als die venerischen Zufälle sich noch zeigen, um die Krankheit ganz aus dem Körper zu vertreiben. Diß ist eigentlich der Punkt, den man von der Wirkung des Queckſilbers auf den Körper am meisten zu wünschen hat, um alle venerischen Symptome vollkommen tilgen zu können. Ohne diese Merkurialerscheinungen, ohne diese positiven Beweise, daß alle Flüssigkeiten des Körpers diese nothwendige Merkurialveränderung erlitten haben, und ohne daß der Gebrauch des Queckſilbers zur Unterhaltung dieser Veränderung noch einige Zeit lang regelmäßig fortgesezt wird, darf man nie erwarten, daß eine fixirte, hartnäckige und veralterte venerische Ansteckung werde gehoben worden.

Diese im Körper hervorgebrachte Merkurialveränderung ist offenbar fauligter Natur. Alle Symptome beweisen dieses. Das Blut ist in seiner Mischung dünner, die Augen sehen feurig aus, der Puls geht geschwinder, ohne eben voller zu seyn, im Zimmer des Kranken herrscht ein starker fauligter Gestank, der Urin ist stinkend und von einer schmutzig dunkelrothen Farbe, der Kranke ist entweder verstopft, oder hat kolliquativische Durchfälle, aus der Nase kommen freiwillige Blutflüsse, und diese Zufälle sind immer desto ärger, je mehr man die Kranken des Zutritts der frischen Luft beraubt. Der Mangel der Kräfte, ihr mürrisches Wesen, der eingenommene Kopf oder überhaupt die Umne-

belung

belung ihrer Sinne, und die Unthätigkeit ihrer Geistes-kräfte legen eine solche fauligte Beschaffenheit des Bluts von der Wirkung des Queckſilbers ebenfalls an den Tag. Diß wird noch mehr dadurch bestätiget, wenn man die ganze Szene umkehrt. Denn so wie diese Zufälle im menschlichen Körper bloß durch den fortwährenden Gebrauch des Queckſilbers hervorgebracht werden, so verlieren sie sich auf eine bewundernswürdig schnelle Weise wieder, sobald mit dem Gebrauch jener Arznei ausgesezt wird, besonders wenn der Kranke einer reinern Luft genießt, wenn er seinen Körper durch warmes Baden reinigt, wenn er die peruvianische Rinde nimmt, und mäßige Bewegung damit verbindet. Im Verlauf von drei Wochen bleibt dann nicht eine einzige Spur von den Merkurialsymptomen zu bemerken übrig.

Aus dem, was ich angeführt habe, muß sich nach tiefem Nachdenken offenbar ergeben, daß das, was man für den unangenehmsten Punkt in Ansehung der Wirkung des Queckſilbers hält, nemlich, seine übermäßige und gewaltsame Wirkung auf die Speicheldrüsen und den Mund überhaupt, doch unter allen übrigen Punkten am sehnlichsten zu wünschen ist. Bis zu diesem wünschenswerthen Ziele zu gelangen, ist das Bestreben jedes Praktikers. Er schickt daher in den Körper eine solche Menge Queckſilbers, wodurch immer ein gewisser, regelmäßiger und sicherer Erfolg entsteht — er wird in den Stand gesezt, nachdem er dessen Wirkung bis auf einen gewissen Grad hat steigen lassen, dort damit fortzufahren — er ist dadurch in den Stand gesezt, nicht allein die Krankheit selbst zu heilen, sondern auch den unnö-

thigen schlimmen Wirkungen ihres Gegenmittels kräftig zu begegnen oder Einhalt zu thun.

Ist aber im Gegentheil der Körper zur Erscheinung dieser Symptome nicht geneigt genug, kann man jene nothwendige Veränderung in den abgesonderten Flüssigkeiten nicht hervorbringen, und durch die positiven Wirkungen des Queckſilbers nicht offenbar darlegen, so darf man aus hinlänglichen Gründen voraussetzen, daß sich die Hartnäckigkeit, mit welcher sich das venerische Gift tilgen läßt, genau so verhält, wie die Hartnäckigkeit, mit welcher der Körper dieser nothwendigen Merkurialveränderung widersteht. Deswegen kann ich behaupten, daß die allergünstigsten Umstände zur Heilung der konstitutionellen Lustseuche dann vorhanden sind, wenn eine beträchtliche Menge von Queckſilber allmählig im Körper eingesogen wird, und allmählich den Speichelzufluß vermehrt — wenn diese Folgen bei fortgesetztem Queckſilbergebrauch ebenfalls noch einige Zeitlang unterhalten werden, nachdem die venerischen Zufälle schon gänzlich verschwunden sind — und wenn man den Queckſilbergebrauch nach und nach vermindert, wenn sich die Folgen oder Zufälle desselben nach und nach verlieren, und der Kranke also nicht nur von der venerischen Krankheit, sondern auch von der nothwendigen Queckſilberkrankheit ganz befreit ist. Dann ist der Körper in jeder Rücksicht wieder hergestellt.

Diß ist der Zweck, den wir in jedem Falle vor Augen haben sollten; und je mehr jeder einzelne Fall davon abweicht, desto hartnäckiger wird er seyn, desto größeres Ungemach wird der Kranke von seiner Krankheit

heit erleiden, und desto verderblicher werden die Wirkungen des Mittels auf ihn seyn. Hebt das Queckſilber die Krankheit nicht, wenn man es gegeben hat, um ſie zu heben, ſo iſt der Körper in der Folge der verdoppelten Gewalt und Heftigkeit der Gifte ausgeſezt. Es iſt daher unumgänglich nothwendig, wenn der Körper mit der Luſtſeuche angeſtekt iſt, daß man jede Maasregel ergreift, daß man ſchleunig jede Kraft wirken läßt, um die gelinde Wirkung des Queckſilbers zu unterſtüzen. Solche Beihülfen ſind von zu weſentlichem Nuzen, als daß man ihrer überhoben ſeyn könnte.

Ungeachtet es einſt Mode war, den Satz aufzuſtellen, als ſei es überflüſſig, daß ſich die veneriſchen Kranken während des Gebrauchs des Queckſilbers hübſch zu Hauſe hielten, um die eingewurzelte veneriſche Anſteckung zu überwältigen, ſo iſt es doch richtig, daß dieſes dazu erfordert wird: und wer auf dieſen praktiſchen Punkt nicht achtet, es ſei nun aus Nachgiebigkeit gegen die Meinung des Kranken ſelbſt oder anderer Perſonen, der wird zur Reue Urſache genug haben. Es iſt keineswegs klug oder ſicher, zuerſt das Unthunliche zu verſuchen, und dann zu dem Thunlichen zurückzukehren, anſtatt daß man ſogleich mit dem, was thunlich iſt, anfangen ſollte. Was man gegen ſeine eigene innere Ueberzeugung thut, das iſt immer tadelnswerth und unrecht. Wenn es daher eine Wahrheit gibt, bei der ich großes Intereſſe habe, und die für die Kranken von weſentlichen Folgen iſt, ſo iſt es die, daß man weniger Queckſilber braucht, um die Luſtſeuche ſicher zu heilen, wenn man den Kranken ſich im Zimmer aufhal-

ten läßt, als man dann vonnöthen hat, wenn derselbe frei ausgeht, und also seine sichere und gewissere Heilung aufs Spiel sezt.

Wenn der Körper offenbar vom venerischen Gifte angestekt ist, so erstrekt sich der Einfluß desselben nicht allein auf solche Theile, welche unmittelbare Anzeichen von der Wirkung des venerischen Giftes verrathen, sondern auch zugleich auf alle feste Theile, und auf alle abgesonderte Feuchtigkeiten. Die große und überwiegende Wirkung des Queckſilbers beruht allein auf der Eigenschaft, welche dasselbe, als Gift betrachtet, besizt, indem es nemlich in jeden Theil des Körpers eindringen kann, in welchen das venerische Gift eindringt, und indem es dasselbe überwältigen und von Grund aus tilgen kann. Wenn es daher nöthig ist, daß diese offenbaren Folgen, welche aus der Wirkung des Queckſilbers auf den Körper entspringen, erst entstehen müssen, ehe der konstitutionelle Einfluß desselben den Einfluß des venerischen Giftes aufheben und tilgen kann, wenn diese entscheidende Merkurialveränderung in allen einzelnen Theilen des Körpers statt finden muß, ehe die Lustseuche gehoben werden kann, so ist es unsere unnachläßliche Pflicht, die sichersten und wirksamsten Mittel zu ergreifen, um zu diesem Zwecke zu gelangen. Um diese Merkurialverrichtung auf sichere und wirksame Weise hervorzubringen, sollte man alles mögliche thun; um sich gegen jene giftigen und verderblichen Folgen zu verwahren, sollte man jede Maasregel ergreifen, durch die man diese Verrichtung beschleunigen könnte, sollte man jede Vor-

ficht treffen, die uns eine lange praktische Erfahrung gelehrt hat. Jene nachtheiligen Folgen können immer die Heilung unterbrechen, müssen gewiß nach einer unschicklichen Behandlung zum Vorschein kommen, können aber auch ganz sicher verhütet werden, wenn man das schickliche Verfahren beobachtet. Wenn diese entscheidenden Wirkungen des Queckſilbers in einer temporären Disposition des Körpers zur Fäulniß bestehen, und wenn man davon nicht abweichen darf — wenn jene Disposition so lange anhalten muß, als der Queckſilbergebrauch erforderlich, und das Gift noch nicht getilgt worden ist, so muß man dann unstreitig anerkennen, daß man einem um desto sicherern Ausgang entgegen sehen darf, je wirksamer man obige Verrichtung des Queckſilbers unterhalten und geleitet hat; und diß nicht allein in Rücksicht auf die Tilgung des venerischen Gifts, sondern auch in Rücksicht auf die zukünftige Herstellung der Gesundheit und der Kräfte des Kranken, der in die Nothwendigkeit versezt ist, jene schlimmen Wirkungen einige Zeitlang aushalten zu müssen.

Ungeachtet der Satz, daß man dem Kranken während des Gebrauchs des Queckſilbers zur Heilung der Luſtseuche erlauben dürfe, sich in die freie Luft zu begeben, viel Annehmliches und Gefälliges hat, so muß es doch leicht erhellen, daß er falsch und unrichtig ist. Der geringste Einwurf dagegen ist wohl der, den man von der Ekelhaftigkeit hernimmt, wenn sich der Kranke mit einem häßlichen Gestank bei jedem Athemzuge, und mit einem nichts weniger als angenehmen Aussehen in menschliche Gesellschaft mischt.

Ich komme nun zu der Betrachtung der Hülfsmittel, die man für nothwendig und zuträglich halten kann, um die heilsame Wirkung des Queckſilbergebrauchs zu befördern, und das Verhalten des Kranken während der Heilung der Luſtſeuche auf die ſicherſte und wirkſamſte Weiſe anzuordnen. — Die wichtigſten Punkte, auf die man dabei zu ſehen hat, ſind, daß man den Kranken ſich im Zimmer aufhalten, daß man ihn eine regelmäßige Diät beobachten, daß man ihn durch das Einreiben allmählich immer mehr Queckſilber zu ſich nehmen, und ihn vor dem Zutritt der freien Luft verwahren läßt. Die Friktionen muß man ſo lange ziemlich mäßig fortſetzen, bis man nach mehreren wiederholten Einreibungen merkt, daß das Queckſilber durch verſchiedene Zufälle ſeine Wirkungskraft äußert: und ſind nun dieſe Zufälle von poſitiver Art, ſo muß man mit den Friktionen auf die Art fortfahren, daß man ſie weder zu ſchnell vermehrt, noch zu ſchnell vermindert. Kommen die Zufälle zu ſchnell nach einander zum Vorſchein, ſo hat man nicht nur nichts gewonnen, ſondern man hat noch viel verloren, weil ihr regelmäßiges Fortſchreiten auf einmal unterbrochen worden iſt; denn die Heilung beſteht ja eigentlich bloß darinnen, daß man das Queckſilber in einer gewiſſen Menge regelmäßig fortgibt, bis die veneriſchen Zufälle verſchwunden ſind. Es gibt oft noch gewiſſe veneriſche Symptome, welche man während eines zweimonatlichen Queckſilbergebrauchs durchaus nicht zu vertreiben im Stande iſt; und dann iſt leicht einzuſehen, daß man, wenn die vom Queckſilber herrührenden Zufälle ſo beunruhigend ſind, daß man vierzehn Ta-

ge darauf den Gebrauch desselben aussetzen muß, bloß Zeit verloren hat, indem den guten Folgen auf einmal Einhalt gethan worden, und der Fall nur noch mißlicher geworden ist, als er vorher war. Man hat daher sehr genau auf diesen Punkt zu sehen. Eben so muß man aber auch auf der anderen Seite bedenken, daß man mit dem Queckſilbergebrauch auf eine gleichmäßige ordentliche Art anhalten muß. Denn sobald man gemerkt hat, wie viel Queckſilber erforderlich ist, um eine gleiche Wirkung hervorzubringen, um jenen gleichförmigen Speichelfluß zu unterhalten, der noch einige Zeitlang anhalten muß, nachdem die Zufälle einer alten eingewurzelten venerischen Krankheit verschwunden sind — so muß aller Zweifel in Rücksicht des Verhältnisses, in welchem man das Queckſilber von nun an zu geben hat, aufhören, und die Wirkung desselben wird eben so leicht und sicher unterhalten werden können, als es der Fall seiner Natur nach erfordern mag. Das Queckſilber muß also nicht in den Körper gejagt werden; die Wirkung desselben wird nach Verschiedenheit der Subjekte auch verschieden seyn; das Geschäfte des Praktikers ist das, daß er sich aus den Folgen von der besondern Kraft des Queckſilbers auf jeden Menschen besonders vergewissern, und den Gebrauch des Queckſilbers darnach einrichten und fortsetzen muß.

Die wohlthätigen Folgen, welche von der Wirkung des Queckſilbers, wenn diese gelinde ist, entstehen, müssen in jedem Körper einerlei seyn; nur die verhältnißmäßige Menge des Queckſilbers, welche man zur Her-

vorbringung dieser Folgen nothwendig finden wird, muß nach der Verschiedenheit der Körper selbst ebenfalls verschieden seyn. Benuzt man die Vortheile, daß man den Kranken im Zimmer bleiben läßt, und ihn so viel als möglich vor der freien Luft bewahrt, so kann man die Heilung in weit kürzerer Zeit, mit weit weniger Queckſilber, und mit weit größerer Gewißheit bewirken: die natürliche Wirkung des Queckſilbers wird auch weit weniger unterbrochen werden, wenn man ihn eine gute Lebensordnung oder Diät beobachten läßt, und die faulligte Neigung gehörig befördert und in Schranken erhält. So wie nun dieses ganze Verfahren in der Vereinigung der günſtigſten Hülfsmittel beſteht, um die Wirkung des Queckſilbers zur Heilung der Luſtſeuche geſchwinde, ſicher und wirkſam zu machen, ſo wird auch jedes andre Verfahren, das dieſem entgegengeſezt iſt, die Schwierigkeiten und die Gefahr vermehren. Je weiter man von den von mir aufgeſtellten Regeln abweicht, deſto mehrere Hinderniſſe werden ſich bei der Heilung ergeben. Ich glaube, daß ein Kranker von der eingewurzelten konſtitutionellen Luſtſeuche unmöglich geheilt werden kann, wenn er während des Verſuchs dazu viel in die freie Luft geht; ja es iſt ſogar gefährlich, die Heilung dann verſuchen zu wollen. Jene nothwendige Merkurialveränderung im Körper wird dann immer aufgehalten werden, und es wird aus dieſer Urſache immer deſto mehr Queckſilber vonnöthen ſeyn. Je weiter dieſe nothwendige Veränderung hinausgeſchoben wird, deſto ungewiſſer iſt es, ſie endlich noch zu Stande zu bringen. Es wird dann eine längere Zeit vonnöthen ſeyn, während welcher man das

Queck=

Queckſilber fortgeben muß; die Wirkung deſſelben wird während dieſer Zeit mehr unterbrochen werden, und die Ausſicht zur vollkommenen Heilung wird dann deſto ungewiſſer und entfernter ſeyn.

Um die hartnäckigſten veneriſchen Zufälle zu heben, muß nach meiner Behauptung die vom Queckſilber hervorgebrachte Veränderung vollſtändig und entſcheidend ſeyn; und dieſe Veränderung kann, ich darf es im Allgemeinen wohl behaupten, nicht hervorgebracht werden, ohne daß der Kranke im Zimmer bleibt, und ohne daß jedes Mittel angewendet wird, um die Wirkung des Queckſilbers zu befördern und zu unterhalten. Hienge man dieſen Sätzen immer aufs ſtrengſte an, und führt man dieſelben immer ſo genau aus, daß ſie wirkliche Folgen hervorbrächten, ſo würden die Erzählungen von ſo vielen Fällen, von denen man noch tagtäglich hört, und wo die Luſtſeuche nach wiederholten Speichelflüſſen doch wieder zum Vorſchein kommt — ſo, daß man das Queckſilber ſowohl als ein verderbliches Gift, als auch als ein unwirkſames Mittel, mit anſcheinendem Grund in übeln Ruf bringen kann — zuverläſſig weit ſeltener ſeyn, als ſie es jezt ſind.

Aus der von mir aufgeſtellten Meinung, daß im ganzen Körper nothwendig eine vollkommene Veränderung durch das Queckſilber hervorgebracht werden muß, und daß die poſitiven Symptome der Wirkung des Queckſilbers durch anhaltenden Gebrauch deſſelben nothwendig zum Vorſchein kommen und unterhalten werden müſſen, und diß nicht allein ſo lange bis die Luſtſeu-

che ganz getilgt ist, sondern auch noch einige Zeit darnach — aus der von mir aufgestellten Meinung, daß man mit der strengsten Aufmerksamkeit auf die gehörige Leitung und Einschränkung der Wirkung des Queckſilbers zu sehen habe — wird sich leicht ergeben, daß man vergebens hoffe oder erwarte, diese Ereignisse entweder entstehen zu sehen, oder sich gegen deren Uebermaas zu verwahren, wenn sie schon zum Vorschein gekommen sind, wenn man eine andere Methode befolgt, die von der verschieden ist, auf die ich gedrungen habe. Und obgleich die Meinungen darüber immer sehr verschieden seyn können, wie nemlich diese Folgen vom Queckſilber hervorgebracht werden, und wie diejenige Veränderung durch die Wirkung des Queckſilbers entsteht, welche ich zu erklären versucht habe, so ist doch die Annahme dieses klugen und natürlichen Heilsystems weder neu noch sonderbar: es ist dasjenige System, wozu die erfahrensten Praktiker sogleich in der ersten Instanz ihre Zuflucht nehmen, ein System, das selbst die erfahrensten Praktiker, nachdem sie andere Systeme, (oder vielmehr gar keines,) versucht haben, annehmen müssen, ehe ihre eigentliche Absicht erfüllt werden kann. Warum nehmen nun diese am Ende doch ihre Zuflucht dazu, wenn die Luſtseuche durch Queckſilber, ohne daß der Kranke in seinem Zimmer bleiben muß, geheilt werden kann? Warum sollte dieses Verfahren sogar von denen als ihre lezte Zuflucht angesehen werden, die bei ihren früheren Versuchen eine entgegengesezte Behandlung befolgt haben? Könnten alle diese Veränderungen durch eine Behandlung, wo dem Kranken der uneingeschränkte Ge-

nuß der freien Luft erlaubt wäre, bewirkt werden, so würde jenes Verfahren schon längst aus der Praxis verbannt worden seyn. Oder wäre ein unregelmäßiger Speichelfluß, es sei nun, daß der Kranke dabei in der freien Luft herumgehen dürfte, oder daß er sich immer im Zimmer aufhalten müßte, wirksam genug, um den beabsichtigten Endzweck zu erreichen, das heißt, die Lustseuche von Grund aus zu heben, so würde man nie neue Versuche mit dem Queckſilber gemacht, dieses Mittel nie wiederholt gegeben, und in der Behandlung keine Veränderungen gemacht haben, die sich auf die Wirkung des Heilmittels, die Zeit des fortgesetzten Gebrauchs desselben, und das eingeschränktere Verhalten des Kranken im Zimmer, beziehen. Und ohne noch auf meine Beweisgründe für die Nothwendigkeit dieses eingeschränkten Verhaltens zur Hervorbringung einer so nothwendigen Veränderung zu sehen, beweist ganz ungezweifelt schon der Umstand allein, daß jeder praktische Arzt am Ende doch noch zu dieser ernstlichen Methode greift, nachdem keine andere vorher gut gethan hat, wie nothwendig es sei, daß man, wenn man sie nicht gleich Anfangs ergriffen hat, zulezt doch noch dazu greifen muß.

In neueren Zeiten hat man zur Heilung der Lustseuche, wo nemlich der ganze Körper angestekt ist, eine alterirende (alterative) Methode empfohlen. Diese die Säfte verbessern sollende Methode besteht nun darinnen, daß man sehr kleine Gaben Queckſilber in Begleitung der Sarsaparilla reicht, z. B. zwei Gran Kalomel, oder einen Gran kalzinirtes Queckſilber (Mercur. calcinatus),

oder zehn Gran rohes Queckſilber, das mit einem Safte zerrieben, und in Pillenform gebracht worden; und diß einmal oder höchſtens zweimal des Tags, ſo, daß keines von den Ausführungswerkzeugen (emunctories) des Körpers dadurch angegriffen wird. Wer die von mir angegebene Methode für wahr und richtig hält, muß ſogleich auf den erſten Anblick diejenige Theorie verwerfen, die von einem ſo ohnmächtigen und ſchwachen Angriff irgend etwas Gutes hat erwarten laſſen. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ſie von den thätigſten und erfahrenſten Praktikern nicht im geringſten begünſtiget wird. Sie muß zur Bewirkung der Heilung eben ſo wenig thun können, als eine auf ein gewiſſes Ziel abgeſchoſſene Kanonenkugel daſſelbe erreichen kann, wenn daſſelbe zu weit entfernt iſt. Dieſe alterirende Methode hat man eigentlich auf die Fälle angewendet, wo eine örtliche Anſteckung vorhanden war; aber auch bei örtlichen Anſteckungen that ſie bekanntlich oft nicht das geringſte Gute. Sie läßt bisweilen die Luſtſeuche zurück, weil die Wirkung des Queckſilbers dadurch aufgehoben wird, daß der Kranke in die freie Luft geht, und mancherlei Unregelmäßigkeiten begeht, zu denen ihn häufig die Geſellſchaften verführen, in denen er ſich anweſend befindet. Wenn dieſe Methode auch in örtlichen Fällen gute Dienſte leiſtet, ſo thut ſie es doch nicht ſo gut, als es von einer geringeren Menge Queckſilbers bei einem ſtrengeren Lebensverhalten geſchehen würde; und dieſes ſtrengere Lebensverhalten, (wobei ich das mit darunter verſtehe, daß der Kranke nicht in die freie Luft geht, ob ich gleich nicht alle übrigen ſtrengen Regeln mit darunter verſtanden wiſſen will,)

worauf

worauf ich zur Heilung einer konstitutionellen veneri-schen Ansteckung gedrungen habe, muß bisweilen selbst zur Heilung verzweifelter Schankergeschwüre beobachtet werden.

Gewissermaßen ist zur Heilung jedes Schankers der innerliche Gebrauch des Queckſilbers vonnöthen — gewissermaßen muß dieses Queckſilber, wenn ein guter Erfolg entstehen soll, durch seine innerliche Wirkung Einfluß auf das Zeugungsglied gehabt haben, ehe der Schanker einige Veränderungen zeigt, indem er nemlich weiter um sich zu fressen aufhört, oder zu heilen anfängt. Es muß dann daraus folgen, und es ist eine über allen Zweifel erhabene Wahrheit, daß der ganze Körper in diesem Falle von der Wirkung des Queckſilbers einige Folgen verspürt haben muß, wenn ein einzelner Theil des Körpers einen offenbaren Beweis von dieser Wirkung an den Tag legt. Deswegen getraue ich mir auch zu behaupten, daß der Mund immer vom Queckſilber etwas angegriffen werden, und daß diese Folge auch einige Zeit nachher, nachdem der Schanker schon geheilt ist, unterhalten werden sollte.

Beim Gebrauch der Queckſilbereinreibungen ist es zur herrschenden Gewohnheit geworden, die Kranken im Verlauf der Kur während einem strengen Verhalten warm baden zu lassen. Ich glaube aber nicht, daß sich diese Gewohnheit durch vernünftige theoretische Gründe rechtfertigen läßt. Man entlehnte sie von den französischen Wundärzten, und diese beharren, so viel ich davon weiß, in allen Fällen ohne Unterschied darauf. Weit entfernt aber, daß dadurch die gehörige Wirkung des

Queck-

Queckſilbers zur Heilung der Krankheit, gegen die man daſſelbe gibt, befördert wird, dient ſie vielmehr dazu, dieſe Wirkung aufzuhalten und unſre Abſicht zu vereiteln; denn die Ausdünſtungsgefäße oder Poren werden dadurch geöffnet, und die Wirkung des Queckſilbers von dem Kanal abgeleitet, auf welchen ſie ſich der Natur und unſrer Abſicht gemäß einſchränken ſollte. Sie hindert das Queckſilber an der Hervorbringung derjenigen Veränderung, welche in den Flüſſigkeiten des Körpers ſtatt finden muß, wenn eine Heilung erfolgen ſoll, und legt dem Arzte Schwierigkeiten in den Weg, daß er über die beſondere Wirkung des Queckſilbers auf jeden Körper beſonders nicht richtig ſchließen kann; ein Punkt, der, wie ich ſchon oben geſagt habe, immer von der größeſten Wichtigkeit iſt, um die Heilung gehörig leiten zu können. Nur in dem Falle ſollte man ſowohl das warme Bad, als auch eröffnende Arzeneien gebrauchen, und dadurch befliſſentlich jene in den übrigen Fällen ſo nachtheilige Folge herbeizuführen ſuchen, wenn der Speichelfluß die Gränzen ſchon überſchritten hat, welche ihm die Wohlfahrt des Kranken und die Nothwendigkeit ſetzen ſollten, — wenn unſer Augenmerk dahin gehen muß, dieſem übermäßigen Verluſt an Feuchtigkeiten Einhalt zu thun. Die Leibesverſtopfung wird vom Queckſilber oft ſo hartnäckig, daß faſt eine doppelte Gabe von abführenden Mitteln vonnöthen iſt, um dem Kranken Oeffnung zu verſchaffen. Das warme Bad, die Rinde, und eröffnende Arzeneien ſind zur Tilgung der durch Queckſilber verſchlimmerten Zufälle weſentlich nothwendige Hülfsmittel.

Dem

Dem Schwefel hat man gewöhnlich eine specifische Kraft, das Queckſilber zu neutraliſiren, beigelegt; dieſer Satz iſt aber ſchon a priori unwahrſcheinlich, ſo wenig er übrigens noch durch die Erfahrung beſtätiget wird. Ich meines Theils habe den Schwefel weder etwas ſchaden, noch etwas nützen geſehen, wenn er mit dem Queckſilber gegeben wurde. Wenn man den Mund mit Honig und Gerſtenwaſſer ausſpülen läßt, und dazu, im Fall es die Geſchwüre erlauben, Myrrhentinktur thut, ſo wird diß etwas nützen. Die Rinde wird in jedem Stadium dieſer Symptome die Heilung derſelben beſchleunigen; der Körper aber wird nach einem regelmäßig fortgeſetzten Queckſilbergebrauch wenig anderer erquickender und wiederherſtellender Mittel bedürfen, als der freien Luft und einer anſtändigen geſunden Diät. So ſehr auch ein Menſch von zärtlicher Leibesbeſchaffenheit abgenommen haben mag, nachdem er ſich einer ganzen Queckſilberkur hatte unterwerfen müſſen, ſo werden ſich ſeine Lebensgeiſter dadurch doch bald wieder erheben, ſein Ausſehen wird beſſer, ſeine Haut reiner werden, und er wird ſeinen Körper von einer Laſt befreit fühlen, die ihn ganz niederzudrücken drohte.

Die Wirkung des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper kann nicht ſo ſeyn, wie ſie Dr. Aſtruc angegeben hat — ſie kann weder auf der ſpecifiſchen Schwere deſſelben, noch darauf beruhen, daß dieſes Mineral die Eigenſchaft beſitzt, ſich in die allerkleinſten Kügelchen zertheilen zu laſſen, wodurch denn das Queckſilber in den Stand geſezt würde, durch Gefäße hin-

durch zu gehen, welche für das Eindringen des Bluts zu klein sind, und auf diese Art Verstopfungen zu heben, welche durch kein anderes Mittel gehoben werden könnten. Ich behaupte, die durch die Erfahrung bestätigte Wirkung des Queckfilbers wird weder von der einen, noch von der andern dieser Ursachen hervorgebracht, und ich beweise meine Behauptung durch auffallende Umstände in Rücksicht der Wirkung des Queckfilbers oder irgend einer chemischen Zubereitung desselben. Daß sie weder auf seiner specifischen Schwere, noch auf der Abtheilung in ganz kleine Kügelchen beruhe, wird durch die Bemerkung bewiesen, daß bisweilen von einer chemischen Zubereitung desselben ein Speichelfluß erregt werden kann, und diß manchmal von einer sehr geringen Menge derselben. Ich selbst habe gesehen, daß sechs Gran Kalomel das Gesicht aufschwellen machten, daß der Mund des Kranken wund wurde, und daß derselbe sehr viel ausspucken mußte. Drei Gran in Sublimatauflösung, auf dreimal genommen, thaten das nemliche. Diese Beweise sind so unumstößlich, daß wir nothwendig auf eine andere Ursache denken müssen, um uns dergleichen Folgen erklären zu können. Zwischen dem giftigen Mineralkörper und dem menschlichen Bau herrscht eine natürliche Abneigung (Abstossen, Antipathie,) welche sich durch eine gewisse Reihe von Zufällen verräth. Ich brauche nicht zu sagen, daß sich diese natürliche Antipathie, welches ein anderes Wort statt des Wortes Gift ist, vorausgesezt, daß die Menge des Queckfilbers immer mit der Wirkung in gleichem Verhältnisse stünde, bis auf die gänzliche Vertilgung des Lebensprincips erstrecken

strecken würde. Aus dem, daß die Wirkung des Queckſilbers die des veneriſchen Giftes aufhebt oder vernichtet, darf man keineswegs ſchließen, daß die Wirkung des Queckſilbers dem menſchlichen Körper nicht ſo nachtheilig ſei, als die veneriſche Wirkung. Die Wirkung des Queckſilbers würde nie als etwas für den Körper Wohlthätiges angeſehen werden, weil es die Wirkung des veneriſchen Giftes vernichtet, vorausgeſezt, das Queckſilber hätte, wenn es einmal in den Körper gebracht worden iſt, das Vermögen, die Wirkung deſſelben unterſtützen zu können, und diß unabhängig von dem fortgeſezten Queckſilbergebrauch. Wäre die Wirkung des Queckſilbers nicht von einer gewiſſen beſtimmten Dauer, hätte daſſelbe gleich dem veneriſchen Gifte eine anhaltende Wirkung, ungeachtet es die Wirkung dieſes veneriſchen Gifts zerſtört, ſo glaube ich, würde ſich niemand verleiten laſſen, die erſtere gegen die leztere einzutauſchen: denn läßt man beide anhaltend fortwirken, oder ſezt man vielmehr voraus, daß ſie dieſes thun, ſo wird man finden, daß der Reiz, der durch das mineraliſche Gift hervorgebracht wird, weit ſtärker iſt, als der, welcher durch das thieriſche Gift entſteht. Dieſes Uebergewicht des erſteren beweiſet nicht allein die Erfahrung, ſondern auch das, daß der Reiz des Queckſilbers den Reiz des veneriſchen Giftes weit überwiegt, und dadurch lezteres zerſtört und austilgt.

Die Wirkung der mineraliſchen Gifte auf den menſchlichen Körper kann nicht ohne anhaltenden Gebrauch derſelben unterhalten werden; wohl aber kann es

die Wirkung der thierischen Gifte. Die Wirkung der mineralischen ist heftig, und erfolgt fast unmittelbar. Queckſilber einmal in den Körper gebracht, kann nicht über eine bestimmte Zeit fortwirken; venerisches Gift aber, einmal in den Körper gebracht, dauert oder wirkt für immer fort. Die Wirkung der mineralischen Gifte dauert nur für eine gewisse Zeit; die des venerischen Giftes wird aber dadurch unterhalten, daß sich dasselbe, wenn es auch nur in der unmerklichsten Menge mitgetheilt worden, sehr vervielfältigt.

Das Einreiben halte ich für die vorzüglichste Art, das Queckſilber zu gebrauchen: nach meiner Einsicht bringt es so die unschädlichste und gewisseste Wirkung hervor. Die gewaltthätige Wirkung, welche es auf den Körper überhaupt genommen hervorbringt, ist die einzige gewaltthätige Wirkung, welche man von dieser Art des Gebrauchs entstehen sieht. Es wirkt aber so auf keinen einzelnen Theil besonders gewaltsam. Wenn aber das Queckſilber innerlich gegeben wird, so ist es weit wahrscheinlicher, daß es doppelt gewaltsame Folgen hervorbringen wird; nemlich außer der auf den Körper überhaupt geäußerten Gewaltthätigkeit, noch eine besondere örtliche Gewaltthätigkeit. Es macht nemlich Eckel und Ueblichkeit im Magen, reizt die Eingeweide, bringt in beiden kneipende Schmerzen hervor, und man ist dadurch gezwungen, es in geringeren Gaben nehmen zu lassen. Wenn in verzweifelten Fällen, oder sonst einer andern Ursache wegen das Queckſilber reichlicher gegeben werden muß, als sonst, so kann diß mit dem innerlichen

Gebrauch

Gebrauch irgend einer chemischen Zubereitung desselben nicht so gut und sicher geschehen, als mit dem äußerlichen Gebrauch der Queckſilbersalbe. Ungeachtet man aber im Allgemeinen nicht über die Vorzüglichkeit des äußerlichen Queckſilbergebrauchs zu zweifeln hat, so giebt es doch auch Fälle, wo der innerliche Gebrauch desſelben von größerem Nutzen ist, wie solches besonders aus den Bemerkungen erhellen wird, die ich nachher aufzustellen die Ehre haben werde.

In schwächlichen abgemergelten Körpern können bekanntlich die einsaugenden Gefäße bisweilen ihre Schuldigkeit nicht thun. Diß ist unter andern der Fall nach einem langen und symptomatischen Fieber, welches von einem im Körper vorhandenen venerischen Reiz erregt worden ist. Man kann da, ohne die Gränzen der Vernunft zu überschreiten, annehmen, daß die Kräfte jener Gefäße aus dieser Ursache sehr gelitten haben, wo nicht ganz und gar aufgehoben worden sind, und diß besonders in dem Falle, wenn der venerische Kranke während seiner Krankheit noch immerfort geistige Getränke zu sich genommen hat. Diß, glaube ich, ist die Ursache, warum bisweilen die reichlichste Menge Queckſilber, als Salbe in die Oberfläche des Körpers eingerieben, keine der eingeriebenen Menge nur einigermaßen entsprechende Wirkung äußert. In solchen Fällen und unter solchen Umständen habe ich diese Schwierigkeit in Rücksicht der Wirkung des Queckſilbers am meisten herrschend gefunden. Es scheint mir, daß von dem vielen eingeriebenen Queckſilber nur wenig eingesogen worden, und daß dieses

ses wenige nicht hinreichend gewesen ist, einen Merkurialreiz hervorzubringen, noch vielweniger, daß es einen Reiz hätte hervorbringen können, der die Wirkung des venerischen Reizes überwältigt und aufgehoben hätte. Wenn sich der Körper in diesem Falle befindet, so werden die entferntesten einsaugenden Gefäße, also diejenigen, welche auf der Haut zerstreut sind, eben wegen ihrer Entfernung und Kleinheit die Folge einer solchen temporären Unfähigkeit zur Einsaugung, eines solchen Mangels ihrer Wirkungskräfte, in einem weit höheren Grade empfinden, als die größeren einsaugenden Gefäße — als diejenigen, welche dem Mittelpunkte der thierischen Maschine näher sind. Denn, wären die einsaugenden Gefäße in den ersten Wegen eben so geschwächt, als die ersteren oder äußeren, so könnte der Körper nicht mehr erhalten werden. In solchen Fällen verdient daher der innerliche Gebrauch des Queckſilbers, entweder bloß zum Theil, oder gänzlich, den Vorzug.

Ob es nun klug sei, den anhaltenden Gebrauch des Queckſilbers unter irgend einer Gestalt bei einem auf diese Art beschaffenen Körper, und bei solchen Folgen des Queckſilbergebrauchs zu versuchen, das hängt von der Nothwendigkeit, und davon ab, ob die Umstände dringend sind, oder nicht. Sind die Zufälle vom venerischen Gifte, es sei nun an einem einzelnen Theil (örtlich), oder im ganzen Körper (konstitutionell), sehr reissend und schnell — hat man dabei keine Zeit zu verlieren — ist es nöthig, ihnen auf der Stelle Einhalt zu thun, so muß man unstreitig alle mögliche Hülfsmittel versuchen,

um

um einen vollkommenen Merkurialreiz zu erregen, wodurch doch dieser Endzweck einzig und allein erreicht werden kann. In vielen Fällen wird aber, wie ich glaube, diese Bemühung vergebens seyn, und der Endzweck nicht erreicht werden können; denn dergleichen Umstände sind nach meiner Einsicht und Ueberzeugung unter allen, denen die Krankheit und das Heilmittel ausgesezt sind, die bedenklichsten, gefährlichsten und verwickeltsten. Wenn der Gebrauch des Queckſilbers für einige Zeit wegbleiben kann, so sollte es nothwendig geschehen; reine Luft, Milchdiät, leichtverdauliche nährende Speisen, und mäßige Leibesübungen müssen dann unterdessen gebraucht werden. Die Rinde und das Eisen wird man dann als die vortreflichsten Hülfsmittel zu Erreichung seines Endzwecks kennen lernen.

Die hauptsächlichsten Ursachen, daß der Körper in einen solchen Zustand geräth, sind der anhaltende Gebrauch des Queckſilbers in kleinen und unwirksamen Gaben, verbunden mit übermäßigem Trinken während der Zeit, wo man ersteres auf jene Art gebraucht: es wird dadurch ein unwirksamer Reiz erregt, der zwar eine Veränderung der venerischen Zufälle verbreitet, sie aber doch nie hervorbringt. Das Queckſilber kann seiner innliegenden Kräfte ungeachtet keine gründliche Wirkung hervorbringen, weil das einsaugende Gefäßsystem durch Schwäche zu seinen Verrichtungen unfähig gemacht ist, und einige Zeit lang muthwilliger und unüberlegter Weise verderbliche Reize erregt worden sind.

Es ist daher in allen Fällen, wo man mit dem Queckſilbergebrauch zur Heilung der Luſtſeuche angefangen hat, von der äußerſten Wichtigkeit, daß man mäßig dabei zu Werke geht: man ſollte hierauf äußerſt gewiſſenhaft ſehen: und in allen Fällen, wo man zum Queckſilbergebrauch gegriffen hat, ſollte man regelmäßig damit fortfahren, bis dadurch im Körper ſolch eine Veränderung hervorgebracht iſt, wie ſie unſerm Zwecke, nämlich der Tilgung der veneriſchen Zufälle, ſie ſeien nun örtlich, oder allgemein (konſtitutionell), angemeſſen iſt. Man ſollte mit der kleinſten Gabe anfangen, und dieſe täglich beim Einreiben um etwas vermehren, bis der ſtinkende Athem, der eintretende Mangel an Kräften, und das Wundwerden des Mundes für ſeine Wirkung auf die Säfte des Körpers zeugte. Mit dem Queckſilber ſollte man dann fortfahren, bis die veneriſchen Zufälle verſchwunden wären, und ſich alle Verdickung und Verhärtung der Theile verloren hätte. Wird aber im Gegentheil die Gabe nicht täglich wiederholt, wird ſie nicht erhöht, läßt man während ihrer Wiederholung beträchtliche Zeit verſtreichen, iſt der Reiz nur theilweiſe und nicht wirkſam genug, ſo ſchadet man dem Körper dadurch mehr, als daß man ihm nüzt: er hat dann nebſt dem unwirkſamen Reiz vom Queckſilber noch den Reiz vom veneriſchen Gifte zu einer und der nemlichen Zeit zu erdulden.

Es iſt zu bemerken, daß die meiſten von denjenigen, die bei der veneriſchen Krankheit eine üble körperliche Beſchaffenheit haben, ſich ſelbſt oder ihrem Körper durch Unmäßigkeit und durch Ungehorſam gegen die heilſamſten Vorſchriften des Arztes ſchaden: und daß alle,

die

die sich zu ihrem eignen Nachtheil nicht halten, dem Arzte am wenigsten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen geneigt sind. Er wird dann gemeiniglich von dergleichen Leuten dessentwegen getadelt, was er durch alle menschliche Vorsicht nicht verhüten konnte. Der Arzt hat es immer in seiner Macht, sich auf ungerechte Beurtheilungen vorzubereiten, und sich von seinem eigenen Gewissen, von seiner Vernunft rechtfertigen zu lassen. Wenn er aber das Lob oder den Tadel anderer, so wie ein großer Schriftsteller dasselbe behauptet hat, zur Richtschnur seines Betragens macht, so wird er durch eine unendliche Verschiedenheit von schlechterdings unvereinbaren Urtheilen bald dahin, bald dorthin gezogen werden, und sein Geist immer zwischen einander entgegengesezten Eingebungen schwebend erhalten werden, ohne daß er sich je für irgend eine bestimmt erklären kann. Diß bedenken Sie, M. H. und handeln darnach!

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Ueber die Heilung des Schankers.

Die zwei wichtigsten Gesichtspunkte, unter denen man einen Schanker zu betrachten hat, sind einmal die Zeit, seit welcher der Schanker zum Vorschein gekommen ist, und sodann die Beschaffenheit der Theile, an welchen er erschien. Das Gift ist immer das nemliche, der Zustand der Theile aber, auf welche dasselbe wirkt, ist nicht immer der nemliche: denn der Kranke kann ja ein mehr oder weniger reizbares Temperament haben, oder sein Temperament, das sonst nichts weniger, als reizbar gewesen wäre, kann ja durch ein unschickliches Lebensverhalten reizbar geworden seyn. Hierinnen besteht der ganze Unterschied zwischen gut- und bösartigen, oder gelinden und reizbaren Schankern.

Lassen Sie uns M. H. bei dem einfachsten aller venerischen Schanker anfangen, und dann nach und nach auf die übergehen, welche wegen der schlimmen körperlichen Beschaffenheit der damit behafteten Personen schon von Anfang an nicht so einfach waren, und in der Folge kein anderes günstigeres Aussehen annehmen, als das sie gleich Anfangs gezeigt haben.

Wenn die Substanz des männlichen Gliedes blaß und trocken ist, so wird der Schanker nicht so leicht um sich greifen, und die anliegenden Theile nicht so leicht entzünden, als wenn sie roth und feucht ist. Zur Heilung jedes Schankers, er sei so gelinde und einfach, als er

nur

nur immer seyn kann, ist die innerliche Wirkung des Queckſilbers vonnöthen. Wenn ſich jemand unmittelbar darnach, nachdem er einen Schanker an ſich entdeckt hat, an uns wendet, und wenn dieſer Schanker bloß noch ein kleines Blätterchen iſt, das eben erſt zu fließen anfängt, das ausſieht, als ob ein reines Fluidum darauf säße, das noch nicht in die Tiefe gefreſſen hat, und das noch keinen ſchwammigten Grund zeigt, kann oder darf da der Schanker geheilt werden, ohne daß man innerlich Queckſilber nehmen läßt? Ich behaupte zuverläſſig nicht, weil es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß von der Materie bereits ſchon etwas eingeſogen worden iſt. Wenn ich annehme, daß noch ein Zweifel vorhanden iſt, den ſelbſt die genaueſte Aufmerkſamkeit nicht zu heben vermag, ob nemlich das Gift eingeſogen worden, oder ob es bloß auf die kleine Stelle eingeſchränkt iſt, wo die Entzündung und Zerſtörung des Oberhäutchens den Sitz eines anfangenden Schankers bezeichnet hat, — was iſt in dieſem Fall die ſicherſte und heilſamſte Methode, den Körper vor der möglichen Anſteckung zu ſichern, und den Schanker, als den Theil, auf welchen das fremde Gift jezt wirkt, auf die gelindeſte Art zur Heilung geneigt zu machen, indem dieſes leztere ihn nicht länger mehr reizt, oder auf ihn wirkt? Kann man dieſen Endzweck durch irgend ein örtliches jezt bekanntes und gebräuchliches Mittel erreichen, ohne daß man das Queckſilber zur Hülfe zu nehmen nöthig hätte? Ich bin überzeugt, daß diß nicht geſchehen kann. Es gibt zwar gewiſſe örtliche Mittel, welche bisweilen auf dieſe Weiſe gute Dienſte leiſten können; aber diß ſind keine ſo guten Dienſte, wie ich ſie

vor-

vorzuschreiben wünschte, weil sie immer sehr unsicher und ungewiß bleiben. Verlassen sich diejenigen, welche den Gebrauch örtlicher Mittel begünstigen, allein auf sie? oder verbinden sie zu gleicher Zeit, der größeren Sicherheit wegen, den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers damit? Diese Klasse von praktischen Aerzten braucht gewöhnlich bei der Anwendung solcher örtlichen Mittel innerlich das Queckſilber. Zu welchem Endzweck gebrauchen sie denn aber dergleichen örtliche Mittel da, wo sie wegen keiner reizbaren Entzündung an den mit Schankern besezten Theilen Veranlassung dazu haben? Warum also geben sie dergleichen örtliche Mittel, und worinnen bestehen dieselben? Man gebraucht sie, um zu verhüten, daß der Schanker nicht um sich greift und stark eitert, weil sie nemlich die Wirkung des Giftes aufheben, und dadurch eine schleunigere Heilung bewirken; sie bestehen im Ausschneiden des Theils, im Gebrauch äzender Mittel unmittelbar auf die schadhafte Stelle gebracht, und im Auflegen der Queckſilbersalbe auf diese Stelle. Ist es wohl recht, daß man in einem so einfachen Falle zu einem derselben greift? Entsprechen sie denn auch ganz unserer Absicht? Nach meiner Meinung ist es weder recht, daß man sie in einem solchen Falle gebraucht, noch werden sie der Absicht, weswegen man sie gebraucht hat, vollkommen entsprechen. Ich will davon meine Gründe angeben.

Zuerst vom Ausschneiden. Wo diß thunlich ist, da muß es sogleich nach der ersten Entdeckung des Schankers verrichtet werden, und die Lage des

Schan-

Schankers muß zur Operation günstig seyn, weil es nemlich viele Theile gibt, die mit Schankern besezt seyn können, und wo das Ausschneiden dennoch nicht thunlich seyn würde; des Umstandes gar nicht einmal zu gedenken, daß oft viele Schankers an ganz verschiednen Theilen sitzen können. Sizt der Schanker unter dem Bändchen, so kann er schon nicht wohl ausgeschnitten werden; sizt er am Bändchen selbst, so müßte dieses nothwendig getrennt werden; sizt er an der Eichel, so würde die Operation sehr ernsthaft seyn; und sizt er hinter der Eichel, so würde man ihn auch nicht leicht ausschneiden können. Wird aber das Ausschneiden wirklich verrichtet, so kann sich das Gift doch schon über den mit dem Schanker behafteten Theil hinaus erstrekt, das heißt, weiter verbreitet haben; und da die Sache zu wichtig ist, um vor allen übeln Folgen in diesem Falle sicher zu seyn, so würde zu gleicher Zeit innerlich Queckſilber gegeben werden müssen; und dann würde von der Operation ein Geschwür entstehen, das geraume Zeit brauchen würde, ehe es geheilt werden könnte. Ich glaube daher, daß man wohl bisweilen von der Methode des Ausschneidens reden kann, daß man es aber doch nie in der Praxis einführen darf.

Zweitens nun, von der Anwendung der Aetzmittel auf den mit Schankern behafteten Theil. Diß Verfahren ist in der Praxis schon weit gewöhnlicher, als das vorhergehende, und man hat es beinahe schon seit der Zeit gebraucht, seitdem man die Krankheit zu heilen gelernt hat. Vigo's Präcipitat diente schon dazu. Astruc

spricht aber ausdrücklich schon vom Aetzmittel; und Herr Hunter hat dasselbe noch mehr empfolen. Ich habe es auch gebraucht, ich sehe aber jezt so viele Einwürfe dagegen, daß ich in der That glaube, es sollte ganz und gar aus der Praxis verbannt werden. Man muß sich immer erinnern, daß dieses Mittel bloß dann mit Sicherheit gebraucht werden kann, wenn man es gegen einen frischen Schanker anwendet, wo noch keine entzündliche Neigung in den umliegenden Theilen zu bemerken ist. Sind aber viele Schankers vorhanden, und zwar an verschiedenen Theilen, oder sind die Theile überhaupt zur Entzündung sehr geneigt, so können die vom Aetzmittel verursachten Geschwüre, oder auch jedes einzelne dadurch hervorgebrachte Geschwür, von sehr ernsthaften und bedenklichen Folgen seyn. Daher schränke ich auch den Gebrauch desselben bloß auf die Fälle ein, wo man es sicher gebrauchen kann, und wo man es am gewöhnlichsten gebraucht.

Beträfe der ganze Streit bloß ein örtliches Uebel, und wäre die Hauptabsicht bloß eine geschwinde Heilung des Schankers, so würde im Grunde nichts daran liegen, durch was für Mittel dieser Zweck erreicht werden könnte, und dasjenige, das den Schanker am geschwindesten zur Heilung geneigt machte, würde auch das vorzüglichste seyn. Der Gegenstand ist aber zu wichtig, als daß man sich auf diesen Satz allein verlassen könnte: die eigentliche Absicht muß dahin gehen, den Körper vor dem Gifte zu schützen. Und wenn nun das Aetzmittel diß nicht so thut, daß man alles Zweifelns überhoben seyn kann, (wie man denn auch wirklich nicht alles Zwei-

sein aufgeben darf,) warum soll man denn den Kranken auf diese Art der Gefahr aussetzen? Wird das Aetzmittel aufgelegt, und wirket dasselbe, so entsteht in der Folge ein Geschwür von größerem Umfang, als der Schanker war, man braucht dann geraume Zeit, es zuzuheilen, und wenn es nun auch geheilt ist, so bleibt der natürlichen Wirkung des Aetzmittels zufolge, eine harte Narbe zurück; und diß wird uns zweifelhaft lassen, ob die Härte als Folge des Aetzmittels zurückbleibt, oder ob sie ein Nachbleibsel des Giftes ist, das schon in die Säftemasse übergegangen seyn kann. Diß ist aber noch nicht alles — sowohl der Reiz des Aetzmittels, als der Reiz des Giftes wird die lymphatischen Drüsen in der Schaamgegend reizen und auftreiben, und man wird sich dann aufs neue zweifelhaft finden, ob dieser Zufall von jenem oder von diesem Reize herrühre.

Wird es wohl jemand aus der Aerztezunft auf sich nehmen, zu behaupten, daß man des innerlichen Gebrauchs des Queckſilbers überhoben seyn kann, wenn das Aetzmittel gebraucht wird, und daß der Kranke von allen übeln Folgen befreit ist, wenn man das Queckſilber wirklich wegläßt? Wird man sich dabei beruhigen, und von aller Furcht vor nachfolgender Gefahr frei seyn können? Nach der Kenntniß, die wir von der Natur des venerischen Giftes haben, ist es unmöglich, daß das Aetzmittel allein den Kranken auf immer vor der nachfolgenden Wirkung des Giftes sichern kann. Ist denn nun das keine schlechte Methode, wodurch man dem Kranken keine positive Sicherheit gegen nachfolgende

Ansteckung verschafft, wodurch man selbst nicht beruhiget, und nicht von der Furcht zukünftiger Gefahr befreit wird? Wenn man die Dauer eines vorhandenen Schankers dadurch verkürzte, daß man die bösartige Wirkung, von der er herrührte, aufschob, so glaubte man, dürfe und könne man die Dauer des innerlichen Queckſilbergebrauchs auch verkürzen, und eben aus dieser Ursache die Queckſilbergaben vermindern. Diese Vorstellung gründet sich aber auf keine gesunde Kenntniß der venerischen Wirkungskraft, und es würde daher äußerst gefährlich seyn, sie gelten zu lassen. Ihr Urheber hat auf eine Art geurtheilt, die sich mit der Wahrheit, und mit der Kenntniß der venerischen Wirkungskraft durchaus nicht vereinigen läßt. Er behauptet, die Menge des eingesogenen Giftes verhalte sich wie der Umfang des Schankers, und wie die Zeit, die den einsaugenden Gefäßen zur Verrichtung ihrer Obliegenheiten gestattet worden: das heißt, die Wirkung des venerischen Gifts auf den damit angesteckten Körper wird nach der Menge des eingesogenen Gifts mehr oder weniger Veränderung erlitten haben: gleichsam als ob das unmerklichste Theilchen des fremden Gifts, wenn es einmal dem Körper mitgetheilt worden ist, diesen nicht eben so wirksam inficiren würde, als wenn hundert oder tausend solcher Theilchen in denselben aufgenommen worden wären: als ob der kleinste Tropfen von Pockeneiter die Pocken nicht eben so wirksam mittheilen würde, als das aus tausend Pockenblattern genommene Eiter zusammengenommen. Wohin würde uns eine so spitzfündige Vorstellung, als diese ist, bei der Heilung eines Schankers führen!

Der

Der eigentliche Punkt, auf den es bei dieser Streitfrage ankommt, beruht nicht auf der Menge des venerischen Giftes, das schon in den Körper übergegangen ist, sondern darauf, ob schon etwas davon in denselben gelangt ist, oder nicht. Es ist keineswegs weniger Queckſilber vonnöthen, weil mehr oder weniger giftige Materie in den Körper aufgenommen worden ist: die gehörige Menge Queckſilbers, die zur Heilung einer örtlichen Ansteckung erfordert wird, ist es, welche eine solche Veränderung in den Säften des menschlichen Körpers hervorbringt, daß dadurch die Wirkung des fremden Giftes auf den Theil, auf den es zuerst gelangte, aufhören muß, und wodurch auch die vermuthliche allgemeine Ansteckung verhütet wird.

Die irrige Vorstellung des Schriftstellers, auf den ich hier anspiele, und auf den ich schon so oft angespielt habe, (Herrn Hunter's), entstand daher, daß er die Natur der Wirkung des fremden Fluidums auf den dadurch angesteckten Menschen nicht gehörig unterschied. Er schloß nach der Voraussetzung, daß die allgemeine (konstitutionelle) Luſtseuche durch das von einem Schanker abgesonderte, und dann durch die einsaugenden Gefäße in den Körper aufgenommene Fluidum hervorgebracht werde: denn er sagt, die eingesogene Menge wird sich verhalten, wie der Umfang des Schankers, und die zur Einsaugung verwilligte Zeit, und die Menge des Queckſilbers müsse damit in Verhältniß gebracht werden. Sicherlich würde aber, wenn dieses Fluidum nach der Einsaugung ansteckt, und wenn es das Mittel ist, wodurch

der venerische Funke im Körper zur hellen Flamme auflodern kann, ein reichlicher Erguß des nemlichen Fluidums andere Schankers an den umliegenden Theilen verursachen. Doch davon und von der wahren Natur der Wirkung desselben habe ich schon oben meine Meinung angeführt. — Es giebt aber noch einen andern Beweis für die Nothwendigkeit einer richtigen Kenntniß der relativen Wirkung des Gifts zur besseren Erkenntniß dessen, was sowohl zur Heilung des örtlich angestekten Theils, als zur Sicherstellung des Körpers gegen eine nachfolgende Ansteckung nothwendig ist: von der unrichtigen Vorstellung, daß der Körper nach dem Umfang und dem verhältnißmäßigen Ausfluß eines Schankers mehr oder weniger angestekt sei, schloß man nemlich — daß immer vor der allgemeinen (konstitutionellen) Ansteckung ein örtlicher Ausfluß vorhanden seyn — daß die Gelindigkeit oder Heftigkeit der konstitutionellen Ansteckung von der Menge des Ausflusses abhängen — und daß das erforderliche Queckſilber sich in Ansehung seiner Menge gerade so verhalten müsse, wie der Umfang des Schankers, die Menge der abfließenden Materie, und die Zeit, die den einsaugenden Gefäßen zur Aufnahme dieser Materie gestattet ist. Von dieser spitzfündigen Theorie ist aber nicht ein Jota in Wahrheit gegründet. Ich will die eigentlichen wahren Sätze kürzlich wiederholen, und also folgende aufstellen: das von einem Schanker, so groß er auch sei, und so lange er auch schon gedauert habe, abgesonderte Fluidum, rührt eigenthümlich von dem her, der es absondert, und ist demselben vollkommen unschädlich — der Schanker ist die

Folge der Wirkung des venerischen Fluidums eines anderen Menschen — diß ist das Fluidum, welches nicht allein örtlich so auf einen Theil wirkt, daß dadurch ein Schanker entsteht, sondern ist auch das Fluidum, das in den Körper eingesogen worden, oder von dem man annimmt, daß es in den Körper eingesogen werde, und gegen das man das Queckſilber gibt, um seine örtliche Wirkung, und weiter auch seine konstitutionelle Wirkung zu tilgen. — Die Menge des Queckſilbers zur Herstellung des Kranken muß nicht nach dem Umfang, oder der Dauer des Schankers, sondern nach derjenigen Veränderung in den Säften des Körpers abgemessen werden, die der Wirkung des fremden Gifts auf den Theil, an den es gebracht worden, nothwendig Gränzen setzen, und seine Wirkung auf den Körper nothwendig verhüten muß, wenn man voraussetzen darf, daß schon etwas von der ansteckenden giftigen Materie eingesogen worden ist.

Drittens spreche ich nun von dem örtlichen Gebrauch der Queckſilberſalbe. Man hat sie sowohl dann empfohlen, wenn der Schanker nicht ausgeschnitten worden ist, als auch dann, wenn man ihn ausgeschnitten oder weggeäzt hat. Die Merkurialsalbe legte man in diesen Fällen als Verband auf. Diß scheint zu beweisen, daß man in jene Operationen doch noch Mißtrauen sezte, und daß man sich weder auf das Ausschneiden, noch auf das Aetzmittel mit Gewißheit und Sicherheit verlassen konnte. „Da wir indessen," sagt Herr Hunter ausdrücklich, „von der Ausbreitung der Krankheit nicht immer gewisse Kenntniß haben, und da diese

Ungewißheit immer um desto größer wird, je weiter der Umfang eines Schankers ist, so wird es gewissermaßen nothwendig, die Heilung durch einen schicklichen Verband zu befördern; und es ist daher gut, wenn man das Geschwür mit einer Merkurialsalbe verbindet."

Damit Sie M. H. das besser verstehen, was ich nun erklären werde, erinnere ich Sie zuerst daran, daß ich mich der Anwendung des Queckſilbers gewiß nicht widersetze, sobald ich einen Schanker entdecke: denn ich weiß, und meine Lehre wird es noch mehr beweisen, daß sogleich Queckſilber in den Körper gebracht werden sollte, um ihn sowohl vor dem vermuthlichen Umsichgreifen des fremden Giftes zu verwahren, als auch die örtliche Wirkung des lezteren zu tilgen; und daß man mit dem Gebrauch des Queckſilbers bis auf einen gewissen Grad fortfahren muß, um diese beiden Endzwecke zu erreichen. Diß habe ich schon angeführt, weil es selbst meine Lehre ist. Ich kann mich daher dem Queckſilbergebrauch nicht widersetzen; im Gegentheil suche ich die Anwendung desselben immer dringender zu machen. Ich muß aber bekennen, daß es mir sehr auffällt, daß in Herrn Hunter's Theorie und Praxis etwas sehr Unglückbringendes oder Verdächtiges ist — und daß weder diese noch jene richtig ist, wenn er ein Mittel, wie die Queckſilbersalbe, auf die Stelle eines Schankers, oder auf die Stelle legt, wo der Schanker zuerst war, und wo er hernach ausgeschnitten oder weggeäzt worden, um entweder den Schanker, oder die etwa nach demselben zurückgebliebenen Folgen zu heilen. Nach meiner Einsicht können nur zwei Gründe für das

Ver-

Verbinden dieses Theils mit Queckſilberſalbe angeführt werden, und dieſe Gründe beweiſen den Mangel der richtigen Kenntniß von der Natur der Krankheit, und der Natur der Merkurialwirkung mehr als hinlänglich.

Herr Hunter hat die Gründe aufgezeichnet, warum er das Geſchwür mit Queckſilberſalbe verband: das Queckſilber ſollte auf den Theil als ein Specifikum wirken, und die Folgen zuverläſſig verhüten, die gar leicht entſtehen könnten, wenn das Queckſilber nicht auf dieſe Art gebraucht würde. Diß war einer ſeiner Gründe. Er beruhte auf dem Glauben, daß etwas Queckſilber auf dieſen Theil aufgelegt, vorzüglich örtlich gegen das Gift wirkte, indem es mit demſelben vermiſcht würde, wenn allenfalls noch etwas davon zurückge lieben ſeyn ſollte: und daß es vorzüglich gegen das weitere Umſichgreifen des Gifts im Körper wirkte, indem es auf dem nemlichen Wege, auf dem das Gift in den Körper gelangt, auch in denſelben gelangen würde. Ich könnte eben ſo leicht irgend etwas natürlich unmögliches glauben, als Herr Hunter, wenn er vorausſezt, daß das Queckſilber bloß als ein ſpecifiſches Mittel in irgend einer Geſtalt oder unter irgend einer Benennung einigen Einfluß auf das veneriſche Gift habe. Würde das eine mit dem andern vermiſcht, ſo würden ſie ungeachtet ihrer Vermiſchung doch ihre natürlichen Eigenſchaften behalten. Die örtliche Anwendung des einen zur örtlichen Tilgung des andern, oder zur örtlichen Sicherung eines Theils, der durch den andern angeſtekt war, bewieſe aber wenigſtens, daß er nicht ganz geneigt war, eine ſolche Vorſtellung

fahren zu lassen. Und die nachfolgende Voraussetzung vom Gebrauch des Queckſilbers nach der vermuthlichen Einſaugung des Gifts durch den nemlichen Kanal hat eben ſo wenig Grund, als die erſtere Vorausſetzung; denn es ſcheint wenigſtens verdächtig, daß die erſtere Vorausſetzung weiter verfolgt ward, und daß es die nemliche Theorie war, welche ihn darauf führte, daß er ſich etwas beſonders ſpecifiſches verſprach, wenn er eine Stelle örtlich mit Queckſilber verband, um das allenfalls noch übrig gebliebene Gift zu tilgen. Aus Mangel einer richtigen Kenntniß von der Natur der Wirkung des Queckſilbers hat man ſchon ſeit langer Zeit die Gewohnheit gehabt, einen Schanker mit Merkurialſalbe zu verbinden; diß läßt ſich aber mit der geſunden Vernunft ſo wenig zuſammenreimen, daß man, wenn ein anderer Verband bei der Hand iſt, den obgedachten Merkurialverband auf keine Art gebrauchen ſollte, damit man nicht fälſchlich annimmt, es habe dieſes Verfahren etwas ſpecifiſches für ſich.

Ich werde nun von der Heilmethode handeln, die mir nicht allein auf richtigen Gründen zu beruhen ſcheint, ſondern in Rückſicht deren auch der beſte Schriftſteller von allen, die jemals über dieſen wichtigen Gegenſtand geſchrieben haben, nemlich Herr John Howard, mit mir übereinſtimmt.

Man hat bei der Heilung des Schankers bloß auf zwei Punkte zu ſehen, und ſie gehörig zu unterſcheiden: einmal nemlich, ob nicht mehr Entzündung vorhanden iſt, als die man allein der Wirkung des frem-

den

den Giftes zuzuschreiben hat, und die von irgend einer Geneigtheit des Theils zu einem andern Reize unabhängig ist: sodann ob der specifische Reiz des fremden Giftes etwa auf einen Theil wirkt, der bereits eine reizbare Beschaffenheit angenommen hatte, wodurch also noch schlimmere Zufälle zum Vorschein kommen würden, als sonst geschehen wäre. Ich werde zuerst vom ersteren Unterschiede sprechen, und Ihnen also die Behandlungsart eines Schankers bei seiner ersten Entstehung erklären; eines Schankers, der von jeder andern Entzündung frei ist, ausgenommen von der, welche eine natürliche Folge des fremden Fluidums ist. Da die Gegenwart eines Schankers uns allein sagen kann, daß der Kranke sich dieses Uebel zugezogen habe, so muß uns auch das Verschwinden des Schankers lehren, daß dieses Uebel nicht länger vorhanden sei — und dieses Verschwinden des Schankers muß durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers bewirkt werden, weil dessen Wirkung die Folge hat, daß der Schanker von freien Stücken nachgibt und zuheilt. Diese Wirkung des Queckſilbers sollte nun bis zur vollkommenen Befriedigung dargethan werden, und damit diß geschehen könnte, sollte man nichts ergreifen, wodurch der Schanker bloß verstekt werden könnte. Er sollte so lange vorhanden bleiben, bis ihn das Queckſilber geheilt hat. Und hat nun das Queckſilber so auf den Körper gewirkt, daß durch dessen Wirkung das fremde Gift getilgt worden ist, so wird der Schanker sich von selbst verlieren und zuheilen. Man sollte daher nichts, als bloße trockene Scharpie darauf

legen, und diese bloß aus dem Grunde, um die ausstickernde Materie aufzunehmen.

Sagt man dagegen, daß auf diese Art innerlich mehr Queckſilber vonnöthen iſt, als bei einer andern Behandlungsmethode, weil die Heilung dort hauptſächlich auf der Wirkung des Queckſilbers auf den ganzen Körper beruht, und zwar die Heilung einer bloß örtlichen Beſchwerde, wo man bloß vermuthet, daß das Gift ſchon in die Säſte eingeſogen worden — ſo antworte ich, daß die Heilung zufolge der innerlichen Wirkung deſſelben zuverläſſig von Grund aus geſchehen ſeyn wird, wenn der Schanker auf dieſe Art zuheilt. Diß iſt indeſſen nicht meine einzige Erwartung: denn es wird und kann alsdenn nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß durch dieſe Methode auch der ganze Körper vor einer zukünftigen Anſteckung, oder, eigentlicher zu ſprechen, vor dem nachfolgenden Ausbruch der konſtitutionellen Luſtſeuche geſichert ſeyn wird, und daß man nicht weiter zu vermuthen Urſache hat, daß die Krankheit zurückgeblieben ſeyn möge, und ſich nachher noch am ganzen Körper veroffenbaren könne. Dagegen würde die Sache immer zweifelhaft bleiben, und man würde kein beſtimmtes Urtheil über die gänzliche Tilgung des Giftes fällen können, wenn man die Sache durch den örtlichen Gebrauch des Queckſilbers bloß verwickelter machte, — wenn an der urſprünglichen Stelle des Schankers einige Härte zurückbliebe — wenn das Aetzmittel einige Härte zurückließe und wenn die Weichendrüſen anſchwöllen, wie ſolches die vom Aetzmittel verurſachte Entzündung häufig macht.

Der

Der Gebrauch des Aetzmittels ist weder sicher noch entscheidend; man kann mehr Queckſilber geben, als nothwendig gegeben werden muß, wo der Schanker unverstekt gelassen worden ist; und die Heilung des durch das Aetzmittel zerstörten Theils wird eben so schwierig seyn, und dazu eben so lange Zeit erfordert werden, als wenn der ursprüngliche Schanker vom innerlichen Gebrauche des Queckſilbers von selbst heilte. Vernarbt sich der Schanker nach der innerlichen Wirkung des Queckſilbers auf den ganzen Körper, so darf man versichert seyn, daß die Heilung von Grund aus geschehen ist, und daß die Lustseuche nachher nicht mehr zum Ausbruch kommen wird. In diesem Falle befindet man sich aber nicht, wenn man die Heilung auf eine andere Art zu bewirken gesucht hat. So viel mag zur Beantwortung aller Einwürfe gegen den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers vonnöthen seyn!

Nun ist aber noch die Menge des Queckſilbers, und die Form, in der man es zu geben hat, zu betrachten übrig. Was die Menge desselben betrifft, so beruht diß einzig und allein auf seiner Wirkung. Steht der Anwendung desselben nichts im Wege, so sollte man es frei und reichlich geben; denn das Uebel wird gehoben seyn, sobald das Mittel seine Wirkung hervorgebracht hat; und man kann es zur Hervorbringung dieser Wirkung um desto freier geben, weil man des fortgesezten Gebrauchs desselben um so eher überhoben seyn wird. Hält sich der Kranke dabey hübsch im Zimmer, so wird es einen geschwindern guten Erfolg haben, als wenn er

dabei in der freien Luft herumgeht. Die vorzüglichere Art des Gebrauchs ist nicht die Pillen- sondern die Salbenform. Ist der Kranke sehr enthaltsam, so werden indessen diese beiden Arten des Gebrauchs weit gelindere und erfreulichere Folgen hervorbringen. Lebt er frei, so werden ihm die Pillen nicht so gut bekommen. Sezt er nun aus dieser Ursache mit dem Gebrauch der Pillen einen oder zwei Tage aus, so wird die Wirkung des Queckſilbers unterbrochen, und der gute Erfolg, den das Queckſilber sonst hervorgebracht hätte, verspätet werden. Es ist daher nothwendig, daß der Kranke ein ganz regelmäßiges Verhalten beobachtet, und daß die Wirkung des Queckſilbers auf die Säftemasse gehörig unterstüzt wird.

Der Kranke kann alle Abende, ehe er sich schlafen legt, anderthalb Quenten Queckſilbersalbe in die Schenkel einreiben. Zur gehörigen Verrichtung desſelben sind aber wenigstens zehn Minuten erforderlich. Er braucht dieses nicht gerade mit bloßen Händen zu thun, sondern kann dazu dünne Hanndschuhe anziehen, und braucht sich denn bloß am Morgen die Hände zu waschen. Oder er kann auch, wenn es die Därme nicht zu sehr angreift, alle Morgen und Abende einen Gran kalzinirtes Queckſilber (Mercur. calcinat.) mit einem halben Gran Mohnsaft in Pillengestalt nehmen; oder auch zu den nemlichen Zeiten zehn Gran rohes Queckſilber, das in einer beliebigen Menge Hagebuttenkonserve zerrieben worden. Zeigt sich aber die Wirkung des Queckſilbers nicht innerhalb zehen Tagen, so müssen von da an immer zwei oder drei Quenten Queckſilbersalbe eingerieben, und damit nach

Maas-

Maasgabe des Erfolgs fortgefahren werden: man kann auch bloß bei den anderthalb Quenten Queckſilberſalbe ſtehen bleiben, und dabei noch die Queckſilberpille nehmen laſſen. Wird hierauf die Wirkung des Queckſilbers auf den Körper ſichtbar, und zeigt der Schanker einige Veränderung, die auf das Beſſerwerden deſſelben hindeutet, und er heilt demungeachtet nicht ganz zu, ſo kann man ihn mit einer in die Vitriolauflöſung getauchten Scharpie verbinden, um ihn deſto eher zur Heilung geneigt zu machen. Iſt er nun wirklich zugeheilt, ſo muß man doch noch einige Tage darnach mit dem Queckſilbergebrauch fortfahren.

Iſt das veneriſche Gift einem entzündlichen Körper durch einen entzündeten Theil deſſelben Körpers mitgetheilt worden, ſo ſehen Sie leicht von ſelbſt ein, daß man eben ſo wohl auf die natürliche, als auf die ſpecifiſche Entzündung, die von der Wirkung des fremden Giftes herrührt, zu merken habe. In dieſem Falle fordert nicht allein der Körper überhaupt, ſondern auch der kranke Theil beſonders unſern Beiſtand. Dann haben wir alles das zu gebrauchen, was wir für den fehlerhaften Zuſtand des Körpers überhaupt, und den Schanker insbeſondere für das zuträglichſte halten, ehe wir lezteren dahin bringen können, daß er neues gutes Fleiſch hervortreibt und wieder zuheilt. Ich muß ferner bemerken, daß man dieſe doppelte Rückſicht bei den mehreſten Kranken, die ſich dieſes Uebel zuziehen, um ſo mehr zu nehmen hat, weil ſie gewöhnlich nicht bloß manchen einzelnen Tag, ſondern wohl geraume Zeit nach einander auf eine

höchſt

höchst unregelmäßige Art leben, und sich allerlei Ausschweifungen überlassen, wodurch ihr Zustand natürlich immer wieder schlimmer werden muß. Die durch Unmäßigkeit und fortgesezte verkehrte Gewohnheiten erzeugte fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte, verbunden mit der Unterlassung gewisser Dinge, die dann beobachtet werden sollten, wenn man sich den Schanker zugezogen hat, — diß ist die Ursache von allen den unangenehmen Zufällen, welche bei einem Schanker entstehen können, und den Kranken am Ende doch noch zwingen, sich in sein Zimmer zurückzuziehen, und sich einem strengeren Verhalten zu unterwerfen, als ohne solche Veranlassungen nothwendig gewesen seyn würde.

Ist es aber bekannt, daß der Kranke eine solche Lebensart führt, so liegt es uns ob, auf unsere Vorschriften desto strenger und bestimmter zu halten. Verrathen die Theile eine so fehlerhafte Beschaffenheit, wie zuvor gesagt worden, so dürfen wir uns nicht einbilden, daß sich sobald Besserung einstellen würde; wir dürfen nicht glauben, daß die möglichst vollkommenste Verbesserung der Säfte bei einer so fehlerhaften Beschaffenheit derselben statt finden würde, ohne daß ihr die dazu gehörige Zeit gestattet wäre: so, daß wir also während der Kur immer diese Beschaffenheit des Körpers, und den verschlimmerten Zustand des Schankers vor Augen haben müssen. Ueberdiß kann ja noch alter venerischer Zunder im Körper vorhanden seyn, und dieser den Schanker desto hartnäckiger machen: denn wir wissen ja, daß bei einem allgemeinen (konstitutionellen) angesteckten

Men-

Menschen auch ein örtliches Uebel, eine örtliche Ansteckung haften kann. Wenn aber ein auf diese Art entstandener Schanker während dem bloßen innerlichen Queckſilbergebrauch heilt, ſo kann dadurch auch der ganze Körper von der vorherigen verborgenen Ansteckung befreit werden.

Ehe ich meine Vorſchriften zur Behandlung eines ſolchen doppelten Falls angebe, will ich erſt bemerken, daß, wenn man auf einen einfachen Schanker, oder auf mehrere zugleich, wo keine andere als bloß die ſpecifiſche Entzündung vorhanden war, nicht gemerkt, und nicht ſogleich Queckſilber gegeben hat, daß, ſage ich, dergleichen Schanker nach und nach, jedoch langſam, immer tiefer freſſen, und an Umfang eben ſo allmählich zunehmen werden. Nach der glänzenden entzündlichrothen Farbe, die gleich im Anfang am Schanker vorhanden iſt, nimmt er ein ſchwammigtes (aphthous) Ausſehen an. Dagegen iſt nun immer die von mir bereits angegebene Behandlungsart nothwendig und zuträglich, und zwar ſo, daß daß Queckſilber gebraucht werden muß, bis der Schanker geheilt iſt, und auch noch einige Tage nachher; aus ſeinen Wirkungen ergiebt ſich gar leicht von ſelbſt, und beſſer, als ich a priori vorſchreiben kann, die zur Heilung eines Schankers erforderliche Menge Queckſilbers.

Die gewöhnlichſten Erſcheinungen, welche eine verdoppelte Aufmerkſamkeit von unſrer Seite nothwendig machen, ſind, wenn die Schanker ſehr ſchnell wirken, wenn ſie ungewöhnlich um ſich greifen, wenn ſie

ein

ein schwarzgelbes unreines Aussehen annehmen, wenn sie eine unregelmäßige Gestalt bekommen, sehr tief unter sich fressen, und die Zeugungstheile ungewöhnlich anhaltend zerstören. Das männliche Glied wird dann aufschwellen, die Vorhaut sich verdicken, die Eichel roth und hart werden, der Ausfluß aus den Schmierdrüsen übermäßig reichlich geschehen, und die Schankerstelle selbst leicht bluten. Gemeiniglich wird bei diesen Zufällen ein Fieber vorhanden seyn. Die beiden ersten Anzeigen sind in einem solchen Falle, der natürlichen Verletzung, und sodann auch dem Umsichgreifen des venerischen Giftes zu widerstehen. Da aber keine von diesen auf der Stelle erfüllt werden kann, so werden sich die Zufälle natürlich immer mehr verschlimmern, bis in Rücksicht beider eine Besserung zuwege gebracht werden kann.

Der Kranke muß sich daher vor allen darein ergeben, hübsch zu Hause zu bleiben. Ist im Pulsschlage Anzeige dazu vorhanden, so muß man ihm zur Ader lassen. Er muß ein eröffnendes Tränkchen nehmen, und das strengste Lebensverhalten beobachten. Die Ausdünstung muß man durch Spießglanzpulver unterhalten, und auf der Stelle mit dem Queckfilbergebrauch anfangen. Es müssen also, wenn es die Fieberzufälle erlauben, zehn Tage lang nach einander, alle Abende anderthalb oder zwei Quenten Queckfilber eingerieben und nun darauf gemerkt werden, was für eine Veränderung in dem äußeren Ansehen des Schankers dadurch bewirkt worden ist. Hat der Kranke durch Schweiß und Ausdünstung sehr viel von seinen Säften ver-

verloren, und befindet er sich in dem Zustande, daß er die peruvianische Rinde und den Mohnsaft ohne Schaden gebrauchen kann, so muß man ihn beide Mittel reichlich nehmen lassen. Uebrigens sollte man durch alle in unseren Kräften stehende Mittel die Entstehung des kalten Brands, oder bloß der Neigung dazu zu verhüten suchen, und sollte daher die ganze örtliche Behandlung auf diesen Punkt hinrichten. Das Zeugungsglied sollte also mit einer starken Abkochung von Pappelblättern, von welcher zwei Drittel mit einem Drittel Weingeist vermischt wären, gebähet werden; und diß auf die Art, daß man leinene Lappen, die man damit getränkt hatte, um den Penis herumwickelte, und einen Brei aus Leinsaamen, Mehl und Sahne, (fetter Milch,) darauf legte. Der Schanker sollte, wenn es die Vorhaut erlaubt, mit Scharpie belegt werden, die des Tags wenigstens zweimal mit Weingeist angefeuchtet würde; wenn diß aber die Geschwulst der Vorhaut nicht gestattet, so sollte man etwas Weingeist zwischen die Vorhaut einspritzen. Der Penis sollte übrigens nicht frei hängen bleiben, sondern durch ein Tragband (Suspensorium) in der Höhe erhalten werden.

Sizt der Schanker bloß an der Vorhaut, so ist es nicht so wesentlich nothwendig, die Vorhaut entzweizuschneiden; sizt er hingegen auf der Eichel, und hat man zu fürchten, daß er immer weiter um sich greifen wird, und daß leicht ein Blutfluß erfolgen kann, so sollte die Vorhaut entzweigeschnitten und der Schanker bloß gelegt werden. Herr Hunter hat gegen den von einem

Schan-

Schanker entstandenen Blutfluß, der bisweilen von äusserst ernsthaften und gefährlichen Folgen ist, den Gebrauch des Terpentins empfolen. Ich habe es damit versucht, und seine Wirksamkeit in der That bestätiget gefunden; doch ist der Weingeist weit vorzüglicher, weil er die Entstehung eines Blutflusses verhütet, dagegen der Terpentin nur erst dann hilft, wenn der Blutfluß schon entstanden war. Auch habe ich zur Verminderung der Geschwulst der Vorhaut die Anlegung der Blutigel von gutem Nutzen gefunden. Waffnet man sich nach der bisher angegebenen Art bei Zeiten gegen die angeführten üblen Folgen, so verlieren sich bei einer solchen Behandlungsart diese Zufälle sicher schon innerhalb zwölf bis vierzehn Tagen.

Greift man aber später zu diesem Verfahren, und ist entweder noch gar kein Queckſilber, oder bloß so wenig gegeben worden, daß es seine nothwendige Wirkung nicht hat hervorbringen können, ist der Kranke dem Gebrauch der von mir vorgeschriebenen Vorbereitungsmittel nicht unterworfen worden, und haben sich daher im Verfolge der Krankheit dergleichen ungünstige Zufälle immer mehr eingestellt, so muß man doch immer, jedoch nur mit größerer Sorgfalt, bei den nemlichen Mitteln verbleiben. Kommen aber während dem Gebrauch aller dieser Mittel, nach Verlauf von vierzehn Tagen, noch keine einleuchtende Anzeichen vor der wiederkehrenden Gesundheit des Kranken zum Vorschein, sondern sind etwa von der Wirkung des Queckſilbers auf einen unter jenen Umständen befindlichen Körper an diesem schlimmere Folgen

gen zu bemerken, dann muß man mit dem Gebrauch jener Mittel einhalten, und dem Kranken Zeit gestatten, daß er seine verloren gegangenen körperlichen Kräfte beim Genuß der frischen Luft, bei gelinder Leibesübung, beim Gebrauch der Rinde, und einer Milchdiät, und überhaupt durch den Gebrauch aller der Mittel wieder erlangt, welche die bei einem in einen so mißlichen Zustand versezten Körper entstandene übermäßige Reizbarkeit vermindern können.

In diesem Stadium der Heilung, wo man nemlich die von mir angegebenen Vorschriften beobachtet hat, werden die venerischen Zufälle, ob sie sich gleich nicht ganz verloren haben, doch nicht so reissend und so gefährlich seyn, als Anfangs. Wenn der Körper auf diese Art in einen Zustand versezt ist, daß das Queckfilber denjenigen vollen Eindruck wieder auf ihn machen kann, der zur Heilung des venerischen Ueberbleibsels erfordert wird, indem ihm nemlich Zeit genug gestattet worden ist, um durch frische Luft, gesunde Nahrungsmittel, mäßiges Verhalten, und aufhelfende Arzneien in gedachten besseren Zustand zu gelangen, dann wird die Rückkehr zum Gebrauch des Queckfilbers sehr wirksam seyn: der Schanker wird zuheilen, und kein allgemein (konstitutionell) venerischer Zufall hernach mehr ins Spiel kommen, vorausgesezt, daß das Queckfilber zu einer Zeit, wo es wirken kann, nicht nachlässig und verkehrt gegeben wird, und daß man lange genug damit anhält, um den gewünschten und nothwendigen Endzweck zu erreichen.

Ich habe nur noch zwei Bemerkungen zu machen, ehe ich diesen wichtigen Gegenstaud verlasse. Die eine ist, daß ich angebe, warum ich für dergleichen Schankers Scharpie, die mit Weingeist getränkt ist, empfolen habe. Die erste Kenntniß vom Gebrauch des Weingeistes in solchen Fällen, habe ich dem Generalstabsarzte Dr. Nooth zu danken. Ich habe dieses Mittel unzähligemale versucht, und muß bekennen, daß seine örtliche Wirkung unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdient: es widersteht der allenfallsigen Neigung zum Brande im Zeugungsgliede, und hat in sich selbst nichts, das etwa verderben könnte; es macht, daß sich die Gefäße mehr zusammenziehen, und nimmt die Entzündung hinweg. Dem Dr. Nooth bin ich auch die Kenntniß von jener Vitriolauflösung Th. I. S. 241. schuldig.

Die andere ist die, daß ich den Schierling aus der vollkommenen Ueberzeugung von seiner gänzlichen Unwirksamkeit in irgend einem Stadium des Krankheitsfalls, wovon wir eben handelten, nie gebraucht habe. Er scheint höchstens nur ein Mittel zu seyn, das zwar viele Kräfte besizt, aber doch nichts verhältnißmäßig Gutes sogar in den Fällen hervorbringen kann, wo man ihn noch am anwendbarsten gefunden hat.

Bierchen sagt, er verschlimmere den Schanker. Ich selbst sah nie unter irgend einer Gestalt, oder gegen irgend eine Krankheit etwas Gutes von ihm, und kann daher nichts zu seinem Lob anführen. Eine wirksame Arznei läßt nie bei Männern einigen Zweifel zurück, die ihre guten Folgen erprobt haben; da diß aber

in

in Rücksicht des Schkerlings nicht der Fall ist, so glaube ich mit Recht behaupten zu dürfen, daß er in der Praxis wohl noch keinen sichern guten Erfolg bewiesen hat.

Es ist unmöglich, über jeden Umstand weitläuftig zu handeln, der bei der Heilung dieses Theils der venerischen Krankheit eintreten kann. Es werden in jedem einzelnen Krankheitsfalle Unterschiede zu machen seyn, an die man Anfangs nicht hat denken können, auf die uns aber der gegenwärtige Zustand des Kranken von selbst führen wird, wenn die von mir angegebenen Grundzüge richtig sind. Die Hauptsache bleibt immer die, darauf zu sehen, daß nicht der geringste venerische Stoff im Körper zurückbleibt, wenn man mit dem Gebrauch des Queckſilbers aufgehört hat — daß keine harte Stelle mehr übrig bleibt, wenn der Schanker vernarbt ist — daß an andern Theilen keine frischen Krankheitszufälle zum Vorschein kommen — ferner auf die Weichendrüsen, den Hals und die Haut Acht zu geben — und, wenn sich Schmerzen an den sehnichten Theilen, oder an der umkleidenden Haut irgend eines Knochens einstellen sollten, nicht zu vergessen, daß sie von einer venerischen Ursache herrühren können.

Man muß sich erinnern, daß das Queckſilber in dergleichen verwickelten oder zusammengesezten Krankheitsfällen seine specifischen Folgen nicht so ganz zuverlässig äußert, als in einfacheren Fällen. Und so muß man sich auch erinnern, daß dergleichen verwickelte Fälle mehrentheils die Folge des verkehrten Verhaltens des Kranken sind; und daß sich derselbe Kranke höchst wahrschein-

lich einem Verhalten nicht strenge unterwerfen wird, wo er die erforderliche Menge Queckſilbers ſo lange fortbrauchen muß, als zur vollkommnen Tilgung des Gifts im Körper unumgänglich nothwendig iſt. Uebrigens darf der Arzt ſelbſt nicht ſchwankend und unentſchloſſen werden, oder von einer Meinung zur andern, von einem Arzneimittel zum andern übergehen, wenn ſich ein Schanker immer weiter ausbreitet, oder auf die angenommene Heilmethode nicht ſogleich weicht: denn iſt ſeine Behandlungsmethode die richtige, ſo würde jede Abweichung von derſelben zum Nachtheil des Kranken ausſchlagen. Iſt man nicht gehörig vorbereitet, und hat man ſich nicht ſelbſt überzeugt, daß man die Säfte erſt verbeſſert haben muß, ehe ſich die veneriſchen Zufälle verlieren können, ſo wird man ungeduldig und zweifelhaft werden, und zu einer übereilten und widerſprechenden Behandlung greifen, die für den Kranken äußerſt ſchädlich ſeyn muß.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, ergiebt ſich von ſelbſt, daß man ganz vorzüglich auf das Verhalten und den gegenwärtigen Zuſtand des Kranken zu ſehen hat, der ſich unſerer Sorgfalt anvertraut; und daß ein Kranker, der ſich mäßig verhält, beim Schanker die gelindeſten und einfachſten Folgen verſpüren wird, dahingegen dem Unmäßigen die übelſten Folgen zu Theil werden müſſen. Genaue Beobachtung wird Sie M. H. bald in Stand ſetzen, ſich von der Wahrheit meiner angegebenen Vorſchrift überzeugen zu können. Iſt der Kranke ein Fremder, ſo müſſen Sie erſt ſeine Gewohn-

heiten

heiten kennen zu lernen suchen; ist er einer von Ihren Bekannten, so werden Sie, ohne ihn erst fragen zu dürfen, Ihre Schlüsse machen, und sich durch gute Ermahnungen den besten Erfolg um so leichter sichern können. Das Gift ist immer das nemliche, und in Rücksicht seiner Wirkung findet keine andre Verschiedenheit statt, als die ich schon erklärt habe.

Vor einiger Zeit zog mich jemand zu Rathe, der mit einem verborgenen Schanker unter der Vorhaut behaftet war. Ich fand sie zu stark aufgeschwollen, als daß ich sie über die Eichel hätte zurückziehen, und den Schanker bloß legen können. Er führte übrigens eine sehr unmäßige Lebensart. Der Puls gieng stark und geschwind. Ich ließ ihm zur Ader, bähte den Penis mit einem Pappelblätterabsude, der mit Weingeist vermischt war, sprüzte das nemliche Mittel unter die Vorhaut, legte einen Brei aus Habergrütze mit Milchsahne als ein gutes Antisepticum über, sezte Blutigel an, und gab ihm das Spießglanzpulver mit Mohnsaft vermengt: Diese Mittel ließ ich auf der Stelle gebrauchen. Nach zwei Tagen fieng ich mit dem Einreiben der Queckſilbersalbe an, und fuhr mit allen diesen Mitteln unausgesezt fort. Dem ungeachtet nahm aber das Fieber immer mehr zu, der ganze Penis ward entzündet, und schwoll außerordentlich an, und der Schanker hatte nach vierzehn Tagen die Vorhaut, einen Theil der Eichel, und über die Hälfte von der äußeren Haut des Penis weggefressen, ehe ihm nur einiger Einhalt gethan werden konnte. Die Rinde nebst dem Mohnsaft war während dieser

ser Zeit nicht ungebraucht geblieben. Nach Verlauf dieser vierzehn Tage nahmen die Zufälle endlich ein günstigeres Aussehen an; der Abfluß wurde gelinder, es drängte sich gutes Fleisch hervor, die Geschwulst des männlichen Glieds verlor sich, der Mund wurde wund, und alles heilte in der gehörigen Zeit so, wie ich es nur wünschen und erwarten konnte. Nur in so weit bezieht sich dieser Fall auf den hier abgehandelten Gegenstand. Die Folge desselben ist zur Erläuterung der allgemeinen (konstitutionellen) Ansteckung von solcher Wichtigkeit, daß ich das weitere davon unten, wo ich auf diese Materie komme, anführen werde.

Zwei

Zwei und zwanzigste Vorlesung.

Ueber die Heilung der venerischen Beulen, (Bubonen.)

Ich habe schon oben angeführt — und die tägliche Erfahrung beweist es — daß das Anschwellen der Weichendrüsen oft das erste Kennzeichen der venerischen Ansteckung ist; auch habe ich schon angeführt, daß es bloß das fremde, von einem anderen Menschen herrührende Fluidum ist, das in die Säftmasse aufgesogen, auf diese seine Wirkung äußert, und den Körper venerisch macht — daß dieses fremde giftige Fluidum bei seinem Uebergang in den Körper bisweilen örtliche Eindrücke (Symptome) macht — daß diese örtlichen Eindrücke nicht nothwendig vorhanden seyn müssen, wenn der Körper angestekt werden soll — daß vielmehr der ganze Körper angestekt seyn kann, ohne daß nur ein einzelner örtlicher Eindruck vorhanden ist — daß der Ausfluß von diesen örtlichen Uebeln (Eindrücken) bloß eine Folge der Wirkung des fremden Fluidums ist — daß dieser Ausfluß dem absondernden Subjekte als Absonderung zugehört — und daß die Einsaugung dieser abgesonderten Materie gar nichts zu bedeuten hat, und mit derjenigen giftigen Ansteckung, welche den ganzen Körper venerisch macht, aber von einem anderen Subjekte herrührt, in gar keiner Beziehung steht. Die Richtigkeit dieser Sätze kann nicht besser erwiesen werden, als dadurch, daß jener örtliche Eindruck willkührlich ist, d. h. entstehen und wegbleiben kann — daß die Lustseuche ohne ihn fortdauren

kann — und daß der Körper eben so wohl angestekt seyn kann, wenn kein örtlicher Ausfluß von irgend einer örtlichen Wirkung des fremden Giftes eingesogen wird, als wenn dieser örtliche Ausfluß zufolge der örtlichen Wirkung des fremden Gifts vorhanden ist, und eingesogen worden seyn kann. Denn unterhielte die von uns selbst abgesonderte und eingesogene Materie die Krankheit, und hätte die innere Haut der Harnröhre nicht das Vermögen der Einsaugung, so würde auf jeder Stelle außerhalb dem Ausführungsgange des Harns (Urethra), die bekanntlich fremdes Gift einsaugt, und dadurch den ganzen Körper anstekt, doch immer genug von jener eigenen Materie vorhanden seyn. Diß gilt eben sowohl von dem Fluidum der venerischen Beulen, als von dem Schankerfluidum. Man sieht daher ein, daß ich jezt über eine Thatsache handle, die beweist, daß meine Lehre ebenfalls eine durch die offenbare Wirkung der Krankheit kräftig unterstüzte Thatsache ist.

Wenn ein Bubo nach einer vorgängigen örtlichen Ansteckung, das heißt, nach einem Tripper oder einem Schanker zum Vorschein kommt, so schließt man bekanntlich, daß der Bubo venerischer Art ist: wenn er aber ohne einen solchen vorgängigen Zufall, und ohne irgend eine andere Ursache, als einen verdächtigen Beischlaf entsteht — so hat man demungeachtet Veranlassung genug, ihn für einen venerischen Zufall zu halten: denn nach meiner Meinung vereitern die Weichendrüsen selten anderst, als von einer venerischen Ursache. Und ist ein verdächtiger Beischlaf vorhergegangen, so würde es

wahre

wahre Tollheit, und nicht einmal das vernünftige Verfahren eines Skeptikers seyn, wenn man eine andere, als eine venerische Ursache dazu aufsuchen wollte.

Hat die Lustseuche den ganzen Körper befallen, und ist folglich jeder Theil desselben mit venerischem Gifte imprägnirt, befindet sich der Kranke im hektischen Zustande, und schwinden seine Kräfte eilends hinweg, — so wird man alle lymphatische Drüsen angeschwollen finden. Ueber diesen Theil der venerischen Wirkung habe ich aber jezt nicht zu handeln, sondern bloß über den örtlichen Eindruck des fremden Reizes auf die Weichendrüsen nach einem vorhergehenden Beischlaf.

Man hat aber hierbei zweierlei wesentlich zu unterscheiden — einmal die anatomische Natur des Theils, sodann aber die Natur des Reizes. Das venerische Gift wirkt auf die Drüsen, stört sie in ihren Verrichtungen, und sucht durch sie in den Körper zu gelangen; aber von der Behandlung der Drüsenentzündungen und Drüsenverhärtungen, die aus irgend einer Ursache entstanden sind, weiß man nicht so viel, als von der Behandlung anderer anatomischen Theile, die eine fehlerhafte Beschaffenheit angenommen haben. Jede Drüse, die einmal angegriffen ist, kann bei weitem nicht so leicht ihre vorige gesunde Beschaffenheit annehmen, als andere Theile, wenn auch die Ursache, wovon ihr schlimmer Zustand herrührte, schon vollkommen entfernt worden ist. Die Behandlung eines Bubo's muß daher immer nach der Natur des Theils, woran er sich befindet, und nach der Möglichkeit der durch ihn vermittelst

des fremden Giftes zu geschehenden Ansteckung des Körpers, eingerichtet seyn.

Man muß bemerken, daß eine Drüse, wenn sie einmal durch das venerische Gift eine krankhafte Beschaffenheit angenommen hat, durch zu lange fortgesezten Queckſilbergebrauch oft noch lange nachher mit der Krankheit behaftet bleiben kann. Auch muß man bemerken, daß man oft deswegen, weil eine kranke Drüse der Merkurialwirkung nicht nachgiebt, die man im Allgemeinen als hinlänglich zur Entfernung der an anderen örtlich angestekten Theilen entstandenen venerischen Folgen betrachtet, — zur Heilung eines venerischen Bubo's weit mehr Queckſilber gibt, als zur Heilung der höchsten venerischen Zufälle nothwendig gewesen seyn würde. Ferner muß man bemerken, daß man oft aus übermäßiger Emsigkeit, die ihren Grund in den Hindernissen hat, die sich zufolge eines venerischen Bubo's in den Weg stellen, mehr thut, als zu thun nöthig wäre; und daß oft das, was man zur Beförderung der Heilung thut, anstatt unserer Absicht zu entsprechen, die Krankheit vielmehr unterhält, und gerade entgegengesezte Wirkungen hervorbringt. Die Erfahrung beweist mir diese Wahrheit tagtäglich mehr; und sie gibt mir auch zu erkennen, daß der gemeine Haufe nie so viele unangenehme Folgen von einem venerischen Bubo erleidet, als diejenigen, denen man das Queckſilber zur Vertreibung desſelben in weit reichlicherer Menge gibt, und denen man, wenn derselbe sich nicht verliert, noch immer Queckſilber gibt, bis das Uebel ganz verschwunden ist,

oder so lange sich der Kranke dem Queckſilbergebrauch dann noch unterwirft, wenn er ſieht, daß ſein Uebel durch dieſes Arzneimittel immer ſchlimmer und ſchlimmer wird. Da man in dieſem Falle mit dem Queckſilbergebrauch nach einer falſchen Theorie ſo fleißig verfährt, ſo wird dieſes fleiſſige Verfahren natürlich auch die Uebel noch vervielfältigen, die ſchon vorher vorhanden waren.

Will man einen vorhandenen Bubo nicht zur Eiterung kommen laſſen, und ihn deswegen durch den Gebrauch des Queckſilbers noch zu zertheilen ſuchen, ſo hat man genau auf jeden bei dem Bubo ſich vorfindenden Umſtand zu ſehen. Denn, wenn ſich der Bubo einer gewiſſen Idioſyncraſie wegen ſehr ſchnell entzündet, wenn ein heftiges Fieber entſteht, der Puls äußerſt geſchwind wird, und in der Nacht wegen des großen Fieberreizes ein heftiger Schweiß ausbricht, ſo glaube ich nicht, daß man ſich von der Wirkung des Queckſilbers zur Zertheilung eines ſolchen Bubo's viel wird verſprechen können. Die Vermehrung des Fieberreizes durch den Reiz des Queckſilbers, die Zeit, welche dieſer Reiz zur Hervorbringung ſeiner weſentlichen Folgen vonnöthen haben wird, die Hinderniſſe, die er bei dieſem Geſchäfte im Wege finden wird, weil der veneriſche Reiz bereits ſchon thätig wirkt — alles diß muß zum Nachtheil der körperlichen Beſchaffenheit des Kranken, und zur Verzögerung der Heilung ſeines Bubo's ausſchlagen. Denn auf den Zuſtand des Kranken muß man immer, wie ich ſchon oben eingeſchärft habe, die ſtrengſte Aufmerkſamkeit richten. Sollte in dieſem Stadium der Krankheit der

reich-

reichliche Gebrauch des Queckſilbers unſerer Abſicht nicht entſprechen, und der Bubo (wie es demungeachtet höchſt wahrſcheinlich iſt) in Eiterung übergehen, ſo iſt der Grund zu nachfolgenden bösartigen Zufällen, und zu Zweifeln gelegt, ob das Queckſilber hernach noch nothwendig ſeyn wird, oder nicht. Die Krankheit wird im vorliegenden Falle nur weit hartnäckiger, gefährlicher und verwickelter werden.

Verräth ein Bubo Zeichen eines ſchnellen Uebergangs zu Vereiterung, und zwar eher, als ſich die Wirkung des Queckſilbers auf den Körper äußern könnte, ſo dürfen wir uns verſichert halten, daß ſich das Fieber legen wird, ſobald ſich das Eiter zu bilden anfängt — und wenn nun dieſes herausgelaſſen iſt, ſo darf man ſogleich mit dem Gebrauch des Queckſilbers anfangen; man kann ſich ſodann von der Wirkung deſſelben ſehr leicht überzeugen, und der Erfolg davon wird daher auch ſicherer zu beſtimmen ſeyn; der Kranke wird bei der Heilung nicht ſo viel Zeit verlieren, und man wird über den nöthigen oder unnöthigen Gebrauch des Queckſilbers nicht mehr zweifelhaft ſeyn dürfen.

Gäbe es dieſe Unterſchiede nicht, ſo würden die nemlichen Mittel, die einen Bubo zertheilten, auch jeden andern zertheilen; bei jedem würde das nemliche Fieber vorhanden ſeyn, und alle würden ſich auf die nemliche Art endigen. Ohne aber auf die Gründe Rückſicht zu nehmen, die ich gegen die Wahrſcheinlichkeit angeführt habe, daß das ſo ſchlimme Folgen erzeugende Queckſilber einen Bubo zertheilen wird, — Gründe, worauf

mich

mich die Erfahrung geführt hat — kann ich auch die nemlichen Sätze schon als Resultate einer richtigen Theorie aufstellen, und der Prüfung andrer unterwerfen. Sie stützen sich nicht allein auf mein Urtheil von der Wirkung des Queckſilbers, die es als kräftiges Reizmittel beſizt, ſondern auch auf den beſondern Unterſchied, den ich zwiſchen der reinen örtlichen Wirkung des Queckſilbers und der örtlichen Wirkung des Giftes, unabhängig von der allgemeinen (konſtitutionellen) Wirkung deſſelben, gemacht habe. Wenn daher kein Queckſilber in den Körper gebracht werden kann, ehe der Bubo ſchon in Eiterung übergegangen iſt, wozu ſollte man denn das Queckſilber geben?

Ich werde hier natürlich von ſelbſt darauf geführt, über die dieſer Lehre gerade entgegengeſezte Meinung einige Bemerkungen beizubringen; aber ich bedaure, daß ich bei der Gelegenheit ſchon wider gegen Herrn Hunter auftreten muß, und ich ſchäme mich beinahe, daß ich ſeine Meinungen ſo oft zum Gegenſtande meiner Unterſuchungen machen muß. Herr Hunter nimmt für jeden Bubo einerlei Heilmethode an, und behauptet ausdrücklich, daß er auf dieſe Weiſe während ſeiner praktiſchen Laufbahn alle Bubonen, bis auf drei, zertheilt habe.— Dieſem kann man auf keine andere Weiſe widerſprechen, als daß man geradezu ſagt, jeder andere Praktiker wird und kann ſich nie des nemlichen glücklichen Erfolgs erfreuen. Dieſer ſieht nach einem ſolchen Verfahren nie einen ſo glücklichen Erfolg entgegen, als Herr Hunter; und thut er es auch, ſo wird er ſich doch immer in ſei-

nen

nen Erwartungen betrogen finden. Wollte Herr Hunter oder sonst jemand, bloß eben so viel Queckſilber in die Schaamdrüſen durch eben dieſelben einſaugenden Gefäße bringen, welche das veneriſche Gift eingeſogen haben, und wollten ſie erwarten, daß das Queckſilber dadurch, daß es mit dem noch örtlich wirkenden Gifte in Berührung käme, als ein ſpecifiſches Mittel die örtliche Wirkung des Giftes örtlich zerſtören und aufheben würde — dann würde auch dieſer Erfolg beweiſen, daß die Anwendung des Queckſilbers auf den örtlichen Sitz eines Schankers dieſen oder den Tripper auf gleiche Art heilen würde. Weit entfernt aber, daß dieſe Vorſtellung richtig wäre, würde daſſelbe ſeine eigenthümlichen örtlichen Kräfte bloß dadurch verrathen, daß es alle örtliche veneriſche Zufälle noch viel verſchlimmerte.

Ungeachtet nun diß Herrn Hunter's Lehre iſt, ſo vertraut er doch ſelbſt nicht ganz darauf; denn er beharrt noch immer auf dem weitern Gebrauch der Queckſilberſalbe, und ſucht die Wirkung des Queckſilbers zur Heilung des Bubo's, ſo bald als möglich, und früher, als bei irgend einem anderen veneriſchen Symptome, allgemein (konſtitutionell) zu machen. Und ſo verfuhr er, ohne auf die ſchnelle Entzündlichkeit des Bubo's, auf das dabei vorhandene Fieber, oder die unmittelbare Umänderung des erſteren zu einem Abſceſſe zu ſehen. Bei allen Bubonen beobachtet er einerlei Verfahren. Iſt diß aber wohl theoretiſch und praktiſch der weiſeſte und ſicherſte Weg, um zum erwünſchteſten Zwecke zu gelangen?

Nachdem ich nun gesagt habe, daß, wenn die bei einem Bubo vorhandenen Zufälle wahrhaft entzündlich sind, und dieser zufolge einer solchen Neigung nothwendig in Vereiterung übergehen wird, — daß, sage ich, große Unwahrscheinlichkeit da ist, daß man dieses durch die Wirkungskraft des Queckſilbers verhüten, und daß man den nachtheiligen Folgen eines so unwirksamen Reizes, als das in solchen Verhältnissen gegebene Queckſilber ist, vorbeugen könne — so gehe ich zur Behandlung eines einfachen, mit keinen so entzündlichen Symptomen verknüpften Bubo's über. Herr Hunter gesteht auf der nemlichen Seite seines Werks, wo er uns bei der nemlichen Behandlung, die er beobachtet hatte, zuverlässig glücklichen Erfolg verspricht, daß die Bubonen aller angewendeten Mittel ungeachtet nicht immer zertheilt werden können, sondern bisweilen noch vereitern. Und so wie wir alle wissen, daß es nicht immer in menschlichen Kräften steht, jeden Bubo zu zertheilen, ehe er in Eiterung übergeht, so sind wir auch überzeugt, daß bis jezt keine Methode bekannt ist, die in allen Fällen den glücklichsten Erfolg hervorbringen wird, oder hervorbringen kann. Das schnelle Fortschreiten eines Bubos, und das ihn begleitende Fieber, scheinen mir die einzigen Hindernisse zu seyn, die unseren Versuchen im Wege stehen, den Bubo, noch ehe er zu einem Abscesse wird, zu heilen. Ich sehe daher keinen andern Grund, warum man dieses nicht versuchen sollte; denn gelingt der Versuch, so gewinnt man wenigstens Zeit dadurch. Diß geschieht ebenfalls, wenn der Bubo veraltet und hart ist, und wenn er, ohne daß das Gift

getilgt

getilgt wird, wahrscheinlich so bleiben würde, bis andere venerische Zufälle daraus entstünden. Man sollte also auf die Methode, wodurch obiges zu bewerkstelligen wäre, genau merken, weil es wirklich nach meiner Einsicht von keiner geringen Bedeutung ist.

Das Queckſilber kann auf das Gift, das ſich in einer zum Bubo gewordenen Drüſe befindet, als auf ein örtliches Gift nicht wirken, woferne nicht die nemlichen Grundſätze, die nemlichen Vorſchriften, und die nemlichen richtigen Geſetze der Merkurialwirkung darauf angewendet werden, die man gegen andere örtlich venerische Theile anwendet; nemlich, wofern man nicht das Queckſilber auf den ganzen Körper wirken, und dadurch in diesem eine Veränderung hervorbringen läßt, welche daſſelbe allein hervorbringt. Und da die Drüſe, welche der Sitz des Bubo iſt, von dem durch dieſelbe hindurchgeführten Queckſilber nur noch mehr gereizt werden wird, ohne das Gift örtlich zu tilgen, ſo iſt es daher nach der richtigern Theorie nicht allein vorzüglicher, ſondern auch Pflicht, die Salbe durch das andere Bein in den Körper zu bringen, damit die obgedachte Drüſe nicht noch mehr und vergeblich gereizt werde, vorausgeſezt, daß es unſer Augenmerk ſeyn muß, ſie nicht noch mehr zu reizen. Iſt oder wird die Drüſe bloß von veneriſchem Gifte gereizt, ſo kann und wird ſich die Geſchwulſt dann, wenn der Theil von dieſem Gifte befreit iſt, um ſo geſchwinder legen. Der örtliche Gebrauch des Queckſilbers zur Heilung des Schankers wird nicht die geringſte gute, vielmehr noch ſchlimmere Folgen hervorbringen.

Man

Man hat ihn schon seit undenklichen Zeiten versucht; da man aber nichts Gutes davon entstehen sah, wieder verlassen. Warum sollte man also annehmen, daß das Queckſilber das Gift an einem örtlichen Theile eher als an dem andern tilgen wird, indem es nemlich dieses chemisch neutralisirte? Der Grund bleibt immer der nemliche, und ist in dem einen Falle eben so gültig, als in dem andern.

Weit entfernt aber, daß das Queckſilber, auf die schicklichste Weise und unter den günstigsten Umständen angewendet, immer eine so sichere Wirkung hatte, daß eine durch venerisches Gift krankhaft gewordene Drüse dadurch wieder hergestellt würde, bleibt der Ausgang vielmehr immer ungewiß. Und dieser zweifelhafte Ausgang hängt immer von der Idiosyncrasie des Kranken, und dem Gesundheitszustande desselben zur Zeit der Anwendung des Queckſilbers ab. Denn, wenn der Reiz des Queckſilbers den Bubo entzündet, oder, wenn eine größere Menge desselben zur Hervorbringung der nothwendigen Merkurialveränderung für erforderlich erachtet werden sollte, dann wird durch ersteren der alte verhärtete Bubo zur Eiterung gedeihen, und durch leztere derselbe noch für geraume Zeit hartnäckiger gemacht werden, weil der Körper des Kranken von dem Queckſilber nur unvollkommen gereizt wird.

Um zu erfahren, wie weit man, unbeschadet der Sicherheit des Kranken, und der Klugheit und des Gewissens sein selbst, mit dem Gebrauch des Queckſilbers zur Zertheilung eines Bubo's und zur Heilung der Krank-

heit, ohne daß der Bubo zu einem Abscess würde, gehen dürfe, sollte man das Queckſilber hier in der nemlichen Absicht geben, als beim Schanker, und allemal auf die konstitutionelle Beschaffenheit des Kranken Rücksicht nehmen. Der so ähnliche Zustand der Kranken von beiderlei Art, wird in jeder von beiden Beschwerden vom Queckſilber ähnliche Wirkungen fordern. Wirkt bloß ein einfacher venerischer Reiz auf einen sonst reinen und mit guten Säften versehenen Körper, so werden die nemlichen Wirkungen des Queckſilbers auf die Speicheldrüsen, welche einen Schanker heilen, auch den venerischen Reiz auf eine zum Bubo gewordene Drüse wegnehmen. Fände aber dieser Erfolg gewissermaßen nicht statt, so sollte mit dem Queckſilbergebrauch inne gehalten werden, und der Kranke sollte bloß seinen Körper in einen bessern Zustand zu versetzen suchen, die weitere Behandlung seiner Krankheit aber nach Maasgabe der ihn in der Folge betreffenden Umstände einrichten lassen. Man kann jedoch nicht bestimmen, wie viele Bubonen sich verlieren werden, wenn man das Queckſilber zu brauchen aufgehört hat, nachdem der von demselben herrührende entzündliche Reiz aus verkehrten Grundsätzen vielleicht zu lange unterhalten worden ist.

Ich glaube Ihnen nun meine Absicht deutlich genug geoffenbart zu haben. Sie bestand darinnen, Sie mit folgenden Wahrheiten bekannt zu machen — nemlich, daß das venerische Gift in diesem Falle keine grössere Gegenwirkung vom Queckſilber erfordert, als zur Heilung irgend einer andern örtlichen Beschwerde vene-

rischer Art vonnöthen ist — daß in diesem Falle die Drüsen in Krankheitsstand versezt sind — daß der Reiz des Queckſilbers die Drüſen entzündet — daß die Drüsen dann, wenn der reizende Stoff weggenommen ist, sich weit leichter seßen werden, wenn der Kranke eine gesundere Leibesbeschaffenheit erhalten hat, und auf solch eine Art lebt, daß diese gesundere Beschaffenheit anhält — daß man von der ursprünglichen Ursache, nemlich dem Angriffe des venerischen Giftes auf den Theil, im Wesentlichen nicht so so viel zu fürchten hat, als wenn man noch mit dem Queckſilber fortfährt, nachdem die erforderlichen guten Wirkungen desſelben schon aufgehört haben — und daß der zu große Eifer zur Bezwingung der Drüſenkrankheit durch Queckſilber alle die schlimmen Bubonen erzeugt hat, die man in seiner Praxis so häufig findet, oder wovon man in so vielen Krankheitsgeschichten lieſet.

Dieſen schlimmen Bubonen vorzubeugen, ist eine Sache von weit größerer Wichtigkeit, als sie zu heilen. Gleich Anfangs muß man die nöthigen Vorkehrungen treffen, um den Körper vor bösartigen Folgen zu verwahren. Fängt man auf die gehörige Weise an, so verhütet man den schlimmen Ausgang; vernachläſſiget man dieſes, so wird man hernach, wenn dergleichen schlimme Folgen eintreten, gezwungen, den bisher eingeschlagenen böſen Weg zu verlaſſen und den beſſeren zu betreten. Hat ein mit einem Bubo behafteter Kränker frei und ungebunden gelebt, hat er seinen Körper durch Getränke und andere Unordnungen erhizt und ent-

zündet, so muß man darinnen nothwendig eine Veränderung treffen, und die schlimmen Folgen wieder gut zu machen suchen. Der Hauptgegenstand muß immer der seyn, daß das Queckſilber keinen anderen Reiz bezwingen soll, als den, der vom venerischen Gifte herrührt. Richtige praktische Regeln — gehörige Beobachtung dieser Regeln — strenge Aufmerksamkeit auf die Gesundheit des Kranken — und unverdrossene Beobachtung der sich im Körper ergebenden Anzeigen — diese thun zur Heilung der Bubonen fast alles. Mit gutem Gewissen kann man bloß so viel oder wenig Queckſilber geben, als nothwendig ist — Zu unterscheiden, wenn seine guten Wirkungen aufhören, und die schlimmen anfangen, ist gar nicht schwer zu erkennen, wenn die Richtigkeit eines so natürlichen Ereignisses bekannt ist, und man darauf achtet. Kurz! es ist bei einem Bubo weit sicherer, zu wenig als zu viel Queckſilber zu geben. Die üblen Folgen des lezteren sind weit schwerer zu heben, und weit gefährlicher als irgend ein anderes rein venerisches Symptom, das nachher eintreten kann. Bei der Heilung eines Bubo's kommt sehr vieles auf die Beschaffenheit des Körpers an — das so leicht entstehende symptomatische Fieber ist oft von großer Wichtigkeit, und es gehört Zeit und eine schickliche Behandlung dazu, den Körper von der dadurch entstandenen Schwäche wieder zu befreien. Ich habe einen Mann gesehen, der durch einen entzündlichen Bubo eben so sehr herabgebracht und geschwächt war, als wenn er während derselben Zeit von der Auszehrung befallen gewesen wäre. Kann man also vom Queckſilber etwas Gutes erwarten, wenn man

den

den Körper vorher nicht gebessert, und die Kräfte gehoben hat? Zuverlässig nicht!

Ich komme nun auf die Behandlung eines Bubo's, der sich in einen Abscess verwandelt hat. Sieht man, daß ein Bubo in einen Abscess übergehen will, und daß man dieses nicht mehr verhüten kann, so darf man vor der Hand nichts unternehmen, sondern muß erst den Erfolg abwarten — den Kranken einer reinen Luft geniessen lassen, — ihm nährende Mittel geben, und seine Kräfte auf alle Weise unterstützen, so, daß er sich übrigens einer vollkommen gesunden Leibesbeschaffenheit erfreuen kann. — Man bereitet ihn auf diese Art vor, daß er den Eiterungsproceß gut aushält, und auch gegen die gelinde Wirkung des Queckfilbers unempfindlicher wird. — Den Bubo läßt man so lange uneröffnet, als es nur seyn kann, — und läßt von den verhärteten Theilen so viel als möglich verzehren. Der Bubo wird die Zeit von selbst zu erkennen geben, wo er von der gesammelten Materie entledigt werden muß. Man leistet ihm hierbei durch die Anwendung des Aetzsteins, durch gelindes Auf- und Niederfahren mit den Fingern, wodurch man an dem am meisten abhängigen Orte eine Oeffnung von der Größe eines Daumens zu erhalten sucht, durch Auflegen eines Breis auf das Glied, und durch Unterhaltung des Ausflusses die nöthige Hülfe. Diß letztere thut man bloß eine Woche lang, wo sich alsdenn das Fieber ganz verloren haben wird. Dann ists erst Zeit, zu untersuchen, ob und was für Queckfilber schon gegeben worden, und wie viel man noch zu geben habe.

Sieht man hierbei auf die Folgen, welche der frühere Gebrauch desselben schon hervorgebracht hatte, so wird man weit besser bestimmen können, wie viel allenfalls noch gegeben werden müsse. Innerhalb vierzehn Tagen wird das Geschwür immer reiner, und folglich auch geneigter werden, sich zu vernarben. Hat das Queckfilber einmal so viel gethan, so sollte demungeachtet damit noch immer fortgefahren werden, bis man bemerkt, daß die Heilung auf einmal stille steht. Diß wird immer geschehen, wenn es den glücklichsten Erfolg zu weissagen schien, und wenn dessen schon zu viel gebraucht worden ist. Tritt daher jener Stillstand ein, so muß man mit dem Queckfilbergebrauch auf der Stelle aussetzen, und dem Körper freien Spielraum lassen, daß er sich wieder erholen kann. Die Veränderung der Luft, und eine einfache Diät, wird die Heilung alsdenn beendigen. Verfährt man aber auf eine entgegengesezte Weise, und gibt man noch immer mehr Queckfilber nach, so wird der Bubo schon dem äußerlichen Ansehen nach immer übler werden, alle Zufälle werden sich verschlimmern, und das gute Geschwür, das den Anschein hatte, als wolle es augenblicklich vernarben, wird sich in ein bösartiges verwandeln, gegen das kein örtliches Mittel etwas ausrichtet. Ist diß der Fall, so wird es dann nicht eher geheilt werden können, als wenn man sogleich alles Queckfilber wegläßt, und dem Körper Zeit zur Erholung gestattet. Diß wird aber alsdann oft eine Sache von äußerster Schwierigkeit seyn, weil nemlich das Queckfilber so unverantwortlicher Weise ununterbrochen in den Körper gejagt worden ist.

Nach meiner Meinung thut dann in solch einem Falle nichts so treffliche Dienste, als reine Luft, Milchdiät, bisweilen ein warmes Bad, und der Gebrauch der peruvianischen Rinde und des Mohnsafts. Diesen leztern sollte man Anfangs sehr reichlich geben, nach und nach aber die Gaben vermindern, bis man ihn am Ende, wo man merkt, daß der für den Körper nachtheilig wirkende Reiz des zu vielen Queckfilbers gehoben ist, ganz wegläßt. Braucht man ihn noch längere Zeit fort, nachdem der durch ihn zu entfernende Reiz schon entfernt ist, so wird er sehr nachtheilige Folgen hervorbringen, und dem Körper eben so schädlich werden, als der durch ihn erst entfernte Reiz; wenigstens würde die Genesung dadurch sehr verspätet werden.

Aus den von mir aufgestellten Sätzen erhellet, daß es entweder der durch unregelmäßiges Verhalten des Kranken verursachten entzündeten Beschaffenheit des Körpers, oder der Wirkung der bei einem Bubo vorhandenen fieberhaften Zufälle, oder dem übermäßigen Gebrauch des Queckfilbers — entweder einzeln, oder zusammengenommen — zuzuschreiben ist, daß der Bubo eine bösartige Beschaffenheit annimmt — und daß man, wenn man gegen diese Ursachen auf seiner Hut ist, und sie zu verhindern sucht, sich von dieser Seite her nie in Verlegenheit gebracht setzen wird. Ist der Körper eines Kranken durch dessen unregelmäßiges Verhalten schon vor dem Gebrauch des Queckfilbers erhizt, oder haben die Säfte desselben eine entzündliche Beschaffenheit an-

genommen; so sollte man erst in dieser Rücksicht alles wieder gut zu machen suchen, und dem Kranken Zeit gestatten, daß er sich, während der Bubo in der Eiterung ist, von den Folgen eines etwa vorhanden gewesenen symptomatischen Fiebers erholen kann: — denn, gibt man sogleich Queckſilber, so wird sich der fieberhafte Puls nicht setzen, und das Fieber überhaupt sich nicht verlieren, weil nemlich die Kräfte des Körpers durch den Einfluß des Merkurialreizes, der sich noch zu dem venerischen Reize gesellt, immer mehr unterdrückt werden.

Eine Thatsache von äußerster Wichtigkeit, die sich durch die Erfahrung weit besser bestätiget hat, als es durch einen ganzen großen über diese Materie geschriebenen Band geschehen kann, ist die — daß, wenn bald nach der Oeffnung eines Abscesses, der ursprünglich ein Bubo war, dieser eine bösartige Beschaffenheit angenommen hat, entweder schon vorher zur Zertheilung desselben Queckſilber gegeben worden — oder, daß der Kranke sonst durch unmäßige Lebensart seinen Körper geschwächt hat. Im ersteren Fall ergiebt sich die Sache von selbst — die anzeigende Ursache einer Veränderung in der Beschaffenheit eines Bubo legt sich von selbst an den Tag: denn, hat der Kranke regelmäßig und ordentlich gelebt, und das Geschwür war schon auf dem Punkte, sich zu vernarben, was kann man sich da wohl für eine andere nächste Ursache seiner Ausartung denken, als das Merkurialverfahren, worauf man so unverantwortlicher Weise beharrt ist.

Nun kommen wir zur Betrachtung der örtlichen Mittel, die sowohl zur Heilung eines einfachen Bubo, als zu der eines bösartigen nöthig sind. Ich bemerke sogleich Anfangs, daß ich von der Verhärtung eines Bubo nie etwas Böses fürchte, weil ich weiß, daß jeder Reiz diese Verhärtung unterhält, und daß sie sich nach und nach verliert, wenn der Reiz, der dazu die Veranlassung gibt, gänzlich entfernt wird. Die Zeit allein wir den verhärteten Bubo nach und nach zertheilen. Hat ein Bubo, der aufgebrochen ist, ein reines Aussehen angenommen, und beginnt er frisches Fleisch zur Vernarbung hervorzutreiben, so kann man die Ueberschläge, die man seit der Eröffnung desselben gebrauchte, weglassen, und ihn mit bloßer trokner Scharpie, oder, wenn die Anzeige dazu vorhanden ist, mit Scharpie, die in eine schwache Vitriolauflösung getaucht ist, verbinden. Hier habe ich denn Gelegenheit, Ihnen zu sagen, daß ich einen so beschaffenen Bubo auf die nemliche Art ansehe, als ein gemeines an irgend einem abschüssigen Theil des Körpers befindliches Geschwür, vorausgesezt, daß ich vom Queckſilber hier keinen Mißbrauch mache, und daß sich der Kranke keines unregelmäßigen Verhaltens schuldig macht. Findet keiner von diesen Fällen statt, so bin ich in Rücksicht eines schlimm aussehenden Bubo's vollkommen beruhigt. Ist ein Bubo in solch einem Zustande, so wird man von einem Verbande aus Flanell die herrlichste Wirkung sehen — doch will ich darüber nichts weiter sagen. Wer diesen Verband da gebraucht, wo ich ihn angerathen habe, wird am besten erkennen, ob ich wegen dieses Raths zu loben oder zu tadeln sei. Sizt

der Bubo etwas tief am Dickbein, so ist der Verband mit einer flanellenen Wickelbinde gar nicht schwer zu machen; sizt er aber in der Schaamgegend, dann ist schon mehrere Schwierigkeit damit verknüpft. Man muß übrigens Sorge tragen, daß der Verband nicht blos einen Theil des Bubo's drükt; denn, ist dieses der Fall, so wird sich lezterer mehr entzünden, anstatt daß sich seine Entzündung ganz hätte verlieren sollen. Der analogische Schluß von der Heilung andrer Geschwüre am Dickbein und Unterschenkel führte mich auf diesen Gedanken; Sie mögen nun selbst erfahren, ob er richtig ist.

Was nun einen bösartigen oder vielmehr eine schlimme Beschaffenheit zeigenden Bubo betrift, so kann man nichts thun, oder nichts wirksames erwarten, als bis die Verbesserung seines Zustandes mit der Verbesserung der Säftemasse des Körpers in richtigem Verhältnisse steht. Der weiteren Verschlimmerung kann man übrigens Einhalt thun, wenn man gewisse örtliche Mittel gebraucht, wodurch man der weiteren Zerstörung der kranken Theile Gränzen sezt, und den Heilungsproceß beschleunigt. Man sollte also Bähungen von Pappelblätterabsud, wozu man ein Drittel Weingeist geschüttet hat, machen; auf das Geschwür Scharpie, die in Weingeist getaucht worden, und darüber einen Brei von Hafergrüze und Milchrahm legen. Zeigt sich am Geschwüre eine günstige Veränderung, so kann man es auf die vorher beschriebene Art verbinden und umwickeln. Ich will aber zur besseren Verständlichkeit dieser theoretischen Angaben zwei Fälle anführen, die mir erst kürzlich

lich vorgekommen sind, und wirklich Aufmerksamkeit verdienen.

Im Junius 1790. wendete sich ein Mann, der mit zwei Schankern behaftet war, an mich um Hülfe. Sie waren sehr einfach, und der eine saß auf dem Bändchen, der andere aber nicht weit davon. Bloß durch trokne Scharpie, und das Einreiben der Queckſilbersalbe brachte ich es dahin, daß die Schankers sich zur Heilung geneigt zeigten, ohne daß sie viel um sich griffen, oder daß irgend ein anderer merkwürdiger Umstand dabei vorgekommen wäre. Ehe sie aber noch ganz zugeheilt waren, entdeckte sich an der äußeren gegen die Oberfläche des Unterleibes gekehrten Seite der Vorhaut ein kleines Bläschen. Dieses Bläschen sah Anfangs bloß roth aus, und die Stelle rund herum fühlte sich dicker als gewöhnlich an. Ich war darüber natürlich sehr erstaunt. Da der Kranke vorher wegen der andern Schankers Queckſilber genommen hatte, so war dieser dritte Schanker auf eine Art verändert, die von der rein venerischen ziemlich abwich; er hatte das Ansehen eines Schankers, auf den Queckſilber gewirkt hatte, der aber dadurch nicht zerstört, und der venerischen Wirkung nicht beraubt worden war. Diese angenommene Maske machte mich zweifelhaft, und ich hielt daher mit dem fortgesezten Gebrauch des Queckſilbers ein. Diß that ich aus zweierlei Gründen; einmal, weil ich sah, daß der Kranke übrigens einen gesunden Körper hatte, sodann, weil ich noch in Zweifel war, ob dieser lezte Schanker auch ein wirklicher venerischer Schanker sei. Mich von diesem

sem lezteren zu überzeugen, hielt ich für wichtiger, als mir die Heilung der ersten Schanker zu sichern. Nachdem ich nun das Queckſilber ganz weggelaſſen hatte, zeigte ſichs deutlich, daß der verdächtige Schanker wirklich veneriſcher Art war. Darauf kehrte ich wieder zum Gebrauch des Queckſilbers zurück, und die beiden erſten Schankers heilten, der leztere aber blieb noch längere Zeit ſtehen, ſonderte viele Jauche ab, und nahm in ſeinem ganzen Umfang ein ſehr rothes Anſehen an. Nun fing eine Weichendrüſe zu ſchwellen und ſchmerzhaft zu werden an. Ich ließ zehn Tage lang das Queckſilber ſehr reichlich gebrauchen, und nach Verlauf dieſer Zeit ſah ich, daß der Bubo ſich immer mehr vergrößert, und daß das dazugekommene Fieber auf die übrige Geſundheit des Kranken einen ſehr nachtheiligen Einfluß hatte. Ich hielt alſo mit dem Queckſilbergebrauch inne. Nach ſieben Tagen, während welchen ich den Kranken gar nicht geſehen hatte, fand ich den Bubo reif zur Oefnung, und den dritten Schanker roth, hart, jedoch ohne Eiterung. Ich nahm demnach den Aetzſtein gegen den Bubo zu Hülfe, rieb damit horizontal an der abſchüſſigen Seite deſſelben, und ſuchte dadurch eine länglichte Kruſte am unteren Theil des Abſceſſes zu bewirken. Dem Kranken befahl ich, dieſe Nacht hindurch einen Brei aufzulegen — dreimal des Tags etwas Vitriolelixir in kaltem Waſſer zu nehmen, und übrigens auf eine ſeinem Wohlſein zuträgliche Art zu leben. Nach zehen Tagen ſah ich ihn wieder, und fand, daß ſich das Fieber ganz verloren hatte, und daß ſeine Kräfte und der Appetit wieder hergeſtellt waren. Das Geſchwür war zwar noch nicht

ganz

ganz rein; doch war in der Nähe keine Härte mehr zu verspüren. Nun fing ich wieder mit Queckſilbereinreibungen an, und ließ damit beinahe drei Wochen lang fortfahren, bis das Geſchwür auf dem Punkte war, zuzuheilen, und der dritte Schanker an der Vorhaut ſich ſchon ſeit einigen Tagen vernarbt hatte. In dieſem Zeitpunkte war der Kranke immer ſchläfrig, hatte ſchwache Ohnmachten, ſein Puls gieng fieberhaft, die Augen waren heiß und brennend, und der Bubo ſchwoll ſtark an. Das kleine Geſchwür nahm nun ein glasartiges Anſehen an; ich ließ die Wickelbinde (Spiralbinde) weg, und legte einen Brei darauf. Dem Kranken befahl ich, auf das Land zu ziehen, einmal ein warmes Bad zu gebrauchen, das Vitriolelixir wieder zu nehmen, und ſich des Queckſilbers zu enthalten; wollte er ja noch eine andere Arznei gebrauchen, ſo ſollte er die Sarſaparille nehmen. Hätte ſich die neuerdings entſtandene Entzündung und Geſchwulſt gelegt, ſo ſollte er die Spiralbinde wieder anlegen. Diß that er, und war kurze Zeit darauf glücklich hergeſtellt, ſo glücklich, als ich nur erwarten konnte. — In gegenwärtigem Falle waren die Hauptpunkte die, daß der ordentliche und regelmäßige Gebrauch des Queckſilbers zur Zertheilung des Bubo's fehlſchlug; und daß der wieder vorgenommene Gebrauch des Queckſilbers nach Eröffnung des Leiſtenabſceſſes erſt dann die nothwendige Merkurialveränderung hervorbrachte, als das Geſchwür ſchon im Zuheilen begriffen war. Der Kranke hatte während der ganzen Behandlung das regelmäßigſte Verhalten beobachtet, und ſich allen Vorſchriften aufs ſtrengſte unterworfen.

wo ein Bubo, eben da er zuheilen wollte, die bösartigsten Symptome zeigte, und der junge Mann von dem Kranken öffentlich getadelt wurde. Dieser schlimme Zustand hielt den ganzen Winter hindurch an. Er versuchte alles, was ich hier angegeben habe; der Kranke wurde aber immer schlimmer, und keine Methode schien mehr etwas Gutes zu bewirken. Der unwirksamen Versuche überdrüßig, empfalen wir endlich dem Kranken, sich auf das Land zu begeben, und dort heilte denn allmählich das Geschwür zu.

Drei und zwanzigste Vorlesung.

Ueber die Heilung der allgemeinen Lustseuche.

Ich komme nun zur Behandlung der Symptome der allgemeinen (konstitutionellen) Lustseuche. Oben bei der Abhandlung über die Heilung der Bubonen sagte ich, daß diese bisweilen das erste Symptom der örtlichen venerischen Ansteckung sind — daß man den ersten Eindruck der Krankheit oft an den Weichen- oder Schaamdrüsen bemerken — und daß man durch die Gegenwart dieses Symptoms von der Gegenwart der Lustseuche am ersten überzeugt werde. Ich muß nun wiederholen, was ich schon oben angeführt habe, daß man nemlich die Gegenwart der Krankheit bisweilen aus den konstitutionellen Symptomen der venerischen Ansteckung am ersten erkenne. Diese Wahrheit zeigt deutlich, wie nothwendig es sei, den Gedanken aufzugeben, daß die Absonderungen von örtlichen venerischen Symptomen weder zur Verbreitung der Krankheit auf den Körper, der dieselben absondert, noch zur Verbreitung derselben auf den Theil, an welchem sie abgesondert werden, etwas beitragen. Auch zeigt dieselbe die Nothwendigkeit der Vorstellung, daß das fremde Gift bloß in der Gestalt eines Fluidums, das durch die Einsaugung in den Körper gelangt, den ganzen Körper anstecke, — indem es Anzeichen der Ansteckung hervorbringt, die einleuchtend und deutlich erklärbar sind, und der Lustseuche allein zukommen. Nach dem, was ich bereits über diese Entdeckung gesagt habe, mag

es wohl unnöthig seyn, den Beweis noch weiter zu führen.

Die Heilung jedes venerischen Symptoms hängt von der gehörigen Wirkung des Queckſilbers auf den Körper ab; deswegen habe ich auch über diesen Gegenstand nichts mehr zu sagen. Das Wesentlichste besteht darin, den richtigen Gebrauch des Queckſilbers von dem Mißbrauch desſelben gehörig zu unterscheiden. Schon der Körper erfordert diß, ohne noch auf die Krankheit Rücksicht zu nehmen; und so erfordert es auch die Krankheit, ohne erst auf den Körper Rücksicht zu nehmen. Denn es gibt ja eine Zeit, wo die Krankheit, um des Besten des Körpers willen, in die Länge gezogen werden, und wo der Körper um seiner Erhaltung willen, nothwendig von den dringendsten venerischen Symptomen befreit werden muß. Und obgleich die Krankheit und die Heilung derselben, nach einem allgemeinen Maasstabe, fast jedermann eben so bekannt sind, als sonst etwas, so ist doch schon von jeher so schwer gewesen, gewisse allgemeine Grundsätze zur Ausrottung der einen durch die Unternehmung der andern aufzustellen, daß weder Zeit, noch Erfahrung uns bis jezt auf eine bestimmte Regel geführt hat, durch deren Beobachtung wir unsere Absicht immer glücklich erreichen können. In jedem einzelnen Falle hängt so vieles von der Beschaffenheit des Körpers ab, und daher hat auch jeder einzelne Fall etwas besonders Eigenthümliches. Ohne auf den Fall besonders zu sehen, — ohne die Wirkung des Queckſilbers auf den Körper zu versuchen — und ohne auf den Ausgang Acht zu haben, kann man unmöglich entscheiden, ob die Krank-

heit

helt gänzlich getilgt ist, wenn die Zufälle derselben verschwunden sind, — oder was der Erfolg des Queckſilbers in einem Körper seyn wird, ehe man dasselbe versucht hat.

Nach dem, was wir gegenwärtig von der Natur des Giftes wissen, und nach unserer gegenwärtigen Kenntniß von der Wirkung des Queckſilbers, sehen wir uns im Stande, wahrhaft venerische Symptome zu unterscheiden, und über den Gebrauch des Queckſilbers richtig zu urtheilen — wir können das Queckſilber auf die gehörige Weise geben, indem wir auf die relative Wirkung desselben gegen die venerischen Symptome und auf den Körper Acht haben — und wir können, so weit es die engen Grenzen des menschlichen Verstandes erlauben, wissen, wie lange man mit dem Gebrauch des Queckſilbers fortzufahren hat, um die Krankheit von Grund aus zu heben. Aber eben dieser Eingeschränktheit wegen — eben deswegen, daß wir die Ursachen aus ihren Folgen kennen zu lernen gezwungen sind, finden wir es nicht immer zuverläſſig, daß die Krankheit — wenn sie lange Zeit im Körper vorhanden war — wenn sie sich jedem Theil desselben assimilirt hatte, — wenn so zu sagen alle flüſſige und feste Theile unter der Einwirkung des Giftes stehen — nicht durch einen einzelnen Merkurialkurs vollkommen getilgt werden kann, ungeachtet das Queckſilber die offenbarsten, auffallendsten Symptome derselben zu tilgen im Stande ist. In dergleichen Fällen sollte man das Queckſilber längere Zeit fortgebrauchen — man sollte sich zur Wirkung desselben drei oder vier Monate

nehmen, und der Körper sollte unter der Zeit während einer so anhaltenden Beschwerde wieder zu Kräften gelassen werden.

Sind einmal die Zufälle der hartnäckigsten Ansteckung vollkommen weggeschafft worden, so sollte man den Kranken Zeit zur Erholung lassen, und bloß gegen die Rückkehr von dergleichen Zufällen auf seiner Hut seyn: — indem man sich immer erinnerte, wenn die Wirkung des Queckſilbers bis jezt die Krankheit nicht vollkommen ausgerottet hat, daß dieses demungeachtet das einzige ausschließliche Mittel ist, wodurch man jenen Endzweck erreichen kann — und daß der mangelnde oder fehlgeschlagene gute Erfolg keineswegs im Queckſilber, sondern bloß im Körper liegt, mit welchem die Krankheit so innigst verwebt ist. Ungeachtet es sehr unvernünftig seyn würde, noch lange über die Zeit, nachdem die offenbaren Zufälle der Krankheit verschwunden sind, bei dem Queckſilbergebrauch zu verbleiben, so sollte man doch immer sogleich dazu greifen, wenn jene Zufälle offenbar wieder zurückkehren. Ich kann diesen Satz nicht deutlicher machen, als wenn ich das Beispiel des Feuers hierbei gebrauche. Steht ein Haus in Flammen, so bringt man Spritzen herbei: aus diesen Spritzen oder Künsten wird so viel Wasser in die Flammen geschüttet, als die Löschenden glauben, daß zur Dämpfung des Feuers hinreicht. Ungeachtet nun aber die Löschenden mit Wassernachschütten inne halten, weil das Feuer bereits gedämpft zu seyn scheint, so machen sie doch die Oeffnungen der Feuerspritzen nicht sogleich zu, oder ziehen

hen dieselben von der Stelle, wo der Brand war, hinweg; sondern sie warten noch, und sehen, ob das Feuer nicht von neuem wieder ausbricht; und wenn nun dieses geschieht, so schließen sie nicht etwa, das Wasser könne durchaus kein Feuer dämpfen, und greifen etwa zu einem andern dagegen dienenden Mittel, sondern sie fangen wieder an, mehr Wasser herbeizuschaffen und aufzuschütten, und durch dieses wird endlich das Feuer gelöscht.

Die unwahrscheinlichste unter allen Hoffnungen und Erwartungen scheint wohl die zu seyn, daß man sich wegen des unbedeutendsten Symptoms der konstitutionellen Ansteckung auf den alterirenden Plan zur Heilung der Krankheit verlassen könne, während der Kranke in Gesellschaften und in die freie Luft geht. Es scheint, daß die Wirkung des Queckſilbers da, wo die alterirende Methode ohne Erfolg versucht worden ist, ihren sonstigen gehörigen Erfolg nicht hervorbringen, und daß dasselbe auf einen geschwächten Körper wirken wird, wenn hernach die richtige Gebrauchsmethode angenommen wird, und diß unmittelbar nachdem die alterirende Methode fehlgeschlagen hat. — Es scheint, daß die alterirende Methode von denen, die sie gebrauchen, gegen ihre eigene innere Ueberzeugung beibehalten wird. — Es scheint, daß die Krankheit nie geheilt werden könnte, wenn uns nicht weitere Hülfsmittel frei stünden, und wir keine Alternative mehr hätten, nachdem die alterirende Methode fehlgeschlagen hat. — Es scheint daher, daß es nur zwei Regeln gibt, die beim Gebrauch des Queckſilbers beständig beobachtet werden müssen, wenn man sich einen glücklichen Erfolg versprechen will. —

Einmal nemlich, daß die zur vollkommenen Heilung erforderliche Menge Queckſilbers mit einer Gewalt auf den Körper wirken könne, die zur Erzeugung des gewünſchten Erfolgs nothwendig iſt — und ſodann, daß die nöthige Menge Queckſilbers mit gleicher Gewalt fortwirken, und diejenige Veränderung unterhalten möge, die daſſelbe für eine hinlängliche Zeit hervorbringt, bis kein Theil mehr vorhanden iſt, auf den es nicht gewirkt hätte — bis keine Spur von der Anſteckung mehr vorhanden iſt, die allenfalls die Wiederentſtehung der verſchwundenen Zufälle veranlaſſen könnte. Diejenigen ſündigen alſo offenbar gegen die erſtere Regel, die das Queckſilber in zu geringen Gaben, oder nach zu großen Zwiſchenzeiten nehmen laſſen, wodurch denn natürlich die zur Erzeugung der erforderlichen Wirkung nöthige Menge nicht in den Körper gelangt; und diejenigen ſündigen gegen die leztere, die mit dem Gebrauch des Queckſilbers zu bald inne halten, wodurch alſo die im Körper hervorgebrachte Veränderung nicht lange genug unterhalten worden iſt, um die Krankheit von Grund aus zu heben. Bei der alterirenden Methode des Queckſilbergebrauchs ſündigt man gewöhnlich gegen beide Regeln; daher kommt es auch, daß dieſe Methode ſo oft fehlſchlägt; denn, da die Gewalt der Symptome bloß gemildert wird, ſo läßt die Krankheit nur nach, das anſteckende Grundweſen wird nicht vernichtet, folglich auch die Krankheit nicht getilgt. Und daher kommen denn auch diejenigen anomaliſchen Fälle, wo die Symptome verſchwinden, der Kranke ſich nun mit der Hoffnung ſchmeichelt, daß alles nach ſeinem Wunſche gegangen

iſt;

ist; und er doch nach einer kurzen Zeitfrist in einen weit schlimmeren Zustand zurückfällt, als jemals geschehen war.

Aus allem Angeführten wird man ganz natürlich schließen, daß die Hauptunterschiede, welche bei der Heilung jedes allgemein (konstitutionell) venerischen Symptoms getroffen werden müssen, auf der Hartnäckigkeit der Symptome — auf der Verschiedenheit der kranken Theile — auf der Länge der Zeit, seitdem die Krankheit gedauert hat — und auf der unmittelbar geschwächten Gesundheit oder sonstigen üblen Leibesbeschaffenheit des Kranken beruhen.

Die ersten Symptome eines angestekten Körpers erscheinen gewöhnlich, so wie ich schon oben bemerkt habe, an den weicheren Theilen, und verrathen sich durch einen Ausschlag auf der Haut, und durch Geschwüre an den Mandeln. Diese sind auch gewöhnlich die Folge vorhergehender fieberhafter Symptome, und bezeichnen die geschehene Ansteckung des gesammten Körpers ganz offenbar. Um die Ausschläge zu heilen, sollte man das Queckfilber in Salbengestalt gebrauchen, weil dieses die in jeder Rücksicht vorzüglichere Gebrauchsart ist: und die vollkommene Heilung der Ausschläge sowohl, als die Verhütung zukünftiger Symptome erfordern die strengste Aufmerksamkeit auf jeden geringfügigen Gegenstand, gerade so, als ob die Zufälle länger zugegen geblieben, und noch vervielfacht worden wären. Vermehrt man die Menge des Queckfilbers nach seiner Wirkung regelmäßig alle Tage — so, daß dadurch end-

lich die Merkurialveränderung hervorgebracht wird, — so werden die Zufälle der Krankheit im Verlauf von vierzehn Tagen zu verschwinden anfangen — und sezt man zur Unterhaltung dieser Veränderung den Gebrauch des Queckſilbers noch vierzehn Tage länger fort, — so werden alle Ausschläge wirklich entfernt werden, — indem die Haut bloß glatt und weich bleibt, und sich bald darüber ein neues Häutchen bildet. Hierdurch wird auch die Härte der Ausschläge an härtern Theilen, nebst den Klüften (Riſſen) an Händen und Füßen vermindert werden, und auch diese werden weich, und glatt werden, und ganz zuheilen. Dieses Krankheitssymptom ist unter allen venerischen Zufällen am leichteſten zu heben. Das Queckſilber und das Venusgift liegen einander sehr im Wege: und das Queckſilber, wenn es strenge und nach und nach gebraucht worden ist, wird allmählich die venerische Wirkung tilgen, ohne daß man irgend ein örtliches Mittel dabei ins Spiel zu mischen brauchte.

Bei dergleichen frischen konstitutionellen Beschwerden wird doch noch gewöhnlich einige Spur von Krankheit an dem ursprünglich örtlichen Theile, der zuerst der Sitz des Uebels war, und ehe noch das Gift durch die einsaugenden Gefäße in den Körper aufgenommen worden, vorhanden seyn — also entweder eine Verhärtung an der Schankerstelle, ein jauchigtes Geschwür, Warzen an dem Zeugungsgliede, harnäckige Verdickung der Vorhaut, oder eine Geschwulst der Weichendrüse, oder ein eiternder Bubo, oder sonst ein Geschwür an irgend einer andern Stelle. Alle dieſe andeutenden Merkmale

der

der im Körper vorhandenen Krankheit werden ihre Bösartigkeit fahren lassen, so wie die Hautausschläge verschwinden. Die Schläfrigkeit oder dämische Empfindung des Kranken, das Klingen der Ohren, der Mangel des Appetits, und das vom Fieber herrührende Schwinden seiner Kräfte werden sich ebenfalls verlieren. Und ob er gleich durch das Queckſilber und die strenge Lebensordnung sehr herabgebracht zu seyn scheint, so wird doch schon der erste schöne Tag, wo er der frischen Luft genießt, eine große Veränderung seines Zustands hervorbringen, wenn der Körper von der Einwirkung beider Gifte befreit ist. Alles dieses entsteht allein durch die specifische Kraft einer einzigen Arznei, durch eine Kraft, welche ein oder mehrere Mittel aus dem gesammten Arzneivorrathe zusammengenommen nicht äußern könnten.

Ungeachtet nun aber das Queckſilber einzig und allein im Stande ist, die Krankheit von Grund aus zu heben, so kann diß doch nicht geschehen, wenn die Wirkung desselben nicht noch einige Zeit nachher, nachdem die venerischen Zufälle verschwunden sind, unterhalten wird — und diß selbst dann nicht, wenn sich der Körper auch in den günstigsten Umständen befindet, um das Queckſilber auf sich wirken zu lassen.

Im Frühling des Jahrs 1790. kam ein zu Birmingham in Quartier liegender Offizier zu mir. Er hatte fieberhafte Symptome, seine Kräfte waren ziemlich gesunken, der Appetit verschwunden, und sein star-

ker Körperbau war dem Untergang nahe. An der Stirn, auf den Schultern, Armen und Dickbeinen waren Ausschläge vorhanden. An der ehemaligen Schankerstelle war eine Verhärtung zu fühlen, und die Schaam- und Weichendrüsen ließen sich wie Knoten anfühlen. Der Schanker war ohngefähr vor sechs Wochen zugeheilt. Er hatte von Zeit zu Zeit Queckſilberpillen gebraucht, sich aber nie ordentlich gehalten. Wir ließen nun alle Abende anderthalb Quent Merkurialsalbe einreiben, und nach zehn Tagen waren die Folgen des Queckſilbers auf den Mund schon sichtbar. Die nemliche Menge brauchten wir noch drei Tage länger, wo dann der Mund des Kranken so affizirt war, daß wir die Queckſilbereinreibungen bloß einen Tag um den andern wiederholen lassen durften. Während diesem Verfahren verschwanden allmählig die Hautausschläge, und nach Verlauf von drei Wochen überließ der Offizier, der gerne nach Hause gehen wollte, und des Queckſilbergebrauchs überdrüßig war, die entstandenen Merkurialzufälle sich selbst, und kehrte, mit seinem Zustande zufriedener, als ich es war, nach Birmingham zurück. Kurze Zeit darauf gieng er nach Westindien unter Segel, uud kam nach einem viermonatlichen dortigen Aufenthalt mit folgenden Zufällen zurück. Die Ausschläge waren am Körper weit allgemeiner, in den Röhrenknochen fühlte er entsetzliche Schmerzen, an der Stirn waren mehrere Knochenerhöhungen zu bemerken, und sein Körper hatte überhaupt weit mehr abgenommen, als bei dem vorigen Anfalle. Er unterwarf sich indessen gerne einem zweiten Versuche. Die Erfahrung hatte ihn nun gelehrt, daß meine Furcht

einst

einst nicht ungegründet war. Er gebrauchte also die Queckſilbereinreibungen neuerdings ſieben Wochen lang in mäßigen Doſen, und dieſe brachten eine ſo glückliche und gelinde Veränderung hervor, daß er alsdenn vollkommen geſund wurde.

Hätte dieſer Kranke beim erſten Verſuche das Queckſilber nur noch acht Tage länger gebraucht, ſo würde er das Wiederkommen der Krankheit verhütet, und ſich die zweiten Schmerzen und Unbequemlichkeiten erſpart haben. Wie thöricht iſt es alſo, des Queckſilbergebrauchs ſogleich überdrüſſig zu werden, und ihn zu frühzeitig aufzugeben!

Die nächſten Zufälle, über die ich etwas zu ſagen habe, ſind die veneriſchen Geſchwürchen an den Mandeln, (Tonſillen) die, wenn ſie vernachläſſiget werden, auch wohl das Zäpfchen (vuula) zerſtören. Bisweilen ſind beide Mandeln angegriffen, und bisweilen ſind Hautausſchläge die Begleiter der Geſchwüre an den Mandeln. Gegen ein ſolches Geſchwür gebrauchte man Anfangs Queckſilberräucherungen; man hat ſie aber neuerdings, wie ich glaube, mit Recht ganz verworfen. Ich wünſche nie Veranlaſſung zu geben, daß ſich irgend ein veneriſches Symptom bloß verliert, ohne ganz getilgt zu ſeyn, — und deswegen gebrauche ich nie ein örtliches Mittel dagegen, ſo lange ich es noch vermeiden kann. Ich wünſche die ſchlimmſte Wirkung des veneriſchen Giftes in ihrem Umfange kennen zu lernen — und ſo auch die reine Wirkung des Queckſilbers Fuß faſſen zu ſehen. Aus dieſem Grunde forderte ich anſtatt des Gebrauchs

brauchs örtlicher Mittel, daß sich der Kranke meiner Vorschrift strenge unterwirft, damit die ganze Stärke des Queckſilbers weder durch eine Unterlaſſungsſünde, noch durch Unmäßigkeit in ihrer Wirkſamkeit aufgehalten oder unterbrochen werde. Wenn ich das Geſchwür allein der Einwirkung des Queckſilbers überlaſſe, ſo ſehe ich gewiß, wenn das veneriſche Gift getilgt iſt, indem das Geſchwür unter der gelinden Einwirkung des Queckſilbers zuheilt; und da ich einmal die heilende Kraft der Wirkung des Queckſilbers kennen gelernt habe, ſo weiß ich auch, daß das Geſchwür dann, wenn es nach einem vorhergegangenen reineren Ausſehen und dem Anſchein, als ob es jeden Augenblick ganz vernarben wollte, auf einmal wieder Neigung zur Vergrößerung und Entzündung zeigt, und in der That um ſich greift, nicht länger mehr veneriſch iſt. Ohne daß man die Theile der überwiegenden Wirkung der beiden Gifte überlaſſen hätte, würde man dieſes nie haben erfahren können; und ſo würde man auch, ohne daß man auf die erſten günſtigen Folgen des Queckſilbergebrauchs, die Folgen der andern Art, welche die Kennzeichen des Uebermaaſes deſſelben ſind, entſtehen ſähe, nicht wiſſen, wie oder wenn man die überwiegende Wirkung des einen Giftes von der des andern unterſcheiden könnte, oder, wie man jenes Geſchwür behandeln ſollte, wo wegen keines beſondern Umſtandes in Betreff des eigenen Ausſehens deſſelben nichts dadurch zu entdecken wäre. Alles ſollte daher in einem ſolchen Falle auf der klugen Anwendung des Queckſilbers beruhen, und dieſe ſollte immer

auf

auf die Art eingerichtet werden, wie ich oben angegeben habe. Alle jene bösartigen oder übelbeschaffenen Geschwüre, die offenbar aus einer Verschlimmerung der körperlichen Beschaffenheit, als einer Folge des zu weit getriebenen Queckſilbergebrauchs, entſpringen, ſollte man als Uebel anſehen, die zu ihrer Heilung einer Verbeſſerung der körperlichen Umſtände durch peruvianiſche Rinde, friſche Luft, gute Diät, und eine in jeder Rückſicht ordentliche Lebensart erfordern. Ein Dekokt der Chinarinde mit etwas Myrrhentinktur iſt ein vortrefliches Gurgelwaſſer zum Ausſpülen des Mundes.

An den Mandeln wird ſich bisweilen etwas von einer hornartigen Verhärtung erzeugen — etwas ähnliches, wie die an der Vorhaut — und auch das Zäpfchen (vuula) wird verhärtet und ſteif werden, wenn der Eiterung daran durch das Queckſilber Einhalt gethan wird. Iſt aber das Queckſilber nicht reichlich genug gebraucht, oder ſind die Theile verkehrter Weiſe mit adſtringirenden Waſſern oft gewaſchen worden — ſo iſt es nöthig, daß man das Queckſilber wieder gebraucht, wenn man ſie heilen will: denn, ohne daß den Drüſen ihr urſprüngliches Abſonderungsvermögen wiedergegeben wird — ohne daß die offenbaren Symptome der veneriſchen Anſteckung vollkommen entfernt werden — kann man den Körper, wie man ſchon a priori einſehen kann, von demjenigen nicht befreit halten, was die Krankheit deſſelben erzeugt hatte. Auch die Mandeln werden bisweilen während des Queckſilbergebrauchs anſchwellen; hört aber

Die

die Wirkung des Queckſilbers auf, ſo ſezt ſich auch dieſe Geſchwulſt wieder; ich weiß wenigſtens kein Mittel, wodurch man das Verſchwinden derſelben künſtlich befördern könnte, wenn es nicht von ſelbſt geſchieht.

Im Frühling des Jahrs 1791. ſuchte ein Parlamentsmitglied folgender Zufälle wegen um meine Hülfe an. Er hatte eine verdikte Vorhaut, einen ſtinkenden Ausfluß von den Drüſen hinter der Eichel, hektiſche Fiberhitze, ſah äußerſt abgezehrt aus, und ſeine Mandeln waren ungewöhnlich angeſchwollen, und eiterten an verſchiedenen Stellen. Seit mehr als zwei Monaten hatte er ein Geſchwür im Halſe gehabt, und dagegen einen ekelhaften unter dem Namen Velno bekannten Syrup genommen. Ein anderer vorzüglicher Wundarzt und ich verſuchten etwas davon, das er noch bei ſich hatte, und überzeugten uns dadurch beide, daß er eine Auflöſung vom Sublimat enthielt. Ich ließ mit den Queckſilbereinreibungen in größerer Menge anfangen, als ich ſonſt that, nemlich mit zwei Quenten alle Abende. Da mein Kranker ſeiner Staatsgeſchäfte wegen äußerſt ungeduldig war, ſo ließ ich damit zehn Tage lang fortfahren; da aber dieſe Einreibungen den gewünſchten Erfolg noch nicht hervorbrachten, ſo ließ ich wieder zehn Tage nach einander jedesmal drei Quenten einreiben. Auch hiervon war eben ſo wenig Erfolg zu ſehen. Zwar that das Queckſilber in der That ſeine Wirkung, aber eine mehr nachtheilige — der Mund blieb nemlich unverändert, der Kopf aber ward ſchwindlich, und der Kranke überhaupt ſehr zu Ohnmachten geneigt. Nach

lan-

längerem abermals zehntägigem Gebrauch des Queckſilbers ſtiegen dieſe Zufälle auf einen immer höheren Grad, ſo wie ſich dagegen die veneriſchen Zufälle beinahe ganz verloren hatten. Die Vorhaut war ganz dünn, der Ausfluß hinter der Eichel hatte aufgehört, die Mandeln sahen rein aus, und die Geſchwulſt derſelben hatte ſich noch nicht verloren. Mein Kranker ſtand alſo vom Gebrauch des Queckſilbers ab, gieng jedoch nicht weit von der Stadt auf das Land, nahm die Chinarinde, und that überhaupt alles, was er zur Herſtellung ſeiner Geſundheit nur thun konnte. Kurze Zeit darauf nahmen die Mandeln ihre ſchwärende Beſchaffenheit wieder an, mit der Wiedererlangung ſeiner Geſundheit gieng es aber übrigens immer beſſer. Nun gab ich das Queckſilber wieder, und zwar beinahe in eben ſo reichlicher Menge, als das erſtemal. Es wirkte Anfangs ſehr gelinde; als aber der Mund angegriffen wurde, ſo nahm ich Anſtand, die nemlichen Gaben immer zu wiederholen. Ich gab daher jezt nur die Hälfte, und wendete dadurch den anfangenden Speichelfluß ganz ab. Ungeachtet ich nachher das Queckſilber wieder in der nemlichen Menge, als vorher gab, ſo konnte ich doch jene Speichelflußzufälle von nun an nicht mehr zuwege bringen. Nachdem ich in dieſer zweiten Kur das Queckſilber vier Wochen lang gegeben hatte, ſo wurden endlich die Mandeln ganz rein; nur ihre Geſchwulſt wollte ſich nicht verlieren. Alle übrige veneriſche Zufälle waren ſchon längſt verſchwunden. Der Kranke ſelbſt war durch die Wirkung des Queckſilbers und das anhaltende Stubenſitzen ſehr geſchwächt; ich rieth ihm daher, das Queckſilber von jezt an wegzulaſ-

ſen,

sen, sich an die Seeküste zu begeben, und abzuwarten, was die reine Luft, eine ordentliche Lebensart, und das Seebad ausrichten könnte. Diese Methode schlug ihm vortreflich an, und er befindet sich, wenigstens bis jezt, vollkommen gesund, doch kann ich nicht sagen, ob sich die Geschwulst der Mandeln seitdem verloren hat.

Bei der Behandlung aller venerischen Zufälle an irgend einem Gliede eines inficirten Körpers muß man zweierlei Punkte wesentlich unterscheiden; einmal nemlich, ob man dieselben dann schon, wenn die Zufälle noch neu sind, zu behandeln angefangen hat; und zweitens, ob man die auf die Heilung abzweckende Behandlung derselben erst dann angefangen hat, wenn die Zufälle schon weit gediehen waren, und wenn wegen der langen Dauer derselben andere Theile, als woran sie ursprünglich zum Vorschein kamen, die aber mit diesen unmittelbar zusammenhängen, auch der venerischen Verderbniß unterworfen worden sind. Im ersten Falle wird die Behandlung weniger Zeit erfordern, und weit einfacher seyn; und diese Behandlung wird immer die nemliche bleiben, die Zufälle mögen entstanden seyn, an welchen Theilen sie wollen, und wird gegen alle beinahe gleich gut wirken, vorausgesezt, daß man frühzeitig genug gerufen wird. Vorausgesezt also, im ersten Fall; ist Anzeige zu venerischen Symptomen an irgend einem der Theile vorhanden, die den venerischen Symptomen gewöhnlich unterworfen sind, und man gibt sogleich bei der ersten Entdeckung derselben das Queckſilber in hinreichender Menge,

so

so wird dem weiteren Fortschreiten dieser Zufälle Einhalt gethan werden, und die Theile, an denen die Symptome zum Vorschein kamen, werden zu ihrer gänzlichen Herstellung nichts anderes brauchen, als die bloße allgemeine (konstitutionelle) Wirkung des Queckſilvers; gestattet man aber der Krankheit die Fortdauer an diesen Theilen, so werden sie eine so krankhafte Beschaffenheit annehmen, wie sie der anatomischen Natur derselben angemessen ist: Ungeachtet nun das Queckſilber in diesem Falle nothwendiger ist, und man zur Heilung der eingewurzelten oder in die Länge verschobenen Krankheit eine längere Zeit braucht — und ungeachtet das Queckſilber die Luſtſeuche heilen wird, die die Ursache der Krankheit jener Theile war, so werden sie doch durch das Queckſilber keineswegs in einen gesunden Zustand versezt werden, so wenig sie durch sich selbst dazu gelangen werden, weder dann, wenn die Luſtſeuche ganz gehoben ist, noch dann, wenn das Queckſilber ganz weggelassen wird. Für jeden besondern Theil wird dann eine besondere chirurgische Heilmethode vonnöthen seyn; und ohne chirurgische Hülfe werden Krankheiten an besonderen Theilen bloß als solche und unabhängig von irgend einer allgemeinen (konstitutionellen) Ursache fortdauern.

Nachdem ich dieß vorangeschickt habe, gehe ich zur Angabe aller der anfangenden Symptome über, von denen ich glaube, daß man sie bloß durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, ohne irgend ein anderes Mittel heilen kann; oder daß man nebenbei wenigstens nur sehr wenig Hülfe braucht, um die Heilung zu be-

wirken. Worinnen aber diese Beihülfe bestehen müsse, das hängt von der Natur des Theils ab, an welchem sich jene anfangende Symptome zeigen. Ein anfangendes Geschwür am Gaumen, im Schlunde, am Zäpfchen, an den Mandeln, an der Nasen- oder Ohrenhaut, eine anfangende Augenentzündung, Geschwüre an der Stirn, Anschwellen des Saamenstrangs, Anschwellen der Hoden, Geschwüre am Hodensack, aussickernde Jauche aus dem After, Feigwarzen oder lockere schwammichte Auswüchse um den After — alle diese Symptome erfordern den vollen und entscheidenden Gebrauch des Queckſilbers. Und da die Fortdauer der Krankheit an vielen dieser Theile nicht allein mit großen örtlichen Beschwerden verknüpft seyn, sondern auch an den damit zusammenhängenden Theilen dergleichen schlimme Zufälle hervorbringen würde, so sollte man mit der äußersten Aufmerksamkeit darauf sehen, daß das Queckſilber immer reichlich genommen würde, und daß sich der Kranke immer in einem Zustande befände, worinne er die entscheidende Wirkung desselben vollkommen aushalten könnte. In der ersten Woche sollte man täglich zwei Quenten Queckſilbersalbe einreiben, und in der folgenden drei Quenten, bis endlich deutliche Merkmale der angefangenen Wirkung erscheinen. Nun könnte man damit abnehmen, und brauchte die Wirkung bloß noch zehn Tage lang, nachdem die Symptome schon vollkommen verschwunden wären, zu unterhalten. In diesem Falle, wo der Erfolg unserer Absicht vollkommen entsprochen hat, führen die Zufälle das Wort für sich selbst, die Wirkungskraft des Queckſilbers gegen sie ist hinlänglich bestätiget; und wenn diese Wirkung so ist,

wie

wie sie seyn muß, so hat man nichts weiter vonnöthen, um gedachte Zufälle vollkommen zu heilen.

Wenn irgend ein Theil gleich beim Anfang der Krankheit von einem örtlichen Mittel etwas Gutes erfahren könnte, so müßte es eine anfangende venerische Augenentzündung seyn. Was kann aber wohl, außer dem Queckſilber, ihrem Fortſchreiten Einhalt thun? Wenn aber — zufolge des ſchnellen Umſichgreifens der Krankheit, und ehe die Wirkung des Queckſilbers ſtatt finden könnte, ſelbſt wenn man es gegeben hat, ſobald man ſich von der Natur der Krankheit vergewiſſert hatte, — wenn nun demungeachtet die Zufälle weiter um ſich greifen, und auch andere Theile in die Krankheit verwickelt werden, ſo muß ich nun in dieſer Hinſicht angeben, was für chirurgiſche Hülfe man da zu leiſten habe, ohne daß man dabei auf die Wirkung des Queckſilbers Rückſicht nimmt.

Geſchwüre am Gaume — in der Naſe — in den Ohren — am Kopf oder an der Stirn — und an der inneren Seite des Mundes, können ſo ſehr um ſich greifen, daß nicht allein die weichen Theile verloren gehen, ſondern daß auch die Knochenhaut weggefreſſen wird, und ſelbſt die den Geſchwüren zunächſt befindlichen Knochen kariös werden. Sind dieſe Knochen einmal angefreſſen (kariös), ſo wird ſich die Krankheit natürlich ſehr in die Länge ziehen, und die Knochen ſelbſt werden nicht ganz wieder geneſen. Der Knochenfraß braucht zur Abblätterung und zum Abſtoßen der kranken Theile von den geſunden ziemliche Zeit. Ja, es kann der ganze Knochen

kariös werden, und gänzlich verloren gehen. Ein kariöser Knochen ist aber wie ein todter Theil zu betrachten, wie ein fremder Theil, der für die Gesundheit der zurückbleibenden Theile äußerst gefährlich ist. Er wird und muß abgestossen werden, und es gehört eine ziemliche Zeit dazu, bis dieses Geschäfte vollendet ist, wenn auch die Krankheit, die den Knochenfraß verursachte, schon ganz gehoben worden.

In Rücksicht meiner Bemerkungen über die Ursache des Beinfraßes bei einer frischen venerischen Ansteckung des Körpers, und über die Ursachen des Knochenfraßes an den Röhrenknochen, und den Ansätzen (epiphyses) derselben bei einer langanhaltenden und eingewurzelten Ansteckung — findet ein sehr wesentlicher und wichtiger Unterschied statt. Erstere Knochen werden zufolge der Vernichtung der um sie herum befindlichen weichen Theile kariös; die lezteren werden es zufolge der Wirkung des Venusgiftes in ihnen selbst. Ersteres ist die Folge dessen, daß die Knochen der sie umkleidenden Haut beraubt sind, daß sie nun keine Nahrung mehr bekommen, daß sie nun keine feste Anheftung mehr haben, und daß sie dem Andrang der freien Luft bloß gestellt sind. — Lezteres ist die Folge einer langen und vollständigen Wirkung des eingewurzelten Venusgiftes auf ihre Substanz selbst — ist die bestimmte Wirkung des Giftes — ist ein Geschäfte von Monaten, ja bisweilen von Jahren — kann nur unter den heftigsten Schmerzen geschehen — kann nur durch einen langen Gebrauch des Queckſilbers gehoben werden — und diß oft nicht,

ohne

ohne daß beträchtliche Theile der Knochen durch die Abblätterung verloren gehen.

Sind die weichen Theile zerstört, und ist die umkleidende Haut jener Knochen ebenfalls verloren gegangen — sind die Theile, die an die Knochen geheftet waren, ebenfalls zerstört, und die Knochen entweder zum Theil, oder ganz blosgelegt, — die Krankheit, welche diß bewirkte, mag nun übrigens venerischen Ursprungs seyn, oder nicht — so werden die Knochen gleichfalls kariös. Es ist daher in diesem Falle unsere Pflicht, auf die Wirkung des Queckſilbers besonders aufmerksam zu seyn, und sich zu erinnern, daß man die Queckſilbergaben nach und nach vermindern muß, so wie das Mittel den beabsichtigten Endzweck erfüllt, d. h. die Wirkung des venerischen Gifts getilgt hat. Diß wird fast immer in der nemlichen Zeit geschehen, in der man die Zufälle für sich geheilt hätte, ehe sie noch so schreckliche Verwüstungen hätten anrichten können. Bei obigem Verfahren muß aber das Gleichgewicht immer so genau gehalten werden, daß der Kranke wegen der überwiegenden Wirkung des Queckſilbers, d. h. wegen des übermäßigen Gebrauchs desſelben, nicht in die entgegengesezte Krankheit verfällt. Es wird geraume Zeit brauchen, ehe sich alles abblättert; und während dem sollte man die Kräfte durch die Chinarinde, frische Luft, und eine schickliche Diät zu erhalten suchen.

Sizt die Krankheit vornehmlich im Munde, so kann man die Theile mit Gerstenwasser, Rosenhonig, und Myrrhentinktur abspülen; das nemliche Fluidum

kann man auch in die Nase und die Ohren einspritzen. Nachdem das Venusgift ganz getilgt worden ist, sondern sich oft kariöse Knochenblättchen von der Hirnschale ab: so lange nicht alles Schadhafte abgeblättert ist, wird keiner der Theile heilen, obgleich die Geneigtheit dazu sehr groß ist, wenn man den Körper von allem venerischen Gifte befreit hat, und den Kranken frische Luft und gute Nahrungsmittel hat genießen lassen.

Ein Seeoffizier bekam auf der See ein Geschwür am Gaumen, das so weit um sich fraß, und ihn so beunruhigte, daß er seine Stelle aufgeben, und nach London zurückkehren mußte. Als ich ihn sah, war er aufs äußerste herabgebracht. Das Geschwür hatte den ganzen Gaumen weggefressen, sich bis auf das Zahnfleisch der oberen Kinnlade verbreitet, die Zähne derselben waren sämmtlich ausgefallen, und seine Stimme war so undeutlich, daß man ihn kaum verstehen konnte. Diß Geschwür war vor sechs Monaten zum Vorschein gekommen, zu einer Zeit, wo der Kranke sehr frei gelebt hatte. Er sagte mir, daß das Queckſilber nie etwas Gutes bei ihm bewirkt hätte; bei genauerer Nachfrage aber fand ich, daß man nie einen ernstlichen Versuch gemacht hatte, sein Uebel durch einen regelmäßigen oder vernünftigen Gebrauch desſelben von Grund aus zu heilen. Er hatte nicht stille gelegen — sein übelbeschaffener Körper war nicht verbessert worden — ja er hatte innerhalb zwei Monaten nicht einmal einen Gran Queckſilber genommen. Auf der Reise nach Hause ward er von anhaltenden bohrenden Schmerzen in den Röhrenknochen

knochen befallen — er hatte Knochenknoten an den Ellnbogen, und an einem der Seitenknochen des Kopfs war eine weiche Geschwulst, die wässerigte Materie enthielt. Dabei hatte er einen heftigen Husten, und die Schmerzen in der Nacht überstiegen allen Glauben. In diesem Falle kamen also zweierlei Dinge in Betracht: einmal der schwache Zustand des Kranken, sodann die Krankheit selbst, mit der derselbe behaftet war. Würde das Queckfilber zu schnell gegeben, so glaubte ich, würde der Kranke ganz verloren seyn; ich schrieb ihm daher die Milchdiät vor, und fieng mit dem Queckfilbergebrauch auf die Art an, daß ich innerhalb einer Woche drei Quenten Queckfilbersalbe einreiben ließ. Damit ließ ich einen Monat lang fortfahren, und nach Verlauf dieser Zeit war der Kranke schon weit besser, das Geschwür nahm ein günstiges Aussehen an, seine Schmerzen verloren sich, und die Knochenknoten verschwanden. Im folgenden Monate stieg ich mit der Queckfilbersalbe bis zu anderthalb Quenten jeden Abend, wobei der Kranke das warme Bad gebrauchte, um den zu schnellen Fortschritten des Queckfilbers, wozu aller Anschein vorhanden war, Einhalt zu thun. Nach Verlauf dieser Zeit waren alle venerische Zufälle verschwunden; nur die Zahnhölen der obern Kinnlade hatten sich noch nicht abgeblättert. Ich erzählte Ihnen diesen Fall eigentlich deswegen, um Ihnen zu erklären, daß es nun, da die Lustseuche, als die Ursache des Geschwürs, ganz zu Ende war, sehr unrecht gewesen seyn würde, wenn ich mehr Queckfilber hätte geben wollen — daß die Abblätterung desto leichter erfolgte, je eher der Kranke seine übrige

Gesundheit wieder erhalten hatte — daß nach einem Monate eine ziemlich beträchtliche Abblätterung eintrat — und daß die gesunden Theile des Knochens sehr bald mit neuen Granulationen überzogen wurden. Der Kranke legt nun seitdem immer Scharpie in die am Gaumen zurückgebliebe Hölung, und spricht auf diese Art, und da seine Oberlippe sehr lang ist, ganz vernehmlich: und es ist sogar die Frage, ob er nicht, wenn er wollte, diesen ihn betroffenen Unglücksfall selbst vor seinen genauesten Bekannten verheimlichen könnte.

Ist eine venerische Augenentzündung eingetreten, so erfordern die entzündlichen Zufälle unsere vorzügliche Aufmerksamkeit; wenigstens sollte während dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, und auch noch nachher gegen die unangenehmen Zufälle am Werkzeuge des Gesichts etwas Oertliches gebraucht werden. Man sollte also Blasenpflaster hinter die Ohren legen, Blutigel an die Schläfe setzen, das Auge mit warmen Wasser, worinnen Mohnsaft aufgelöst ist, bähen, das Einfallen des Lichts ins Auge so viel möglich vermeiden, und am Ende der Kur zur Stärkung der erweiterten Gefäße das Auge mit einer verdünnten Vitriolauflösung, oder Wasser mit Branntwein vermischt, waschen.

Leidet der Thränensack und der Thränengang von der venerischen Ansteckung, so kann die Tilgung der Krankheit die Wiederherstellung derselben zu ihrem vorigen gesunden Zustande oft nicht bewirken. Man muß hier zu der auf diese Krankheit besonders anwendbaren Kunst des Wundarztes seine Zuflucht nehmen. Die

Feuchtigkeiten müssen entweder ihren natürlichen Weg durch dieselben selbst suchen, oder es muß ihnen ein künstlicher Weg gebahnt werden. Das nemliche gilt auch von der Heilung der venerischen Zufälle an einigen anderen Theilen. Eine von venerischer Ursache herrührende Gesäßfistel wird nicht als eine Fistel geheilt werden, wenn das Gift getilgt ist. Aber in allen diesen Fällen muß man das Queckfilber so gebrauchen, wie ich schon oben angegeben habe, bis die Lustseuche ganz gehoben ist. Ist der Körper auf diese Art von der ursprünglichen Veranlassung seiner Uebel, und auch von der Einwirkung des Queckfilbers befreit, so kann man dann weit eher und sicherer zu der Operation schreiten, die zur Entfernung eines an irgend einem besondern Theil vorhandenen Uebels nöthig ist: und während dieser Operation braucht man dann das Queckfilber nicht weiter zur Hülfe zu nehmen, wenn anderst nicht Anzeichen vorhanden sind, daß dieses Mittel noch fortgebraucht werden muß. Also kann aber nie der Fall seyn, wenn die Lustseuche von Grund aus getilgt ist. Dagegen muß man lieber die Chinarinde und andere Erholungsmittel geben, damit die Operation einen desto glücklichern Erfolg hat, und die Heilung vollkommen wird.

Auch auf die Hoden hat man zu sehen. Sind diese und der Samenstrang wegen der langen Dauer der Lustseuche verhärtet worden, und verrichten die Gefäße diejenigen Obliegenheiten nicht mehr, die ihnen als Gefäße zukommen, so ist man durch nichts im Stande, den Hoden wieder in seinen ursprünglichen Zustand zu versetzen,

oder ihn zu seinen ehemaligen Verrichtungen wieder geschickt zu machen. Kann wegen der vollständigen Wirkung des Queckſilbers über die Luſtſeuche keine Frage mehr ſeyn, ſo kommt alles bloß darauf an, ob man ihn ausſchneiden müſſe, oder zurücklaſſen dürfe — ob man ihn wieder herſtellen könne, oder nicht.

Veneriſche Warzen und Auswüchſe erfordern auch eine gewiſſe chirurgiſche Behandlung: man ſollte aber nicht eher dazu greifen, bis am Ende der Merkurialkur, wo das Queckſilber ſchon ſeine volle Wirkung geäuſſert hat. Ich hatte erſt kürzlich einen Fall dieſer Art zu behandeln, und da die dabei vorwaltenden Umſtände ziemlich merkwürdig ſind, ſo will ich Ihnen denſelben erzählen. Der Kranke hatte folgende Zufälle: ein abgemergeltes kränkliches Ausſehen — ſchwache Augen — ein ziſchendes Geräuſch in den Ohren — einen Knochenknoten an der Stirn — und einen großen Fingerauswuchs rund am After, woraus eine ſtinkende Jauche floß. Er mußte daher auch ſehr weitbeinigt gehen. Ein Wundarzt in der Stadt erklärte den Fall für veneriſch, und erſuchte mich um mein Urtheil, um die Sache noch mehr ins Licht zu ſetzen. Ich nahm keinen Anſtand, das Uebel aus dem nemlichen Grunde herzuleiten. Die Heilung ward damit angefangen, daß man den Kranken in ſein Zimmer verwies, und ihn alle Abende anderthalb Quenten Queckſilberſalbe einreiben ließ. Das Queckſilber wirkte ſehr gelinde, und nach Verlauf von drei Wochen fieng der Auswuchs an, ſich vom geſunden Fleiſche abzulöſen. Da er indeſſen noch an der Wurzel feſt

hieng,

hieng, und auf verschiedenen einzelnen Stielen saß, so legten wir zu verschiedenen Zeiten gewöhnliche Ligaturen herum, und hierauf fiel er bald ganz ab. Der Kranke brauchte die Queckſilbereinreibungen noch vierzehn Tage länger, und war dann gesund. Als ich diesen Patienten das erstemal sah, so fragte ich ihn, wie lange er wohl das venerische Uebel schon hätte? Er antwortete: gegen sieben Jahre. Ich fragte ihn wieder, ob er innerhalb diesen sieben Jahren gegen irgend eine andere Krankheit wissentlich Queckſilber gebraucht hätte? Er erwiederte darauf, daß er es wegen eines Geschwürs am Fuß genommen zu haben glaube. Die Frage ist also — wenn hatte sich der Kranke sein Uebel zugezogen? Es mußte diß entweder schon vor sieben Jahren geschehen seyn, — oder das Gift mußte seitdem nach einem ansteckenden Beischlaf eingesogen worden seyn, ohne daß es irgend einen örtlichen Eindruck gemacht hatte. Ich halte die gegenwärtig vorhanden gewesenen Symptome für eine Folge der bekannten Krankheit, die ihn vor sieben Jahren befallen hatte — und ich glaube diß deswegen, weil es wahrscheinlich ist, daß die ersten konstitutionellen Symptome der Luſtseuche dann, wenn das Gift erst jüngsthin eingesogen worden wäre, ohne irgend ein örtliches Uebel zu veranlassen, weit auffallender gewesen wären, und weit schneller um sich gegriffen hätten — oder daß sie sich in Gestalt kleiner Geschwüre an den Mandeln, oder eines Hautausschlags gezeigt haben würde. Er konnte sich auch die Krankheit während des Queckſilbergebrauchs zur Heilung seines bösen Fußes zugezogen, und auf diese Art das regelmäßige Fortschrei-

ten

ten der ersten natürlichen Symptome der Krankheit unterbrochen haben.

Zur Entfernung derjenigen weichen warzigen Auswüchse, die hinter der Vorhaut und auf der Eichel des männlichen Gliedes zum Vorschein kommen, thut oft das Pulver des Sadebaums (Sabina) die herrlichsten Dienste, wenn man es darauf streut; und diß besonders in dem Falle, wenn die Auswüchse bei jeder Berührung zu bluten anfangen. Sind aber die Stiele, worauf sie sitzen, sehr stark, und sind sie selbst ganz hart, so kann man sie durch nichts anders, als durch die Ligatur wegbringen. Da sie gewöhnlich von einer übermäßigen fehlerhaften Absonderung entspringen, so sollte man das Zeugungsglied öfters mit einer schwachen Vitriolauflösung waschen, um ihr Hervorkommen zu verhüten.

Noch eine Menge anderer Theile, die ich jezt gar nicht aufzählen mag, können die Hülfe des Wundarztes zu ihrer Wiederherstellung erfordern, nachdem schon die Krankheit, die zu ihrer widernatürlichen Beschaffenheit die Veranlassung gab, ganz getilgt worden ist. Es ist aber unnöthig, sie hier aufzustellen, da sich die chirurgische Hülfe immer nach der Beschaffenheit des Theils richtet, woran man eine Operation vorzunehmen hat.

Es gibt nur noch einige wenige Symptome, die wir hier näher zu betrachten haben. Sie werden aber immer derjenigen vernünftigen Behandlung nachgeben, welche die Heilung anderer wichtiger örtlicher Zufälle der Lustseuche bewerkstelliget.

Das venerische hektische Fieber, wo die Lungen vereitern, ist ein Gegenstand der besondersten Aufmerksamkeit. Und doch ist sie denselben nicht so sehr gewidmet worden, als es hätte seyn sollen; und es nimmt sehr oft einen tödlichen Ausgang, weil man nicht recht einsieht, daß es von einer venerischen Ursache entstanden ist. Stellt es sich bei einem Menschen ein, der sonst gar keine Neigung zur Auszehrung zu haben scheint, so wird das Queckſilber die Heilung so schnell bewirken, daß eher ein Zaubermittel gewirkt zu haben scheinen mag. Entsteht es aber bei einem Menschen, der schon zur Auszehrung geneigt ist, so kann zwar das Queckſilber die venerische Ursache entfernen, aber es wird doch die allgemeine Neigung zu Lungenbeschwerden nicht heben. Da man diß aber nicht vorher wissen kann, so darf man es nicht unversucht lassen, das Fieber durch Queckſilber zu heilen, wenn nur irgend einige Anzeichen von venerischer Ansteckung vorhanden sind. Sie brauchen eben nicht sehr zahlreich oder sehr auffallend zu seyn, weil der Körperbau in solch einem Falle überhaupt sehr schwächlich ist. Hautausschläge und andere unbedeutende Symptome der venerischen Ansteckung, die den Kranken sonst zu Theil geworden sind, reichen schon hin, um uns auf solch einen Verdacht zu führen.

Es gibt noch einen andern Grund, warum man eine venerische Lungenkrankheit nicht für venerisch hält, und sie nicht als solche beyandelt, wenn sie es wirklich ist, und geheilt werden würde, wenn man sie für eine solche erkennte. Gewöhnlich zieht man nemlich bey der-

gleichen Lungenkrankheiten den Arzt, und nicht den Wundarzt zu Rathe; jener ist aber mit den venerischen Zufällen gemeiniglich nicht so vertraut, als dieser. Und daher, und aus Mangel der gehörigen Aufmerksamkeit wird dann die Natur des vorliegenden Falls, und der Anzeichen, die auf die Entdeckung derselben führen können, häufig übersehen. Als ich als Hauswundarzt am Middlesex-Hospital stand, war der Doktor Hugo Saunders der ordentliche Arzt desselben, und diesen sah ich immer im Anfang der zehrenden Lungensucht bei auswärtigen Kranken Queckſilberpillen geben. Als ich ihn um die Ursache dieses Verfahrens befragte, sagte er mir, daß viele von diesen Kranken durch den Gebrauch dieses Mittels geheilt worden wären, weil ihr Uebel venerischen Ursprungs gewesen sei. Er zeigte mir auch einige, die mit Hautausschlägen behaftet waren, und sezte zugleich hinzu, daß er aus der Ueberzeugung von der venerischen Natur solcher Fälle das Queckſilber gegeben, und daß dieses ihm bei einigen herrliche Dienste geleistet hätte.

Ich will nun die besondere Behandlungsmethode dergleichen hektischer Uebel von venerischer Ursache angeben. Da die Kranken dieser Art eine sehr schwächliche Leibesbeschaffenheit haben, so darf man die Heilung nicht dadurch bewirken wollen, daß man eine schnelle Merkurialwirkung erregt: man muß das Queckſilber nur nach und nach in den Körper schicken, und die Wirkung desselben bis auf einen gewissen Grad steigen lassen. Die Gesundheit des Kranken müssen wir zuerst in Bedacht nehmen,

und

und die Wirkung des Queckſilbers derſelben nur unterordnen. Man muß ihn alſo reine Luft genießen, Milchdiät beobachten, und das Dekokt der Sarſaparille nehmen laſſen. Nachdem man auf dieſe Art einen Monat lang oder noch drüber verfahren iſt, muß man auf die anzeigenden Symptome ſehen, und wenn dieſelben ſich zu verlieren ſcheinen, und der Körper mehrere Kräfte bekommt, ſo kann man mit dem Queckſilber höher ſteigen, um die Wirkung deſſelben vollkommner zu machen, und diejenige Veränderung hervorzubringen, die zur vollkommenen Tilgung der Wirkung des Venusgifts vonnöthen iſt.

Die leztern wichtigen Symptome, über deren Heilung ich hier zu handeln habe, ſind die Erhöhungen oder Auswüchſe (gummata) an den Sehnen der Muskeln — die Knoten (nods) an der Knochenhaut, — und der Knochenfraß. Als ich oben die Symptome der Luſtſeuche aufzählte, bemerkte ich ſchon, daß die Kranken vor der Erſcheinung der Hautausſchläge, oder irgend eines andern erſten allgemeinen (konſtitutionellen) Symptoms, Schmerzen an verſchiedenen ſehnichten Theilen, beſonders an den Schultern, Armen, Lenden und Hüften fühlten; und ſo bemerkte ich auch, daß dieſe Schmerzen nicht feſt ſäßen, ſondern bloß herumziehend, und die Vorläufer der Hautausſchläge, und andrer anfangender veneriſcher Symptome wären, und daß dieſe Schmerzen ſich legten, ſobald dergleichen Ausſchläge, oder andere anfangende veneriſche Symptome zum Vorſchein kommen.

Diß sind aber nicht die Schmerzen, über die ich jezt meine Betrachtungen anzustellen habe, weil sie nicht von der Wirkung des fremden venerischen Giftes entstehen, das für eine geraume Zeit lang heftig auf die Sehnen, die Knochenhaut, und die Substanz der Knochen selbst gewirkt hat. Ich habe hier bloß über jenes lezte Stadium der Krankheit, über jene lezte Wirkung des Giftes auf den Körper zu handeln, die schon nach den Beschreibungen eines Vigo, Fallopius, und der meisten bis auf die gegenwärtige Zeit lebenden Schriftsteller, so wie es sich in der That verhält, als die lezte hartnäckigste venerische Wirkung angesehen worden ist.

Auch bemerkte ich vorher, daß von der Zeit an, wo der Körper von dem symptomatischen Fieber, den herumziehenden Schmerzen, und den nachfolgenden Hautausschlägen befallen wird, der Grund zu allen weiteren venerischen Zufällen gelegt sei, und daß sich von der Zeit an die allgemeine (konstitutionelle) Ansteckung angesponnen habe; daß aber die härteren festeren Theile ihrer besondern anatomischen Bauart wegen, nach welcher sie der zerstörenden Kraft des Venusgiftes nicht so leicht nachgäben, als die weichen Theile, jene zerstörende Kraft des Giftes nicht so geschwinde an den Tag legen könnten, als die weichen Theile. Die besondere anatomische Bauart der erstern beweiset schon, daß die Lustseuche ihre Folgen an ihnen weit später äußern müssen, als an den weichern. Sie bestehen aus weit kleineren und dichteren Gefäßen, und der Blutumlauf findet in ihnen nur in sehr geringem Maase statt, indem ihnen ihre Nahrung

rung durch weit kleinere Gefäße zugeführt wird, als die sind, welche noch rothe Blutkügelchen führen. Die sehnichten Theile sind eben so spröde, und lassen sich nur mit äußerster Schwierigkeit ausdehnen; und wenn dieses geschieht, so sind dabei die entsezlichsten Schmerzen vorhanden, die Ursache der Ausdehnung mag nun venerischer Art seyn, oder nicht.

Es ist daher einleuchtend, daß jede andere krankhafte Wirkung auf diese Theile, eben solche Zufälle an ihnen hervorbringen kann, als die Wirkung des venerischen Giftes; nur findet immer der Unterschied zwischen ihnen Statt, daß die venerische Wirkung nie ohne den Gebrauch des Queckſilbers aufhören wird, dagegen sich andere Ursachen und andere Krankheiten von selbst verlieren können. Die nächtlichen Schmerzen von Ursachen aller Art entspringen aus dem beschleunigten Blutumlauf, der eine Folge von der Bettwärme ist. Die Schmerzen von venerischer Ursache sind die heftigsten und anhaltendsten. Ist der Reiz auf diese Theile von gewöhnlicher Art, rührt er z. B. von Gicht- oder rheumatischer Schärfe her, so können sich die nächtlichen Schmerzen von selbst verlieren; der specifische Reiz eines fremden Giftes wird aber nie von selbst aufhören, und es läßt sich daher jene Virgilische Beschreibung vom Ruf (fama)

„Mobilitate viget, viresque acquirit eundo“

sehr passend auf das venerische Gift anwenden.

Nachdem ich Ihnen nun diß alles ins Gedächtniß zurückgerufen habe, so bemerke ich weiter, daß die Zeit

der Erscheinung dieser Symptome sehr unbestimmt ist — und daß diese Unbestimmtheit gemeiniglich davon abhängt, daß man zwar Queckſilber, aber nicht hinlänglich genug gegeben hat, um die Krankheit ganz auszurotten. Daß zu den Folgen der Luſtſeuche an dieſen Theilen der Grund ſogleich dann gelegt wird, wenn es an den weichen Theilen geſchieht, wird durch folgende Bemerkungen erwieſen: erſtens, weil dann, wenn zur Heilung oder wenigſtens zur Verzögerung der veneriſchen Wirkung kein Queckſilber gegeben wird, dieſe Symptome, obgleich ganz zulezt, doch unmittelbar nach den Symptomen an weichen Theilen erſcheinen, wie dieſes aus der Krankheitsgeſchichte (S. 88.) der Dame erhellet, die Herr Pott zu behandeln hatte, und wo kein Queckſilber gegeben worden war, bis ſich dieſe Symptome gezeigt hatten; und zweitens, weil die tagtägliche Erfahrung dafür ſpricht. Diß geht ſo zu!

Man hat einem Menſchen zur Heilung irgend eines der allgemeinen (konſtitutionellen) Symptome, die an den weichen Theilen zum Vorſchein kommen, Queckſilber genug gegeben; die Zufälle verſchwinden zufolge der für dieſe hinreichenden Wirkung des Queckſilbers, und man hält den Kranken nun für vollkommen hergeſtellt, uud befreit von allem veneriſchen Zunder. In dieſem Zeitpunkte iſt kein einziges Symptom von der Wirkung der von der erſten Anſteckung noch vorhandenen Krankheit an irgend einer Sehne oder einer Beinhaut oder irgend einem Knochen zu erblicken; — das verborgene Gift hat auf die härtern Theile noch nicht

so tief gewirkt, daß sich schon offenbare Folgen ihrer anfangenden Vernichtung hätten zeigen können; nur der Grund zur Krankheit an diesen Theilen ist erst gelegt, weil das Gift schon mit den Säften in den allgemeinen Kreisumlauf des Körpers gekommen ist. Das Queckfilber drang zwar eben durch diesen Kreislauf auch in die härteren Theile, als man die venerischen Zufälle an den weichen Theilen damit heilte; aber da man mit dem Gebrauch desselben zu bald aussezte, so ward die Wirkung des venerischen Giftes in den härtern Theilen nicht aufgehoben, sondern bloß zurückgehalten, sie fängt nach kurzer Zeit von neuem an, und äußert sich an derselben nach kürzerer oder längerer Zeit durch äußere deutliche Merkmale. Der Grund dazu ist also weit früher gelegt, als diese Wirkung an den Tag kommt; es verfließen oft ein, zwei, drei, ja noch mehrere Jahre, ehe dieses geschieht, ehe die venerischen Zufälle an den härteren Theilen erscheinen. Daß der Grund zur Ansteckung oder zu den venerischen Symptomen der härteren und der weichen Theile zu gleicher Zeit gelegt wird, und daß es weit schwieriger ist, den ersteren zu heben, als den lezteren, kann wohl durch nichts deutlicher bewiesen werden, als durch die fortgesezte Erzählung von dem S. 245. angeführten Falle.

Sobald der weit um sich fressende Schanker zuheilte, ward der Kranke des weiteren Queckfilbergebrauchs überdrüssig. Er sezte also ganz damit aus, und begab sich auf das Land, wo er nun bis in den Oktober verblieb. Nach seiner Rückkehr in die Stadt wendete er sich an einen Arzt um Hülfe gegen die nächtlichen Schmerzen in

den Armen, Schultern und Hüften, und gegen die Geschwülste am Ellenbogen und der Stirn, womit er befallen worden war.

Wäre dieser Kranke nicht gezwungen gewesen, das Queckſilber während des Umſichgreifens ſeines Schankers weit länger als gewöhnlich zu gebrauchen, ſo würden ganz ſicher Hautausſchläge oder Geſchwüre an den Mandeln zum Vorſchein gekommen ſeyn. Dieſe anfänglichen Symptome der allgemeinen (konſtitutionellen) Anſteckung wurden aber durch das genommene Queckſilber verhütet. Dazu war daſſelbe hinreichend — aber nicht dazu, um den an den härteren Theilen bereits gelegten Grund zur Luſtſeuche zu zerſtören.

Der Arzt behandelte ihn einige Zeitlang — gab ihm Schierling — und da dieſer nichts Gutes wirkte, Queckſilberpillen. Die Schmerzen wurden nun zwar durch das Queckſilber gehoben, doch die Krankheit nicht. Als ſich der Kranke erleichtert fühlte, ließ er die Pillen weg; ſo oft aber die Schmerzen wiederkamen, ſo oft gab er auch das Queckſilber wieder. Hierdurch blieb alſo die Krankheit immer noch im Körper, bis der nächſte Sommer kam, wo der Kranke an die Seeküſte ging, und warme Bäder nebſt dem Seebade gebrauchte. Im Herbſte kam er, mit allen vorigen Zufällen behaftet, in die Stadt zurück: da er ſich aber jezt aus innerer Ueberzeugung von der veneriſchen Natur ſeiner Uebel, einer ſiebenmonatlichen regelmäßigen Queckſilberkur unterwarf, ſo wurde er endlich vollkommen hergeſtellt.

Will

Will man die Auswüchse an den Sehnen (gummata), die Knochenknoten (nodi), und den Beinfraß gründlich heilen, so hat man nothwendig auf die verschiedenen Stadia der Krankheit, auf die Dauer derselben, und auf die vom Queckſilber an den leidenden Theilen hervorgebrachte Wirkungen, so wie auch auf den Zuſtand zu ſehen, in welchem ſich die Theile befinden, wenn die Urſache durch das Queckſilber zwar entfernt worden iſt, die Theile aber ihre krankhafte Beſchaffenheit noch immer behalten. So lange noch die eigentlichen Lebenskräfte der Theile von der Krankheit geſchont worden ſind, kann man das veneriſche Gift durch das Queckſilber tilgen, und folglich die veneriſchen Zufälle an den Theilen wegnehmen; hat aber die Krankheit ſchon die ganze Subſtanz eines Knochens, oder die Anſätze (epiphyſes) deſſelben zerſtört, ſo kann beiden ihre ehemalige geſunde Beſchaffenheit nicht wiedergegeben werden. Was einmal kariös iſt, wird auch kariös bleiben, ohne daß das Queckſilber das Uebel allein heilen kann, ſo wie ich das ſchon oben weitläuftiger erklärt habe. Man muß aber hierbei bedenken, daß der Widerſtand dieſer Theile gegen die Wirkung der Krankheit ſo ſtark iſt, daß es lange Zeit braucht, ehe ſie darauf wirken kann, und daß die Theile durch das Queckſilber wieder in ihren vorigen guten Zuſtand verſezt werden können. Ueber dieſes Stadium der Krankheit habe ich meine Meinung zuerſt zu ſagen.

Im Anfang der Kur, das heißt wenigſtens die erſten ſechs Wochen hindurch, ſollte unſer Verfahren zwiſchen dem bloß verändernden (alterirenden) und dem ent-

scheidenden und wirksameren das Mittel halten; man sollte also innerhalb den sechs Wochen allmählich immer mehr Queckſilber in den Körper bringen, und in jeder Woche zweimal ein warmes Bad gebrauchen lassen. Der Kranke muß dabei hübsch zu Hause bleiben, obgleich nicht gerade das Zimmer hüten. In den nächsten sechs Wochen muß man das Queckſilber sehr reichlich geben, so, daß die dadurch bewirkte Veränderung unterhalten wird, und diß fast einen Monat lang darüber, nachdem die venerischen Zufälle schon ganz verschwunden sind. Der Kranke kann alle Abende ein Opiat nehmen, und, wenn er will, des Tages über eine Abkochung von der Sarsaparille trinken. Nach dieser Methode, wo nemlich das Queckſilber auf vollständige und entscheidende Art gebraucht wurde, und wo man lange genug damit anhielt, so, daß es alle seine Folgen äußern konnte, sind unzähliche solche venerische Beschwerden gehoben worden. Alle die Fälle, deren Symptome auf das Queckſilber verschwinden, können auf die Art geheilt werden; und wenn sie gleich dann wiederkommen können, wenn man mit dem Queckſilbergebrauche nicht lange genug angehalten hat, so darf man doch nicht vergessen, daß dann die stärkste Vermuthung vorhanden ist, daß man durch das Queckſilber die endliche Heilung werde bewirken können, wenn dasselbe die Theile nur einmal auf kurze Zeit von der venerischen Wirkung befreit hat.

Es ist eine Frage gewesen — was für örtliche Mittel hat man gegen Knoten (nodi) an der Knochenhaut und gegen aufgetriebene und kranke Knochen zu gebrauchen?

chen? Ich will Ihnen M. H. meine Meinung darüber sagen. — Einige haben die Gewohnheit gehabt, in den Knoten einen Einschnitt zu machen — andere aber, ein Aetzmittel darauf zu legen. Ist die Haut gesund — oder ist sie mißfarbig — oder ist sie etwas aufgesprungen — oder ist sogar ein Geschwür am leidenden Theile — und diese Erscheinungen sind vor dem Gebrauch des Queckfilbers vorhergegangen, so muß man sie bleiben lassen, wie sie sind, bis das Queckfilber durch seine allgemeine Wirkung auf den Körper auch auf sie offenbare Wirkung hervorbringt; und man wird dann sehr oft finden, daß jene fürchterlichen Operationen ganz unnöthig sind. Nach den neueren Beobachtungen muß man die Haut überall zu schonen suchen, und wo sie unnöthiger Weise getrennt wird, da thut diß mehr Schaden als Nutzen, oder als man wieder gut machen kann. Wird ein Einschnitt gemacht, wenn die Integumente noch ganz sind, so wird der darunter befindliche kranke Theil die Oeffnung nicht wieder zuheilen lassen; — und legt man ein Aetzmittel auf, wodurch die Knochenhaut zerstört, und die Oberfläche des Knochens bloß gelegt wird, der Knochen mag nun vorher kariös gewesen seyn, oder nicht — so wird er es doch sicherlich jezt werden, und es wird sich derselbe nachher gewiß abblättern. Wenn sich aber nach einer vollständigen Merkurialkur die äusseren Umkleidungen entzünden oder vereitern, dann darf man schließen, daß der Knochen zum Theil kariös ist — und daß der schadhafte Theil des Knochens durch die besten Mittel vom gesunden Theil abgesondert werden muß, ehe das Glied wieder gesund werden, und die Haut zu-

heilen kann. Wenn diß der Fall ist, so habe ich zwar nichts mehr gegen das Aetzmittel, indessen bin ich doch überzeugt, daß die Integumente von selbst nachgeben und sich öffnen würden, bis das schadhafte Stück des Knochens vollkommen abgestoßen wäre.

Ich muß zulezt noch bemerken, daß die Lustseuche zwar in allen ihren Stadien vom Queckfilber bezwungen werden kann; daß aber demungeachtet häufige Fälle vorkommen, wo die Knochen an verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers noch mit der vollkommensten Lustseuche angestekt sind, weil in ihnen die Wirkung des Venusgiftes noch so lange fortgedauert hat, und wo die Folgen so schrecklich sind, daß sie weder durch das Queckfilber, noch durch irgend ein anderes damit verbundenes Mittel geheilt werden können. Und zum Unglück schränkt sich das Uebel oft nicht bloß auf einen Knochen allein ein, sondern theilt sich auch den andern mit. Die anatomischen Kabinette sind wahrhafte Schädelstätten, wo man sich von der Wahrheit dieses Satzes so überzeugen kann, daß gar kein Zweifel mehr statt findet. Bisweilen sind Knochen mit der Krankheit behaftet, von denen man es gan nicht vermuthet. Diß läßt sich durch nichts besser beweisen, als durch den von Herrn John Howard erzählten Fall von einem Mädchen, dessen Kinn plözlich auf die Brust herab sank, und das auf der Stelle seinen Geist aufgab, da man vorher sicher geglaubt hatte, es werde nach geendigtem Speichelflusse aus dem Bartholomäus-Hospitale ganz gesund entlassen werden können. Bei genauer Untersuchung fand sich denn, daß ein Hals-

wir-

wirbelbein kariös gewesen, und nun plözlich ausgewichen war.

Meine Vorlesungen sind nun zu Ende, und meine Absicht ist, sie drucken zu lassen. Sie M. H. haben dann Gelegenheit, sie in ihrem Studierzimmer wieder durchlesen zu können. Ehe ich mich Ihnen aber empfehle, erlauben Sie mir noch einige wenige Bemerkungen.

Ich bin nicht geneigt, dem gegenwärtigen Zeitalter über seine Tugenden oder seinen Geschmack nur ein einziges Kompliment zu machen. Das Verdienstliche oder Unverdienstliche dieses Werks muß allein nach seinem inneren Werthe, den man durch die Vergleichung mit den anderen früheren Schriften über die nemliche Materie am besten findet, beurtheilt werden.

Kritische Beurtheilungskraft ist die edelste Gabe des menschlichen Geistes. Nur wenige besitzen sie. Sie begreift Kunst, Geschmack und Gelehrsamkeit, verbunden mit Genie in sich. Sie wird auch den Werth dieser Schrift bestimmen, die ohne genaue Ausmerksamkeit, und ohne einige Praxis auf meiner Seite nicht hätte an das Licht kommen können. Habe ich darinnen irgend einen bisher dunklen und verborgnen Umstand aufgeklärt — habe ich wenigstens etwas zur Erweiterung der Kunst beigetragen, die in der großen Stufenleiter der menschlichen Erkenntnisse eine der erhabensten und nothwendigsten ist — habe ich jeman-

den

den dadurch nur eine einzige Stunde versüßt, die er sonst unter Schmerzen und Jammer hätte hinbringen müssen, so habe ich doch nur meine Schuldigkeit gethan.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

NB. L 144.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Foot, Jesse,

Jesse Foots, Wundarztes zu London, Abhandlung über die Lustseuche und die Urinverhaltungen In drei und zwanzig Vorlesungen

Bd.: Zweiter Theil

Leipzig 1794

Path. 432-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471808-1
VD18 90502248